



Die verborgene Matrix der Liebe

Erzählung

Winfried Paarmann

Goldwaage-Verlag

Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Jutta Timmermans

Goldwaage-verlag@freenet.de

ISBN 978-3-9816256-7-7

Indien

Ein Ashram auf der Erde, ein Flugzeug hoch am Himmel

Funkelnde Morgensonne. Man blickt auf einen kleinen indischen Ashram, umgeben von einem blühenden Garten. Rhododendron, Canna, indisches Blumenrohr, wilde Orchideen und Padma, der Lotus. Einer der schmalen Gartenwege führt auf ein rotes Felsplateau zu und dieses grenzt an einen blaugrün schimmernden See.

Die hohe schwebende Melodie einer Flöte. Ferner leiser Gesang.

Eine junge Frau im Sari tritt vom Ashram in den Garten, sie ist hellhäutig und trägt schulterlanges helles Haar. Eine schlanke Gestalt, ein sanftes offenes Lächeln auf dem schönen, sehr ebenmäßigen Gesicht. Ihr ganzer Körper scheint wie eingehüllt in dieses Lächeln, selbst ihre Bewegungen lächeln. Es folgt eine zweite Frau in schon etwas fortgeschrittenen Jahren, gleichfalls im Sari, dunkelhäutig, diesmal offenbar eine Inderin. Auf ihrem Gesicht spiegeln sich Strenge und Herbheit, doch auch dieses Herbe ist Schönheit, auch sie bewegt sich mit äußerster Anmut.

Beide gehen auf das Felsplateau zu.

Beide blicken auf den in der Morgensonne funkelnden See.

Jetzt ein surrender Ton, von fern, hoch in der Luft. Er verstärkt sich, wird ein sanftes Vibrieren und Rauschen. Ein Flugzeug zieht über den Himmel.

Die junge Frau mit den schmalen feinen Lippen und der zarten, leicht gewellten Nase blickt hinauf. Sie legt die Hand schützend über die Augen, der metallene Rumpf des Flugzeugs schickt einen silbernen Blitz in die Tiefe.

Gegen eines der Fenster im Flugszeug lehnt der Kopf eines jungen Mannes. Salopp gekleidet mit weißer Jacke, Jeans und beigefarbenem Tropenhemd. Etwas ungeordnete dunkelblonde Kraushaare über dem markanten sympathischen Gesicht.

Neben ihm sitzt ein Inder, etwas älter, in vornehmem blauem Anzug, er liest in einer englischen Zeitung. Jetzt hebt er kurz den Kopf und beide Männer lächeln sich flüchtig zu.

Der Blick des jungen Mannes gleitet in die Tiefe, dort funkelt wie ein silbernes Auge ein See in der Form eines kleinen Ovals. Der Spiegel der Wasseroberfläche wirft für Momente einen fast blendenden Strahl.

Dann wendet sich sein Blick wieder den Wolken zu, die wie bewegungslos scheinen unter dem rasch jagenden Rumpf des Flugzeugs, mit ihren weißen Landschaften wie dauerhaft in die Luft gesetzt und wie immer bevölkert von seltsamen Fabeltieren.

Zwei Wunderkinder

Hendrik durchstreifte mit seinem indischen Bekannten ein abendliches Viertel von Chennai.

Sie trafen auf eine Schaustellertruppe: Feuerschlucker, Seiltänzer, Handlinienleserinnen, ein Scherben essender Fakir, attraktive tanzende Inderinnen.

Ein französischer Tourist sprach sie an auf eine besondere Attraktion: Dies waren zwei indische Mädchen, Schwestern, die eine dreizehn die andere zwölf Jahre alt, sie sollten allein mittels ihrer Gedanken präzise kommunizieren können.

Die Mädchen saßen in getrennten Zelten, mehr als zwanzig Meter von einander entfernt, und der Test war hier jedem möglich: Man konnte einen Zettel abgeben mit einer kurzen Notiz oder mit einem Symbol und dann im anderen Zelt darauf warten, dass der Inhalt „gesendet“ wurde: Das andere Mädchen malte dasselbe Symbol in allen Details auf ein Papier oder notierte denselben Satz.

Beide saßen auf dem Fußboden, das Haar zu einem Kranz nach oben gebunden, sodass man auf die freiliegenden Ohren sehen konnte, auch sprach keines von ihnen jemals ein Wort, so dass sich ausschließen ließ, dass sie für den Nachrichtenaustausch über irgendwelche versteckten technischen Hilfsmittel verfügten. Dem unbestimmt kreisenden, etwas schwimmenden Blick nach zu urteilen befanden sich beide in einer leichten Trance.

Hendrik und sein indischer Bekannter machten den Test, indem sie jeder ein anderes Zelt aufsuchten. Es funktionierte. Die von dem Inder aufgegebenen „Botschaft“, ein etwas kompliziertes Familienemblem, kam bei Hendrik im anderen Zelt in allen Details richtig an. Hendrik ließ das Bild dreier Sonnenblumen „senden“. Im anderen Zelt begann das Mädchen, die Blumen zu zeichnen, zunächst schemenhaft, dann wurden die Konturen immer klarer.

Auch der indische Bekannte wusste keine einleuchtende Erklärung dafür. Man merkte den kleinen zauberhaften Mädchengestalten keine Mühe an, für beide war es eine Art Spiel.

Offenbar einfach ein Phänomen aus dem „Wunderland Indien“.

Hendrik war entzückt, er durfte das Papier mit der neu gezeichneten Sonnenblume mitnehmen. Er griff ein Bündel Rupien aus dem Portmonee ohne nachzuzählen, in beiden Zelten.

Ein tödlicher Unfall

Der nächste Tag. Hendrik und sein Bekannter saßen Seite an Seite bei einem Geschäftsessen in einem indischen Nobelhotel von Chennai.

Die reich mit Girlanden verzierten Tische waren überbordend mit weißen Schüsseln und Silberplatten bedeckt. Die acht Inder, zwei mit Turban, und die drei Weißen arbeiteten sich durch den Dschungel der

typisch indischen Speiseangebote und jedem war anzumerken, dass er seinen Tischnachbarn, rechts oder links, gut zu unterhalten versuchte und dass das Erzählte Wichtigkeit hatte. In kurzen Abständen rollten Lacher durch den Raum, während man sich die Becher mit den Zahnstochern zureichte und die Zähne von klebrigen Resten des Geflügels befreite.

Auf seiner rechten Seite hatte Hendrik einen Engländer sitzen, der sein Leben bevorzugt mit Reisen verbracht hatte, es fiel ihm leichter, die Länder aufzuzählen, die auf seiner Reiseliste noch fehlten als die bereits bereisten. Für Hendrik war es der erste Flug nach Indien, und es handelte sich erst um die dritte Geschäftsreise im Auftrag seiner Firma. Sein Englisch war perfekt, mit keinem Akzent unterschied es sich von dem des englischen Gastes, was dieser mehrfach erstaunt kommentierte.

Plötzlich klingelte sein Handy.

Sigrid, seine Schwester, meldete sich.

Hendrik wollte sie auf später vertrösten, doch sie beteuerte, es sei wichtig.

Er entschuldigte sich bei seinen zwei Tischnachbarn, dann ging er hinaus in den Flur.

Sigrids Mitteilung war bestürzend: Sie hatte nach einer Wochenendreise zu einer Freundin ihren vierzigjährigen Mann tot in der Garage aufgefunden, wie so häufig hatte er dort mit elektrischen Geräten gearbeitet, die Diagnose der Ärzte war eindeutig: ein tödlicher Stromschlag.

Hendrik äußerte seine Betroffenheit, schließlich stotterte er ein paar Worte des Trostes und der Aufmunterung, die doch alle, wie er rasch merkte, hilflos und verfehlt waren. Sigrids Stimme, die während der ersten Sätze ein Zittern spüren ließ, kehrte in die ihm bekannte kühle, sachliche Tonlage zurück. Sie erklärte, sie bereite nun die Beerdigung vor, der Termin werde wahrscheinlich am Ende der Woche sein.

Hendrik hatte noch zwei weitere Geschäftstreffen in Indien, sie wusste es, und im Anschluss war er für eine Woche in die Villa seines indischen Geschäftsfreundes und dessen Familie eingeladen. Er hatte ihr ein Foto gezeigt: eine Prachtvilla, noch im Stil der alten Kolonialzeit erbaut und ein parkähnlicher Garten mit mehreren Swimmingpools. Sie beteuerte, der Bruder solle sich seine Urlaubspläne nicht verderben lassen, schließlich handele es sich nicht um ihr Begräbnis sondern das seines Schwagers. Freilich: Wäre es ihres, sie würde über seine Abwesenheit zwecks Indienfreizeit schon etwas erobost reagieren.

Hendrik bat sie, ihm eine Frist von zwei Tagen zu lassen, in denen er seinen möglicher Weise vorzeitigen Rückflug überdenken wolle.

Drei Tage später saß er wieder im Flugzeug.

Nein, seine Schwester in dieser schweren Stunde der Beerdigung allein lassen, das kam für ihn nicht in Frage.

1

Der unbekannte Informant

Die Trauergäste umstanden das offene Grab auf dem Kölner Friedhof. Hendrik hielt die Hand seiner Schwester Sigrid, die sich Stunden zuvor noch so abgeklärt und gelassen gezeigt hatte, nun aber zitterte. Eine grazile Person mit feinen, schon etwas herben Gesichtszügen. Sie war immer seine große Schwester gewesen, zehn Jahre älter als er, nun spürte er zum ersten Mal, dass sie Halt brauchte.

Der Kreis der sonst Versammelten war Hendrik weitgehend fremd, bis auf Rudmar, Sigrids Schwager, der richtiger ihr Halbschwager zu nennen gewesen wäre, denn er war der Halbbruder ihres Mannes gewesen. Sein Vater war ein Südländer und er selbst hätte seinem Aussehen nach einer sein können – mit dem tiefschwarzen Haar, die ein Gel zusätzlich zum Glänzen brachte, und den von Bartstoppeln dunklen Wangen, die auch keine gründliche Glattrasur in ein Weiß verwandeln konnte.

Die Halbbrüder, so wusste Hendrik von Sigrid, hatten häufig Streit, um dann wieder alkoholgeschwängerte lautstarke Versöhnungsfeste zu feiern. Hendrik beschränkte sich auf einen kurzen Handschlag zur Begrüßung, der Mann war ihm vom ersten Moment an nicht sonderlich sympathisch gewesen.

Der Sarg war hinabgelassen und zugeschüttet, die Trauergäste bestiegen ihre Autos und man versammelte sich zum Leichenschmaus. Sigrid hatte in der acht Zimmer großen Villa, die sie nun allein bewohnte, ein großes Büffet aufgebaut, die etwa zwanzig Gäste zogen im Gänsemarsch daran vorbei, und mit jedem Teller, der sich füllte, wuchs der Lärmpegel von fröhlichen Zurufen und verhaltenem, dann auch lautem heiterem Gelächter. Die Stimmung war gut.

Sigrid winkte Hendrik plötzlich von seinem Teller fort und in einen Nebenraum. Sie hatte einen Zettel in der Seitentasche ihres schwarzen Kostüms gefunden, jemand musste ihn ihr während des Begräbnisses zugesteckt haben.

Hendrik las die handgeschriebenen Sätze: „Es läuft ein übles Spiel gegen Dich. Behalte eiserne Nerven! Es gibt ein gefälschtes Dokument und wahrscheinlich ist ein zweites gestohlen. Lass Dich nicht unterkriegen! Es ist alles Betrug.“

Hendrik las die Sätze, noch ungläubig, ein zweites Mal. „Von wem soll das sein?“

Sigrid zuckte die Schultern. „Es befand sich einfach in meiner Tasche.

Habe auch keine Ahnung, worum es sich handeln könnte.“

„Hat Gunnar ein Testament hinterlassen?“

„Nicht dass ich wüsste.

Wer schreibt mit Anfang vierzig sein Testament?

Er war gesund und vital. –

Hör zu, Hendrik, ich werde heute, wenn die Gäste gegangen sind, die Schreibtischfächer von Gunnar durchsehen. Sie waren immer unverschlossen. Er hatte keine Geheimnisse vor mir. So glaube ich jedenfalls.

Ich rufe dich an, wenn ich etwas gefunden habe, das mir merkwürdig erscheint.“

Hendrik reichte ihr den Zettel zurück. „Das klingt nicht nach einem Scherz. Jemand will dich warnen.

Eine Beerdigung ist eigentlich nicht der Tag, an dem man solche Nachrichten weiter gibt...“

Wirklich kannst du dir niemanden vorstellen, der so etwas schreibt?“

„Niemanden.“

„Ansonsten will ich Dir sagen, Sigrid: Du machst es grandios. Die Begräbnisfeier, jetzt die Gäste, die ganze Organisation - es läuft alles perfekt.“

„Du vermisst die trauernde Witwe?“

„Nein – so wollte ich das nicht sagen.“

„Freilich, Hendrik, war es ein Schock, Gunnar tot in der Garage zu finden.

Doch dass ich seit diesem Moment in tiefer Trauer gebeugt gehe – das hätte selbst Gunnar nicht erwartet von mir.

So wenig ich es umgekehrt von ihm erwartet hätte.

Die letzten Jahre lebten wir einfach wie verträgliche Nachbarn zusammen. Manchmal mit Interesse für einander, häufiger ohne jedes Interesse.

„Schmetterlinge im Bauch‘ – das hatte es selbst am Anfang nie gegeben...“

Hendrik hatte sich über die Ehe seiner Schwester nie Illusionen gemacht. Das allerdings war nun doch eine unerwartet offen vorgetragene und traurige Bilanz.

Aus dem Raum der versammelten Trauergäste kam zunehmend munteres Plaudern und heiteres Lachen. Sigrid wollte sich wieder kümmern. Und Hendrik kehrte an seinen Teller zurück.

Schon fast gegen Mitternacht rief Sigrid ihren Bruder an.

Sie war fündig geworden.

Es betraf ihren Schwager Rudmar.

In einer Mappe mit Gunnars Unterlagen befand sich tatsächlich ein Testament. Es war mit einem Datum versehen, das knapp über ein Jahr zurücklag, es trug Gunnars und Rudmars Unterschrift, und es war von einem Notar beglaubigt. In diesem Testament wurde verfügt, dass im Todesfall von Gunnar zwei Drittel seines Erbes Rudmar zufallen solle.

Im Weiteren lag ein Brief von Gunnar dabei, der diese Entscheidung begründete: Rudmar hatte vor Jahren einen Prozess erfolgreich zu Ende geführt, der die Halbbrüder vor einem Konkurs rettete, als für ein gemeinsames Projekt das plötzliche Aus drohte.

Sigrid konnte sich dunkel an den Plan einer gemeinsamen Firmengründung erinnern, die allerdings ihres Wissens nie wirklich zustande kam.

Woran sie sich nun allerdings gut erinnerte, war, dass Rudmar von ihrem Mann vor drei Jahren einen

Kredit in der Höhe von einer Viertelmillion erhalten hatte, zu äußerst günstigen Zinsbedingungen. Seit Monaten waren die Rückzahlungsraten fällig. Dazu existierte, da war Sigrid sicher, gleichfalls ein Dokument, doch sie konnte es in Gunnars Unterlagen nirgends finden.

Sie hatte sich um die meist gut laufenden Geschäfte ihres Mannes in der Regel wenig gekümmert. Doch hin und wieder erwähnte er manches davon.

An den Kredit an Rudmar konnte sie sich ohne jeden Zweifel erinnern. Und auf den Kontoauszügen ihres Mannes erschienen nirgends Rücküberweisungen seines Halbbruders.

Hendrik horchte auf, immer aufmerksamer mit jedem weiteren Satz. „Könnte es sein, dass während deiner Abwesenheit jemand in Gunnars Zimmer war und sich dort über seine Unterlagen hergemacht hat? Du sagst, er hielt sie üblicher Weise nicht verschlossen.“

Der Zettel, den man Dir zusteckte, spricht von einer Fälschung. Dann einem zweiten Dokument, das wahrscheinlich entwendet wurde...

Das alles passt. Es passt alarmierend genau.

Sigrid – ich fange jetzt auch an, über Gunnars Tod nachzudenken, der ein Unfall gewesen sein soll...“

„Hendrik – jetzt gehst du zu weit!“

Rudmar ist ein Schlitzohr. Doch dass er etwas wie eine solche Tat verübt, am eigenen Bruder...

Noch vor sechs Jahren haben wir zu dritt eine Italienreise gemacht. Wie gesagt: Ein Schlitzohr ist er schon. Doch sonst... Er isst gern und reichlich, er

trinkt, er raucht. Er hat seine Polteranfälle. Doch ein Mörder?

Nein, Hendrik, so etwas erkenne ich, wenn in der Seele eines Menschen ein Mörder steckt.“

„Das Büro des Notars, in dem das Testament beglaubigt wurde, ist mit der vollen Adresse genannt?“

„Ein Notariat in Frankfurt. Adresse, Telefonnummer, ja.“

„Sigrid, ich komme morgen früh noch einmal vorbei. Ich will das Testament sehen. Vor einem Jahr unterschrieben, sagst du? Ein Datum lässt sich beliebig einsetzen.

Ich werde den Anwalt aufsuchen und ihn mir vornehmen – bis er die Wahrheit ausspuckt über dieses Dokument. Etwas ist faul daran. Ich spüre es. Was sollte sonst dieser Zettel mit der Warnung an Dich?“

„Langsam, Hendrik, langsam. Ich fände es korrekt, erst mit Rudmar zu sprechen. Mein Mann und Rudmar – manchmal schlugen sie sich, manchmal waren sie dicke Kumpel. Das Testament muss keine Fälschung sein.

Freilich, dass auch die Unterlagen über jenen Kredit verschwunden sind...

Irgendwie macht es mir schon Gedanken.“

„Sigrid, lass Rudmar noch aus dem Spiel.

Der meldet sich früh genug mit dem Testament.

Ich bin morgen da.

Ich habe noch eine ganze Woche für mich – da ich nun nicht Urlaub in Indien mache.

Ich habe Zeit, viel Zeit.

Nach Frankfurt zum Anwaltsbüro – das ist doch ein Katzensprung.

Versuch gut zu schlafen!

Und morgen gibt's erstmal ein gemeinsames Frühstück - mit allen Resten vom kalten Büffet.“

„Da würdest du dir den Magen verderben.“

„Immerhin sind wir zu zweit.

Und ein Kummerfasten – das ist bei dir nicht angesagt, wenn ich es richtig verstanden habe.

Ganz sicher hast du keinen Schimmer, wer dir diesen Zettel zugesteckt haben könnte?“

„Nein, keine Ahnung.“

II

Ein schweißnasser Notar

Hendrik erwachte mit dem Gefühl, dass mit diesem Tag ein wichtiger großer Auftritt von ihm erwartet wurde.

Noch ehe er sich fertig angezogen hatte, ging er in den kleinen Abstellraum neben der Küche und suchte eine Gaspistole hervor, die er einmal günstig auf einem Flohmarkt erstanden hatte. Er hatte sie nur so aus einer Laune heraus gekauft und natürlich verfügte er über keine Gaspatronen, er hätte auch nicht gewusst, wozu.

Hendrik fühlte sich hungrig – doch weniger auf die Reste des kalten Büffets.

Er wollte dem Anwalt in seiner Kanzlei Auge in Auge gegenüber sitzen.

Sigrid schlug während des Frühstücks vor, er solle sich telefonisch anmelden. Doch Hendrik winkte rasch ab. „Der versteht sich aufs Abwimmeln. Dann bekomme ich nach drei Wochen einen Brief, in dem er mir bestätigt, dass er alles geprüft hat und alles rechtens ist.

Nein, so kann er andere verarschen, nicht mich!“

Nach einer Stunde saß er im Auto. Nach zwei weiteren Stunden stand er vor der Tür mit den Klingelschildern, von denen eines den Namen des Notars auswies.

Er nannte durch die Sprechanlage seinen Namen.

Ob er angemeldet sei?

Hendrik bejahte.

Der Summer tat seine Arbeit und Hendrik schob sich durch die Tür.

Der Fahrstuhl ließ auf sich warten. Hendrik nahm die vier Treppen.

Der Notar begrüßte ihn höflich. Er wollte noch einmal seinen Namen hören, er habe diesen in seinen Unterlagen nicht gefunden.

Hendrik erklärte, in Vertretung seiner Schwester und deren Schwager zu kommen.

Das Gesicht des Notars war glatt. Diese Stirn würde nichts ins Grübeln bringen, nicht ein ruhiges

Gespräch mit sachlichen Fragen. Hendrik spürte es genau. Er musste ohne Umschweife voll durchstarten und auf Blöff setzen.

Er holte das Testament hervor. „Dieses Dokument wurde in Ihrem Büro beglaubigt.“

Der Notar überflog es mit flüchtig prüfendem Blick. Dann nickte er.

„Und beide Unterzeichner waren anwesend?“

Der Notar blickte erneut auf das Papier, und zum zweiten Mal nickte er.

„Zum Zeitpunkt der angeblichen Unterschrift befand sich mein Schwager nicht hier, er befand sich auf einer Auslandsreise. Dies ist belegbar.

Das Dokument ist gefälscht.“

Eine leichte Bleiche überzog das Gesicht des Notars. „Hören Sie! Ich kann mich nicht an jeden Einzelfall genau erinnern. Vielleicht befand sich eine Unterschrift bereits auf dem Papier, und ich habe mit Ihrem Schwager nur abschließend telefoniert.

Eine Fälschung ist eine ungeheure Unterstellung.“

„Mein Schwager und sein Halbbruder waren heillos miteinander zerstritten. Eine Aufteilung der Erbschaft zwischen meiner Schwester und ihm, noch dazu in dieser Form, ist mir unvorstellbar.

Wie alt tatsächlich ist dieses Dokument?“

„Es steht auf dem Papier.“ Der Notar zog es ein Stück näher an die Augen heran. „Jetzt vor ziemlich genau einem Jahr.“

„Ich werde Ihnen sagen, wie alt dieses Dokument tatsächlich ist: fünf Tage.

Einen Tag zuvor wurde mein Schwager ermordet in seiner Garage aufgefunden.“

„Ermordet? Die Kriminalpolizei ermittelt?“

„Einziger Verdächtiger: der Halbbruder meines Schwagers.

Es gibt Fingerabdrücke. Und dazu einen Augenzeugen.

Ich warne Sie: Die Kriminalpolizei könnte Sie in die Ermittlungen einbeziehen.“

Die Bleiche auf dem Gesicht des Notars wurde einen Moment lang zu einer wächsernen Starre. Schließlich wedelte er mit den Händen. „Mit einem Mordfall habe ich nichts zu tun. Was Sie auch sonst behaupten – ich habe mit diesem Mann nichts zu tun, außer dass ich dieses Dokument für ihn beglaubigt habe.“

„Ja. Und genau vor fünf Tagen.

Auch dafür gibt es Zeugen.“

Dem Anwalt trat Schweiß auf die Stirn.

„Hören Sie, ich mache hier nur meine tägliche Arbeit. Ich habe eine Frau und zwei Kinder. Ruinieren Sie mich nicht! Sie zerstören meine Reputation.“

Seine Stirn glänzte.

„Ich sage Ihnen, was geschehen ist: Rudmar Adorn kam in ihr Notariat. Allein. Er hat sie unter Druck gesetzt. Er kam mit einer Waffe.

Er hat Ihnen keine Wahl gelassen. Der Mann ist gefährlich. Sie mussten das gefälschte Dokument unterzeichnen.“

„Wenn Sie es so genau wissen – warum stellen Sie dann Ihre Fragen?“

„Man hat Sie mit Gewalt genötigt, das Dokument zu beglaubigen, mit seinem falschen Datum.

Das ändert nichts an der Fälschung.

Wir werden es jetzt korrigieren.

Ich richte, wie Sie hier sehen, mein Handy auf Sie.

Und in dieses Handy hinein werden Sie den Widerruf sprechen. Es genügen zwei klare Sätze.“

Der Notar trocknete sich zum dritten Mal die Stirn. „Sie ruinieren mich. Eine falsche Beglaubigung kostet mich meine Zulassung.

Ich habe eine Frau. Ich habe zwei Kinder.“ Seine Stimme war weinerlich geworden. „Nein. Das können Sie unmöglich von mir verlangen.“

Schweißbäche rannen von seiner Stirn. Sein rotes glänzendes Gesicht hätte das eines Saunabesuchers sein können.

Hendrik zog die Gaspistole hervor.

„Ich mache keine Scherze. Ich will Ihren Widerruf hören. Jetzt, auf der Stelle!“

Der blanke Schrecken war in die Augen des Notars gekrochen. Die auf ihn gerichtete Waffe zeigte Wirkung. Der Mann, der sie in der Hand hielt, mit grimmig zusammengepressten Lippen, ließ keinen Zweifel an seiner Entschlossenheit.

Der Notar wedelte mit den Händen. Es war der Versuch, ein begütigendes Zeichen zu geben. Er war zur Kapitulation bereit. Hendrik rückte mit dem Handy nochmals einen halben Meter näher.

„Hiermit erkläre ich -“

„Datum!“ unterbrach ihn Hendrik.

Der Notar wiederholte sein „Hiermit erkläre ich“ und fügte das Datum ein, „dass das Testament von Gunnar Adorn nicht in dessen Anwesenheit von mir beglaubigt wurde und nicht vor einem Jahr.“

„Sondern vor fünf Tagen,“ sprach Hendrik vor.

„Sondern vor fünf Tagen,“ echote der Anwalt.

„Geht doch!“ sagte Hendrik und bleckte wieder die Zähne. Er steckte die Gaspistole zurück in die Jacke. Dann ließ er sein Handy wie ein Beutestück in die andere Tasche gleiten.

„Und jetzt einen schönen Tag noch!“

Er wandte sich zur Tür.

Der Notar hatte die matte Ausstrahlung eines Häufchens Kehrlicht. Seine Karriere als Notar hatte einen Knick erhalten, wahrscheinlich einen irreparablen Schaden.

Doch Hendrik sah es nicht als seine Aufgabe, sich den Kopf dieses Mannes zu zerbrechen.

Sein Feldzug hatte erst begonnen. Er hatte nur einen Etappensieg errungen, gewiss einen entscheidenden.

Ein nächster Name stand auf der Liste seiner potentiellen Opfer: Rudmar.

Hendrik hatte das Notariat seit wenigen Minuten verlassen, als der Notar zum Hörer griff.

Auf der anderen Seite hörte man Rudmar.

„Es ist etwas Unvorhersehbares passiert. Eine Katastrophe.“ Der Notar sprach wieder mit fast weinerlicher Stimme.

Rudmar reagierte sofort unruhig – tatsächlich, es ging um das Testament. „Wer hat dieses Testament ins Gespräch gebracht? Das sollte erst in einer Woche sein.“

„Keine Ahnung. Der Bruder von Sigrid Adorn war hier. Er hatte eine Kopie bei sich. Er wusste alles. Wusste dass es eine Fälschung war und du vor fünf Tagen hier in der Kanzlei warst.“

Die beiden duzten sich. Offenbar dicke Kumpel.

„Du hast es zugegeben, du Schwachkopf?“

„Er hat eine Pistole auf mich gerichtet. Und dann sein Handy. Ich musste alles in die Kamera seines Handys sprechen.“

„Schwachkopf! Er hätte niemals geschossen. Alles nur Blöff.“

Wir müssen an dieses Handy heran, ehe etwas Unerwünschtes damit passiert.

Eine Ahnung, wohin er unterwegs ist zurzeit?“

Der Notar schüttelte den Kopf. Er vergaß, dass sich das Kopfschütteln durch ein Telefon nicht mitteilte.

„Den Typen hole ich mir.“ Rudmar atmete tief durch. Selbst in diesem Atemzug lag ein bedrohliches Grummeln.

„Den machen wir platt.“

Minuten später saß Rudmar im Auto.

Nochmals Minuten später parkte Hendrik sein Auto vor Rudmars Gartenvilla.

Klingeln am Gartenzaun. Niemand öffnete.

Ungeduldiges heftiges Klingeln. Kein Geräusch aus Richtung der Tür.

Hendrik sprang über den Maschendrahtzaun.

Jetzt trat eine junge attraktive Asiatin hinter der Villa hervor, eine Heckenschere in der Hand. So attraktiv sie war, so lag doch zugleich eine bedrohliche Aggressivität auf ihrem Gesicht.

Sie fuchtelte mit der offenen Heckenschere in Richtung des Eindringlings.

Hendrik fragte nach Rudmar Adorn.

„Niemand nix hier!“ sagte die Asiatin und schwang ihre Heckenschere.

„Guter Bekannter,“ sagte Hendrik. „Ist Bruder von Mann meiner Schwester.“

„Was Mann von Schwester?“ Es war unmöglich, dieser Frau zu erklären, was ein Halbschwager war.

In diesem Moment preschte ein Bullterrier hinter der Villa hervor. Er war nur etwa kniegroß, doch ein Bündel von Energie. Wie eine fellbezogene Kugel schoss er auf Hendrik zu, die Zähne gefletscht.

Hendrik suchte hinter der Asiatin Schutz. Dann hatte er ihr die Heckenschere entwendet. Er hielt sie der giftig bellenden, beißwütigen Furie entgegen, und tatsächlich wagte sich das kniehohe Monster nicht näher.

Hendrik legte mit kleinen Schritten den Rückwärtsgang ein, der ihn wieder zum Zaun führte, immer in Augenkontakt mit dem weiter heftig kläffenden Monster, die Spitzen der Heckenschere auf dessen bebenden Hals gerichtet, er hatte den Zaun erreicht, hangelte sich an einem der spitzen Eisenpfei-

ler hinauf, als er zum Sprung auf die Straße ansetzte, war sein Jackenärmel noch einen Moment mit dem Pfeiler verwachsen und riss bis zum Ellbogen auf.

Er warf die Heckenschere zurück in den Garten.

Zwei Furien blickten ihn an. Eine immer noch bellend, die andere mit finsterem asiatischem Lächeln.

Der Blitz der Verzauberung

Es folgte eine weitere unangenehme Überraschung.

Hendrik hatte bereits, als er das Auto in Schräglage halb auf dem Gehweg parkte, das ungute Gefühl, dass ihm der rechte Vorderreifen die zügige steile Auffahrt auf die scharfe Bordsteinkante verübelt hatte. Jetzt war es offensichtlich: Der rechte Vorderreifen begann zu schlappern, er konnte das Auto über die nächsten Straßenzüge hin noch gut dirigieren, doch es war absehbar, dass dem Reifen bald vollständig die Luft ausging.

Noch etwa vier Kilometer, dann stoppte er vor einem Eckrestaurant nahe am Main, das sich zugleich als eine kleine Pension erwies.

Er besah den Schaden. Ein Reifenwechsel fällig. Ersatzreifen und Wagenheber - beides befand sich an seinem üblichen Platz. Doch, wie er auch den Kofferraum durchwühlte, der Kreuzschlüssel fehlte. Er erledigte eine solche Montage üblicher Weise in gut

zwanzig Minuten. Ohne Kreuzschlüssel war es unmöglich. Gut, jetzt wollte er erst einmal ein richtiges Mittagessen.

Die vorangegangene Nacht nach der Beerdigungsfeier war kurz gewesen, nach der reichlichen guten Mahlzeit im Eckrestaurant fühlte er plötzlich eine bleierne Müdigkeit, und er bat um ein Zimmer.

Es war bereits kurz vor sechs, als er wieder erwachte. Er sah die Jacke mit dem aufgerissenen Ärmel über die Stuhllehne hängen, und nur ein Weg konnte jetzt sinnvoll sein: der in ein Warenhaus – einmal zum Kauf einer neuen Jacke, zweitens zum Kauf eines neuen Kreuzschlüssels.

Sein dann folgender Weg würde wieder zu Rudmar führen.

Er wählte die Nummer. Niemand meldete sich.

Gut, dann sollte Sigrid jetzt endlich die Erfolgsmeldung hören.

„Hallo Sigrid!

Sigrid – wir haben den Kerl.

Nein: beide Kerle.

Hör dir das einmal an!“

Er spielte ihr vom Handy die Sequenz mit den Sätzen des Anwalts vor.

„Alles auch als Film, mit scharf gestochenen Bildern,“ ergänzte er. „Nun – du sagst nichts?“

„Wirklich – es verschlägt mir ein bisschen die Sprache.“ Man hörte sie schlucken.

„Sag nicht, dass du selbst keinen Verdacht hattest! Ich hatte ihn gleich vom ersten Moment.“

„Ach Hendrik! Und was willst du jetzt tun?“

„Deinem Ganovenhalbschwager selbst das kleine Interview vorspielen.

Er wird auch das Dokument mit der Kreditsumme und den vereinbarten Raten rausrücken.“

„Du meinst, das wird er?“

„Wird er! Heute noch. Spätestens morgen.“

„Hendrik, sei vorsichtig!“

„Bin ich. Es geht um zweihundertfünzigtausend. Das jagt man nicht durch den Schornstein.

Diese Ganovenkröte zahlt es zurück, Cent für Cent.“

„Hendrik! Es ist mein Schwager.“

„Dich stört die ‚Ganovenkröte‘? Ich finde, es ist noch geschmeichelt.“

„Hendrik. Ich sage nur noch einmal: Du sollst vorsichtig sein.“

„Bin ich.“

Er schaltete das Handy aus.

Seine Kleidung müffelte, wie Hendrik merkte. Er musste sich duschen. Als er endlich gekämmt auf die Straße trat, war es kurz nach sechs. Zu spät für ein Warenhaus.

Er schlenderte auf die nahe Mainbrücke zu.

Er sah auf die grünen Wellen, er warf ihnen ein weißes Stück Spucke zu und sah die winzige weiße Insel mit den Wellen davon treiben.

Ein lauer Augustabend. Er konnte nichts damit tun, als ihn zu genießen, zu schlendern, in die roten, an den Rändern wie brennenden Abendwolken über

den Dächern zu gucken und nichts zu tun. Wenn er den Arm gegen die Hüfte presste, ließ sich die aufgerissene Stelle am Jackenärmel halbwegs verstrecken.

Er kam an ein lauschiges, von Hecken eingezäuntes indisches Gartenrestaurant. Nur ein Gast, eine junge Frau mit hellem Haar, saß an einem der hinteren Tische. Er überflog mit dem Blick die an der Gartentür ausgehängten Speisekarten. Ein reiches Angebot indischer Speisen, Namen, die ihm so fremd waren wie ein Text aus der Bhagavadgita.

Das reizte ihn jetzt. Er hatte mittags ein üppiges deutsches Hackfleischessen mit einem Berg Kartoffeln und Sauerkraut zu sich genommen. Etwas Exotisches erschien ihm als die willkommene Abwechslung.

Er suchte sich einen Tisch. Die Frau mit dem hellen Haar blickte jetzt ein erstes Mal zu ihm herüber.

Hendrik saß von einer Sekunde zur andern erstarrt.

Der Blick der Frau streifte ihn erneut, jetzt mit einem Lächeln, und Hendrik lächelte unwillkürlich zurück.

Eine junge Frau mit schmalen feinen Lippen und einer zarten, leicht gewellten Nase

Jemand wie er hatte es nicht so sehr mit den romantischen Wörtern, und für Poesie brauchte es bei ihm eine besondere Stunde und Stimmung. Doch in seinem Kopf flüsterte eine Stimme. Sie murmelte Dinge, die sein Mund niemals ausgesprochen hätte.

Es waren Wörter, die alle um ein einziges kreisten: Verzauberung.

Er hatte etwas Ähnliches nie gespürt. Ein Blitz war auf ihn übergesprungen, ein Blitz, der ihn in eine Flamme heller verzehrender Aufregung hüllte.

Er wechselte einen Tisch näher an ihren.

Sie senkte den Kopf, versank in ihr sanftes Lächeln, dann blickte sie wieder auf – direkt zu seinem Tisch, dieses Aufblicken war wie ein Nicken, und wieder zündeten ihre Augen dies Lächeln an: sanft, mit samtenem Glanz, ganz offen, ganz souverän, ganz natürlich und frei.

Hendrik wechselte erneut einen Tisch näher an ihren.

Sie blickte auf, er erkannte erneut ein Nicken darin, er wechselte an den Tisch genau neben ihrem.

„Hallo!“ Er schwenkte die Hand, behutsam, als taste er die Luft dabei ab. Er merkte, dass auch er seit einer halben Minute immer nur lächelte.

Er hob die Speisekarte. „Kennen Sie sich aus mit indischem Essen?“

Sie nickte, lächelnd. Sie sagte: „Gewiss.“

Diese schlanke Gestalt mit dem Zauberlächeln, den Zauberaugen sagte das Wort „gewiss“, und die weiche Stimme klang kompetent. Sie senkte ihr Zaubergesicht mit der leicht gewellten Nase, den Zauberwangen, den Zauberlippen über die eigene Speisekarte und zeigte auf ein Gericht. „Wenn Sie das erste Mal indisch essen, empfehle ich das milde Korma. Suchen Sie Seite drei.“

„Seite drei,“ echote Hendrik.

„Die Zutaten sind Korianderpulver und Zimtpulver und Kreuzkümmel.“

„Zimtpulver und Kreuzkümmel,“ echote Hendrik.

„Sonst Kokosmilch und natürlicher Joghurt.“

„Kokosmilch und natürlicher Joghurt,“ sagte Hendrik.

„Natürlich viel Curry. Kein Fleisch allerdings.“

„Kein Fleisch,“ sagte Hendrik.

Er bemerkte jetzt wieder den aufgerissenen Ärmel. Auch die junge Frau hatte ihn inzwischen gesehen.

„Mein Ärmel ist aufgerissen,“ sagte Hendrik.

Es versetzte ihn in Verlegenheit, er zog ihn mit der Hand des anderen Arms wie mit einer Klammer zusammen. „Da war ein Zaun – und plötzlich tauchte dieser Bullterrier auf. Er war nicht einmal groß. Ich hatte eine Heckenschere. Ich hätte ihn mit dieser Schere leicht in die Flucht schlagen können. Doch ich wollte über den Zaun zurück. Der Sprung war etwas zu flach angesetzt, etwas überhastet - da ist es passiert...“

Er blickte wieder auf die Speisekarte. „Also, das milde Korma empfehlen Sie mir.“

Was ist ein Aloo Gobi? Verbessern Sie mich, wenn meine Aussprache nicht richtig ist.“

„Aloo Gobi?“ sagte die junge Frau, die Aussprache hatte keinen Unterschied. „Es besteht vor allem aus Kartoffeln und Blumenkohl. Sonst Chilischoten, Ingwer und Kurkuma.“

„Chilischoten, Ingwer und Kurkuma,“ sagte Hendrik.

„Sehr würzig, etwas scharf.“

„Sehr würzig, etwas scharf,“ sagte Hendrik.

„Was ist Kurkuma?“

„Ein indisches Gewürz.“

„Ein indisches Gewürz,“ sagte Hendrik. „Ich hatte irgendwie die Vermutung.“

Er wechselte jetzt ganz an ihren Tisch, hielt den aufgerissenen Ärmel umklammert. „Also, ein indisches Gewürz. Genau wie ich dachte.“

Er lächelte sie an.

Sie hatte ein kleines Muttermal gleich neben dem linken Ohr, wie er jetzt entdeckte.

„Ich heiße Hendrik.“ Er rückte nochmals wenige Zentimeter näher.

Sie lächelte, nickte.

„Ich bin das erste Mal hier in diesem Restaurant,“ sagte Hendrik. „Eigentlich war ich unterwegs, um einen Kreuzschlüssel zu besorgen. Sie verstehen? Man braucht ihn, um die Schrauben an einem Reifen zu wechseln. Durch die beiden Kreuzarme hat man eine starke Hebelwirkung damit.“

Plötzlich stand ich vor diesem Gartenrestaurant.

Ja.“ Er rieb sich über das Kinn. „Also, ich heiße Hendrik.“

Wollen wir nicht einfach ‚du‘ zueinander sagen?“

Sie nickte, lächelte.

Er wartete.

Unverändert lag dieses Lächeln um ihr Gesicht, ausgebreitet noch darüber hinaus, ein eigener Glanz, von dem die Luft des warmen Augustabends heimlich zu funkeln schien.

„Es ist hübsch – dieses kleine indische Restaurant,“ sagte Hendrik.

Noch vor ein paar Tagen bin ich in Indien gewesen. Eine Geschäftsreise. Ein Geschäftsfreund wollte mich anschließend eine Woche lang bei seiner Familie einquartieren, jeden Tag Urlaub, jeden Tag indisches Essen.

Dann kam es anders. Ich musste zurück.

Ja. Und nun sitze ich hier. In einem indischen Restaurant.

Darf ich dich etwas fragen?“

Der Kellner näherte sich von der Restauranttür. Ein schlanker junger Inder mit etwas hohlen Wangen doch durchgebogenem Rückgrat und kerzengeradem Gang.

„Mildes Korma,“ sagte die junge Frau.

„Mildes Korma,“ sagte Hendrik.

Der Kellner notierte es.

„Zum Nachtisch Rasgulla, mit viel Zitrone.“

„Zum Nachtisch Rasgulla,“ sagte Hendrik.

„Etwas zu trinken?“ fragte der Kellner.

„Mangosaft,“ sagte die junge Frau.

„Mangosaft,“ sagte Hendrik.

Der Kellner entfernte sich.

„Ob auch ich Indien kenne – das wolltest du fragen?“ sagte die junge Frau.

„Genau. Eben das wollte ich fragen.

Woher wusstest du das?“

„Ich las es in deinem Kopf.

Doch es war nicht schwierig. Du wolltest nur eine Antwort darauf, warum ich mich so gut auskenne mit indischen Speisen.“

„Das war es, ja.

Es verblüffte mich.

Ich hatte drei Geschäftsessen. Doch meinst du, es hätte mir jemand gesagt, was wir da essen?

Einmal vertat ich mich mit den Gewürzen. Mein Rachen brannte, dass ich minutenlang hustete.

Ich wollte mir das Gewürz merken, um es für mich auf eine schwarze Liste zu setzen. Doch ich hab keinen Schimmer mehr, was es war.

Du warnst mich – wenn etwas sehr Scharfes, Gefährliches kommt?“

Die junge Frau lächelte, nickte.

„Ich habe vergessen, dich nach deinem Namen zu fragen,“ sagte Hendrik. „Du sagst mir deinen?“

„Gern,“ sagte die junge Frau. „Doch eigentlich ist es ganz leicht. Du musst ihn nur lesen.

Er ist schon in deinem Kopf.“

„In meinem Kopf?“

„Ich habe ihn dir schon vor Minuten geschickt.

Ich schicke ihn dir ein zweites Mal.“

„Du meinst, weil auch du es konntest – eine Frage in meinem Kopf lesen?“

„Du kannst es ebenfalls.

Ich weiß es.“

Sie meinte es ernst.

„Namen sind etwas anderes.“ Hendrik schüttelte den Kopf. „Es können Tausende sein.“

„Doch nur wenige gibt es, die passen.

Versuch es einfach!

Du wirst erstaunt sein über dich selbst.“

Hendrik schüttelte noch immer den Kopf.

„Du hast einen Stift?“ fragte sie.

„Einen Kugelschreiber.“ Er zog ihn aus der Jacke. Sie reichte ihm eine der roten Servietten. „Schreib zehn Namen auf, die du kennst.

Dann sage ich dir, welcher der richtige ist.“

„Er wird dabei sein?

Es werden alle die völlig verkehrten sein.“

„Schreib einfach, was dir so durch die Hand strömt. Grüble nicht.

Du kannst es. Du musst nur einfach den Mut dazu haben.“

Hendrik begann einen ersten Namen zu schreiben. Dann einen zweiten. Dann einen dritten. Einen vierten. Einen fünften.

Es war nur ein wirres Kritzeln, so fühlte er. Es strömte nichts. Er schob die Serviette zur Seite. Er war nicht gemacht für ein solches Spiel.

„Gut. Ändern wir es,“ sagte die junge Frau. Sie griff eine neue Serviette. „Gib mir den Stift.

Ich schreibe zehn Namen. Und du kreuzt den einen an, der der richtige ist.“

„Du glaubst, so wird es funktionieren?

Bitte, können wir es auf sechs Namen beschränken?“

„Gut. Dann sechs Namen.“

„Nein, besser nur vier.

Ich bin grottenschlecht im Gedankenlesen, besonders wenn es um Namen geht.

Können wir es nicht beschränken auf zwei?“

„Gut, zwei Namen.

Dann nehme ich zwei Servietten.

Auf jede schreibe ich einen Namen und du wählst die, die die richtige ist.“

Sie begann zu schreiben. Kein Winkelzug in ihrem Gesicht gab den leisesten Hinweis.

Der Kellner kam mit einem kleinen Tablett.

Henrik streckte die Hand nach der einen Serviette aus, einen Moment lang meinte er, sich seiner Sache sicher zu sein, dann trat Verwirrung in seine Hand.

Wieder wollte er zugreifen, als ein plötzlicher Windstoß sie erfasste und vom Tisch trug.

Der Kellner stellte die Gläser mit dem Mangosaft ab.

Hendrik griff nach der lieengebliebenen Serviette, er drehte sie um und las den Namen „Iris“.

Er hielt ihr die Serviette mit dem Namen hin.

„Das Essen kommt in wenigen Minuten,“ sagte der Kellner. „Wollen Sie viel Curry und scharf? Oder wenig Curry und wenig scharf?“

„Ein bisschen scharf,“ sagte die junge Frau, „nicht zu sehr scharf.“

„Nicht zu sehr scharf,“ sagte Hendrik.

Der Keller entfernte sich wieder.

Die junge Frau lächelte die Serviette an.

„Also – ich habe es richtig getroffen?“

Ich spürte es. Zunächst bevorzugte ich die andere Serviette. Aber da war ein falsches Kribbeln in meinen Finger. So habe ich noch einmal gewechselt.

Gut. Jetzt weiß ich, dass du Iris heißt.

Und auch in Indien bist du gewesen.

Hast du indische Freunde dort?“

„Viele und gute Freunde, ja.“

Meine Mutter ist Inderin.“

„Oh! Warum sieht man es nicht?“

„Du meinst –: die braune Haut und die dunklen Haare? – Nein, die habe ich nicht abgekommen.“

„Dein Vater ist deutsch?“

„Meinen Vater kenne ich nicht.“

„Du sprichst ein perfektes Deutsch.“

„Das spricht auch meine indische Mutter.“

„Und du – sprichst du Hindi mit ihr?“

„Beides. Wir wechseln, immer nach Stimmung.“

Sie trug eine Bernsteinkette, in die eine Feder eingearbeitet war. Eine eher schmucklose Feder, weiß mit kleinen Punkten von Grau und Rot. Hendrik entdeckte eine solche Feder jetzt auch in ihrem Haar, etwas versteckt, von einer kleinen Spange gehalten.

„Du trägst eine Feder im Haar?“

„Ja, eine Feder.“

„Kann man fliegen damit?“

„Gewiss.“

„Braucht man zum Fliegen nicht eine Ganzfeder-ausstattung? von Kopf bis Fuß?“

„Nein, es genügen zwei.“

„Davon habe ich immer geträumt,“ sagte Hendrik.

„Vom Fliegen?“

„Ja, vom Fliegen.“

„Mit dem Träumen fängt alles an.“

„Du heiratest mich?“

„Wann?“

„Morgen?“

„Morgen? – Das ist sehr bald.“

„Ist es zu rasch?“

Ich warte auch eine Woche.“

Sie wiegte den Kopf. Wieder dies Lächeln, ein unwiderstehlicher, sie umströmender Duft.

„Wenn du ein halbes Jahr sagst, warte ich auch ein halbes Jahr.

Auch ein Jahr, wenn du sagst: ein Jahr.“

Er saugte sich an seinem Mangosaft fest, den Strohalm umklammernd. „Meine Frage ist verrückt, ich weiß es, doch ich musste sie einfach stellen.“

„Verrückt? Warum meinst du, dass sie verrückt ist?“

„Doch ich hätte sie besser vielleicht erst in einer Stunde gestellt...“

Oder nach zwei.“

Er zog an einer seiner welligen Haarsträhnen über dem Ohr. „Versteh – auch wenn du mich auslachst: Ich musste dir diese Frage stellen.

Ich malte mir eben aus, wir verabschieden uns, später nach dem Essen – und ich hätte die Frage nicht gestellt! ich hätte sie in der Aufregung einfach vergessen...! Ich würde es für den ganzen Rest meines Lebens bereuen.

Du lachst mich nicht aus?“

„Dich auslachen? Warum sollte ich das?“

Sie saß eingehüllt in dies Lächeln, es war kein Lachen, schon gar kein Auslachen. Was immer er fragen würde – ein Auslachen kannte sie nicht.

Der Kellner brachte das Tablett mit dem Essen, wieder mit kerzengeradem Gang. Neben den Tellern baute er eine ganze Batterie von Gewürzen auf und murmelte jeweils einen Namen dazu.

Iris nickte jedes Mal und bedankte sich.

Hendrik ruckte auf seinem Stuhl in die Höhe, es war ein Versuch, sich wieder auf seinen klaren Verstand zu besinnen.

Das Essen war gut gewürzt. Doch jede der kleinen Gewürzdosen verbarg ein weiteres eigenes Duftgeheimnis, es wäre Verschwendung gewesen, es nicht auszuprobieren, Hendrik ließ auf jeden Löffel einen neuen kleinen Duftregen nieder.

Alles war Seligkeit.

Der Mangosaft war es und diese Gewürze waren es. Die milde Augustabendluft war es.

Die Augen von Iris waren es.

Ihr Nicken. Ihr Lächeln.

Durch den vorderen Garten war eine Schnur mit Lampions gespannt, jetzt in der zunehmenden Dämmerung des Augustabends hatte der Kellner sie angezündet und die bunten Lichter wiegten im Wind.

Von der halb offenen Restauranttür kam Musik: meist der Gesang einer hohen Frauenstimme mit den leicht verzitternden Tönen eines indischen Gesangs, manchmal in ein dunkles geheimnisvolles Timbre wechselnd.

Hendrik und Iris sprachen im Flüsterton. Ihre Köpfe waren näher und näher zusammengerückt.

„An diesen zwei Federn kannst du mich immer erkennen,“ sagte sie.

„Ja. An diesen zwei Federn.“

Und an den Augen.“

„Und an den Augen.“

Er hatte ihr von all seinen Reisen erzählt, durch Europa, durch Asien, durch Nordamerika. Nach dem Abitur hatte er zwei Jahre als Weltenbummler verbracht. Iris lauschte mit wachen leuchtenden Augen. Er berichtete auch von den traurigen Dingen: dem frühen Tod seiner Großeltern bei einer Bergwanderung. Er berichtete vom Tod seines Schwagers. Und dass er jetzt nach Frankfurt gekommen sei, um aufzuklären, was tatsächlich passiert sei. Es war da ein übles Spiel gegen seine Schwester in Gang, er habe es bereits aufgedeckt und er werde jetzt für Gerechtigkeit sorgen.

Vier Stunden waren inzwischen vergangen. Fünf Mangosaftgläser hatten sie leer getrunken.

Hendrik spürte keine Zeit. Seine Sätze sprudelten. Immer wieder tauchte er ein in diese Glocke von Seligkeit und von Trance, die über ihnen lag. Es gab keine Zeit.

Der Kellner meldete sich. Er kündigte an, das Restaurant werde in Kürze geschlossen.

Hendrik wollte für Iris zahlen, doch sie wehrte ab.

Seine Finger spielten auf ihren, ihre spielten auf seinen. Über ihnen lag diese Glocke von Trance.

„Gib mir deine Telefonnummer,“ sagte er jetzt. Er schob ihr die Serviette mit dem Namen ‚Iris‘ zu.

Sie nickte, lächelnd, schrieb die Nummer auf die Serviette.

Hendrik griff die Serviette und las die Nummer laut vor sich hin.

„Hendrik.“ Ihre Stimme hatte plötzlich einen ernsten Unterton. „Du sprichst von deinem Aufenthalt hier in der Stadt – dass du für Gerechtigkeit kämpfen willst, für deine Schwester.“

Ich will dich nicht unnötig ängstigen. Doch sei vorsichtig bei dem, was du tust.

Ich will dich nicht ängstigen. Doch die Gefahr könnte größer sein, als du annimmst.“

„Ich habe ein Beweisstück, ich habe es bei mir.“ Er griff nach dem Handy in seiner Jacke. „Die Sache ist bereits so gut wie gewonnen.“

Du meinst, ich könnte leichtsinnig sein?“

Der Kellner mahnte wieder zum Aufbruch, den Satz zweimal mit einer Entschuldigung unterbrechend.

Hendrik hätte sie gern mit seinem Auto zu ihrer Wohnung gefahren. Doch dieses Auto stand mit plattem Vorderreifen vor einer fremden Pension.

Iris nahm ihr Handy aus der Jackentasche und rief ein Taxi.

„Ich erkenne dich,“ sagte Hendrik. „Mit oder ohne Feder. Ich erkenne dich, weil du du bist.“

Ich werde dich überall und immer erkennen.“

Er zog den Kopf aus der großen gemeinsamen Glocke der Trance zurück.

Das Taxi war eingetroffen.

Iris stand auf, ihre Blicke schweiften zum Taxi, dann trat sie dicht neben ihn und umarmte ihn.

Lange. Innig. Fest.

Sie löste sich und ging auf das Taxi zu.

Hendrik spürte, er müsse etwas tun, um diesen Augenblick festzuhalten.

Er zog sein Handy.

Es sollte unbemerkt geschehen.

Er wollte allein dieses Bild: Wie sie mädchenhaft leicht und grazil auf das Taxi zulief.

Da, als er abdrückte, drehte sie sich ihm noch einmal zu. Der Fotoblitz des Handys leuchtete voll in ihr Gesicht.

Das hatte er nicht zu fragen gewagt: ob er zum Abschied ihr Gesicht fotografieren dürfe.

Jetzt war es passiert.

Ihr Gesicht war ins Handy gebannt.

Er prüfte es gleich: Kein Ausdruck von Übertreibung oder Abwehr hatte sich eingeschlichen. Sie lächelte frei und offen in sein Handy hinein.

Jetzt hörte er, wie sie dem Taxifahrer das Wort „Eschborn“ zurief. Die Tür schlug zu.

Hendrik griff die Serviette, faltete sie klein zusammen und verstaute sie in seinem Portmonee. Nie war etwas ähnlich Kostbares dort verwahrt worden, und er allein wusste es.

Hinter dem Taxifenster winkte eine Hand. Das Taxi verschwand im Dunkel der Nacht.

Hendrik lehnte glücklich, wie benommen, noch eine Zeit lang am Zaun.

Er trat den Weg zurück zur Mainbrücke an, er schwebte fünf Zentimeter über dem Boden dabei, immer nach wenigen Schritten machte er Halt und ließ auf dem Display seines Handys das Gesicht von Iris aufleuchten.

Er tanzte, taumelte durch die nächtlichen Straßen. Er war das personifizierte Glück.

Jetzt stand er am Brückengeländer, unter ihm rauschte Väterchen Main, das Licht der Straßenbeleuchtung versilberte die Wellen, manche funkelten sogar geheimnisvoll auf, dazwischen gab es Oasen von lichtlosem Schwarz, doch es überwogen die versilberten Wellenstraßen.

Die Straße war um diese Zeit schon menschenleer, nur im Minutentakt kreuzte nochmals ein Auto auf und war mit schnellem Rauschen verschwunden.

Er fasste den Entschluss, die Telefonnummer auf der Serviette in sein Handy zu übertragen. Er hatte eben das Portmonee aus seiner Tasche gezogen und es auf dem Brückengeländer abgelegt, als auf seiner Straßenseite hinter ihm zwei grölende Motorradfahrer auftauchten, beide mit einer Flasche am Mund, aus der sie jetzt einen letzten Schluck nahmen.

Sie hatten sich die Mainbrücke ausgeguckt, um sich der Flaschen zu entledigen, der eine ließ sie in hohem Bogen über das Geländer fliegen, das versuchte mit fröhlichem Grölen jetzt auch der andere, wobei seine Flasche nach dem zu niedrig angesetzten Wurf doch nur ans Geländer prallte und dort zersplit-

terte. Hendrik hob schützend die Hand vors Gesicht, sein rechter Ellbogen war auf das Geländer gestützt, instinktiv machte er einen Schritt zurück, der Ellenbogen schob das Portmonee mit sich, dann hörte Hendrik seinen platschenden Aufschlag auf den Fluten des Mains. Er blickte hinab. Noch etwa eine halbe Minute hielt sich das Portmonee auf den Wellen, trieb mit der Strömung fort. Dann war es verschwunden.

Hendrik stand erstarrt.

Er glaubte lange, dass nicht wirklich sein könne, was eben geschehen war.

Die Bilder wirbelten in seinem Kopf, wie er vom Geländer in die Tiefe des Mains springen würde und dort mit tiefen Taufgängen den Boden absuchte.

Es war hoffnungslos.

Der Fluss hatte die Serviette mit der Telefonnummer verschluckt. Das Portmonee konnte noch viele Meter weiter getrieben sein. Jetzt lag es irgendwo auf dem Grund des Mains

Er blickte starr in die Tiefe, die versilberten Wellen rauschten wie immer, eng an einander geschmiegt, die Motorradfahrer waren längst davongefahren, kein Auto störte die Nachtruhe.

Die Nachtruhe: sie war eine Grabesstille.

Hendrik hockte, gegen das Geländer gelehnt, am Boden: ein Sack voll Elend.

Keine Katastrophe konnte vernichtender sein als diese es war.

Als er in der Pension eintraf, sah er, wie die Dame von der Rezeption eben in einen Krankenwagen transportiert wurde. Es hieß, sie habe einen Schwächeanfall erlitten.

In der Ferne tönte die Alarmsirene eines Polizeiwagens.

Hendrik griff seinen Schlüssel und ging die Treppe hinauf zu seinem Zimmer, in dem er seinen Nachmittagsschlaf verbracht hatte.

Er blickte auf die Uhr. Es war kurz vor drei.

Er wusste nicht, was sich vor knapp einer halben Stunde in dieser Pension ereignet hatte.

Immer wieder sah er sich am Geländer der Mainbrücke stehen und von dort in die Tiefe springen.

Das kalte Nass schlug über ihm zusammen und seine Finger wühlten im Grund.

Ein unerschrockener, todesmutiger Schatzsucher.

Während das Portmonee doch immer weiter auf Wanderschaft ging mit den Strudeln und Schnellen des Flussbodens, ihm immer einige Meter voraus, vielleicht schon mehr als hundert Meter inzwischen.

Noch im Einschlafen sah er sich wieder aufspringen, ein von widersinniger Hoffnung gejagter Jäger, der das absolut Vernunftlose versuchte.

Nachts, zwei Uhr dreißig:

Zwei Männer, beide dunkelhaarig, südländischer Typ, klingelten am separat gelegenen Eingang der Pension, kaum hatten sie die Rezeption betreten, legten sie der älteren Dame, die dort um diese späte

Nachtzeit noch Buch führte, ein chloroformgetränktes Tuch über den Mund, kurz darauf war sie am Stuhl gefesselt, und die zwei Männer bemächtigten sich sämtlicher sechs Schlüssel, die in die Pensionsräume führten.

Nur zwei schienen gebucht, in einem befand sich ein schon älterer grauhaariger Herr, in einem anderen lagen in schummrigen Licht ein jüngerer Herr und eine grell geschminkte Dame in enger Verschlingung, beide vollkommen nackt. Der eine der dunkelhaarigen Männer zog eine Pistole und verlangte vom Mann die Herausgabe seines Handys.

Der hob, bleich vor Schrecken, die Hände, sprang nackt aus dem Bett und wühlte aus einer Innentasche seines über einen Stuhl gehängten Jacketts sein Handy hervor. Zitternd lieferte er es aus.

Die beiden Männer kehrten zurück in die Rezeption, banden die Empfangsdame von ihrem Stuhl los und waren verschwunden.

Bei Rudmar klingelte das Telefon.

„Wir haben das Handy.“

Allerdings – es gibt keine Aufnahmen aus dem Büro des Notars.“

„Keine Aufnahmen?“

„Nichts. Wir haben es durchgecheckt.“

„Ihr seid sicher, es ist s e i n Handy?“

„Wie wir schon sagten: Er ist in dieser Pension abgestiegen.“

Sein Wagen steht davor. Exakt sein Nummernschild.“

„Habt ihr die Mails durchgecheckt?“

„Haben wir. Haben wir.“

„Und habt dort seinen Namen gelesen?“

Einige Sekunden ein verlegenes Schweigen.

„Sein Name... Nein, der ist auch nirgends auftaucht.“

„Ihr Hornochsen! Dann habt ihr den falschen Mann erwischt.“

„Es gab keinen anderen Mann...“

Keinen jungen jedenfalls.

Haben alle Zimmer durchsucht.“

„Ich sage euch: Es ist der falsche Mann und das falsche Handy. Könnt ihr nie etwas richtig machen, ihr Hornochsen?!“

Los! Beschafft mir das richtige Handy!“

III

Der Verzweifelte

Früher Vormittag. Hendrik saß auf der Bettkante im Zimmer seiner Pension. Jedes Fältchen in seinem Gesicht war ein Ausdruck purer Verzweiflung.

Er griff einen Zettel und begann ein sinnloses Spiel: Immer wieder notierte er eine Nummer auf – die Nummer, die jene auf der Serviette sein könnte, er setzte sie immer neu aus den Rudimenten zusammen, die in seinem Gedächtnis verblieben waren – an die ersten drei Zahlen erinnerte er sich klar, dann begann sich ein Nebel auszubreiten, in dem manchmal gleiche, dann völlig unterschiedliche Zahlen auftauchten. Elf Zahlen auf einer Serviette, die er mehrmals, doch immer nur flüchtig betrachtet hatte – nein, es war hoffnungslos.

Drei Zahlenkolonnen hatte er schließlich notiert, die etwas wie eine Annäherung waren an die gesuchte. Mit dem Mut der Verzweiflung gab er sie nacheinander in sein Handy ein, jedes Mal fragte er mit einer Stimme, die sich schon beim Fragen entschuldigte, ob dort eine Iris zu sprechen sei. Zweimal antwortete eine tiefe Herrenstimme, einmal die schon recht zittrige einer alten Frau.

Sein Handy klingelte.

Sigrid war am Apparat.

„Seit einer halben Stunde versuche ich dich anzurufen. Telefonierst du selber die ganze Zeit?

Bist du noch in deiner Pension?“

„Bin ich. Was gibt es?“

„Hendrik. Es wäre mir lieber, du würdest nach Köln zurückkehren.

Olaf hat vorhin eine Stunde mit mir telefoniert. Er hat einen guten Freund in Frankfurt, der wiederum Rudmar seit Jahren gut kennt.

Er sagte mir: Vor Rudmar sollte man sich in Acht nehmen. Er ist in der Frankfurter Nachtszene kein unbeschriebenes Blatt.“

„Olaf – ist es der geheime Informant?“

„Ich fragte ihn – nein. Er hat mir diesen Zettel nicht zugesteckt.

Doch auch er war der Meinung: Wir sollten den Hinweis ernst nehmen.

Mit Rudmar ist nicht zu spaßen.“

„Was willst du jetzt andeuten? - Doch ein Fall für die Mordkommission?“

„Hendrik – jetzt übertreibst du wieder.

Er ist ein Ganove. Er treibt bei zwei Bordellen Schutzgelder ein.

Doch ein Mord -?

Nein, Hendrik, nochmals: Daran glaube ich nicht.“

„Und wenn ihn jemand gesehen haben sollte – an jenem Wochenende dort bei der Garage?“

„Selbst das würde nichts bedeuten. Mein Mann und Rudmar beiden haben oft in der Garage miteinander gearbeitet. – Es müsste schon etwas Auffälliges und Verdächtiges sein.“

Sie holte einen Augenblick Luft.

„Du meinst, es gibt einen solchen Zeugen?“

„Ich stelle es mir eben nur vor.“

„Unsinn, Hendrik! Vergiss das!

Ein Testament fälschen – oder einen Mord begehen – einen Mord an seinem Halbbruder –

Nein, das sind völlig andere Dinge.

Ich habe ein Gespür für Menschen. So sehr kann ich mich nicht täuschen. –

Sag einmal, du selbst klingst so ein bisschen belegt mit der Stimme. Ist etwas nicht in Ordnung? Ich meine: etwas anderes, als was Du mir über Rudmar berichtet hast?“

„Willst du es hören?

Hör zu –: Ich war gestern in einem indischen Restaurant – ich sehe eine junge Frau und setze mich zu ihr – wir essen zusammen und lächeln uns vier Stunden lang an – als sie geht, hinterlässt sie mir auf einer Serviette ihre Handynummer – auf der Mainbrücke wollte ich die Nummer in mein Handy übertragen – jetzt liegt die Serviette mitsamt meinem Portmonee auf dem Grund des Mains.“

„Du hast dein Portmonee verloren?“

„Ach, mein Portmonee – vergiss es!

Ich habe die Handynummer verloren!

Sigrid – ich hatte die Frau meines Lebens getroffen!“

„Du hast keine Adresse?“

„Nichts! – Fragt man die Frau seines Lebens nach ihrer Adresse?“

„Du hast ihren Namen?“

„Den Vornamen. Iris.

Fragt man die Frau seines Lebens gleich beim ersten Date nach dem vollen Namen?

Sie stieg ins Taxi. Ich hörte, wie sie dabei ‚Eschborn‘ sagte.“

„Sie wohnt in Eschborn?“

„Dort wollte sie offenbar hin.

Sigrid, ich habe nicht die geringste Spur!“

„Eschborn... Also musst du sie irgendwo in Eschborn suchen...“

„Sigrid – willst du mir sagen -?“

„Verrückt! Nein... Es geht nicht: Haustür für Haustür abklingeln...“

Wenn du dich einfach noch mal in das Restaurant setzt und hoffst, dass sie ein zweites Mal auftaucht?“

„Das sollte sie tun?

Sie wartet auf meinen Anruf!

Wahrscheinlich hat sie die Hand schon den ganzen Tag am Handy und wartet, dass es endlich klingelt.

Sigrid, ich bin halb aufgelöst vor Irrsinn, Verzweiflung und Verliebtheit...

Wenn es ihr ähnlich ergeht...

Ganz sicher ergeht es ihr ähnlich!

Es ergeht ihr genauso! Ich spüre es. Die Sehnsucht zerfrisst sie – genau wie mich. Und hier sitze ich und weiß es – und kann nichts tun.“

Sigrid seufzte tief.

„Armer Bruder! Wie gern würde ich dir helfen. An die Nummer kannst du dich nicht erinnern?“

„Sigrid – elf Zahlen!“

Sigrid seufzte aufs Neue, ihr schwesterliches Mitgefühl war echt.

„Hendrik, wie wäre es, wenn du einfach hierher zurückkommst? Wir setzen uns auf die Terrasse und trinken gemütlich einen Kaffee.“

„Sigrid! Du willst mich nach Haus locken?

Du hast es schon einmal versucht. Ich sage dir: Keine Chance.

Erst knüpfe ich mir diesen Hund Rudmar vor. Ich hänge ihn auf, kopfüber, das verspreche ich dir.

Dann laufe ich alle Straßen von Eschborn ab.

Eine Woche lang. Wenn es sein muss, auch zwei Wochen. Auch drei. Irgendwann muss sie mir in die Arme laufen...“

„Hendrik! Hendrik! Behalte deinen klaren Verstand!“

„Den habe ich längst verloren.

Sigrid! Du weißt nicht, was das war... dieser Moment, in dem ich sie sah. Diese Stunden, die wir uns immerzu anlächelten.

Sigrid! Es klingt wie aus einem kitschigen Liebesroman. Doch ich kann ohne sie einfach nicht leben. Ich verschenke jedes Gramm meines klaren Verstands, wenn ich sie dafür finde.

Du meinst, sie könnte noch einmal in diesem indischen Restaurant auftauchen?

Sigrid! Sie wartet auf meinen Anruf. Sie wartet, sie wartet. Keiner ruft an. Was soll sie denken? Sie denkt: Der Typ ist ein gewissenloser Windhund, er spielt einfach so mit Frauenherzen, er ist auf und davon...“

„Ja, es ist traurig.“

Sigrid seufzte ein drittes Mal tief.

„Fehlt dir Geld?“

„Geld? – Ich habe meine Kreditkarte, in der Brief-tasche. Mir fehlt nichts. Mir fehlt allein die Nummer auf einer Serviette.“

Sigrid holte Luft. „Hendrik – wenn ich dich etwas fragen darf...“ Er spürte einen Moment des Nachdenkens. „Du bist doch sonst kein Kind von Traurigkeit, wie ich dich kenne. Oder wie sagt man das noch? Jemand wie du ‚lässt nichts anbrennen‘.

Du hast dein Zimmer in der Pension. Warum hast du nicht einfach...? Werde ich jetzt zu intim? Nein, nein, so offen darf man schon fragen, wenn man Schwester und Bruder ist und sich so lange kennt.“

„Das fragst du: Warum ich sie nicht einfach ‚abgeschleppt‘ habe?

Völlig unmöglich! Nicht schon an diesem ersten Abend...

Du kennst sie nicht.

Wenn einem das passiert... Ein solches Geschöpf - viel zu kostbar, um gleich danach zuzuschlagen.

Es klingt schon wieder wie ein Kitschroman.“

„Doch, ich verstehe dich ausgezeichnet.

Wenn ein Schwerenöter wie du seine Tatzen über einen ganzen Abend hinweg im Zaum hält...

Da muss es dich wirklich schwer erwischt haben.“

„Sigrid! Es wäre völlig unmöglich gewesen.

So etwas – solch eine Art von Glück – das muss verdient sein...

Da muss man sich eine Weile bewährt haben - in Warten, in eiserner Geduld.

Ach, ich rede so dummes Zeug...“

Seine Stimme brach ab, in einem fast weinerlichen Ton.

„Nein, Hendrik. Es leuchtet mir vollkommen ein. Wenn es echte Liebe ist – dann kann man es nicht. Nicht so einfach drauf los...“

Auch ihre Stimme hatte jetzt einen fast weinerlichen Beiklang.

„Hendrik, komm bald nach Haus! Und denk daran, was ich dir über Rudmar sagte. Auch wenn er kein Gangster ist, wie ich glaube. Doch Ganovenblut hat er. Sei vorsichtig!“

„Bin ich. Bin ich.“

Hendrik schaltete das Handy ab.

Seine Augen überflogen wieder die aufnotierten Telefonnummern. Jetzt strich er sie alle durch.

Er wählte die Nummer von Rudmar.

Tatsächlich – Rudmar meldete sich.

„Hier Hendrik.“

Rudmar, wir sollten ein Gespräch unter vier Augen haben. Ich bin hier in Frankfurt. Ich schlage das Zarges in der Innenstadt vor. In jetzt zwei Stunden.“

„Worum geht es?“

„Sag ich dir dann.“

„Worum geht es? Meine Zeit ist kostbar.“

„Du wirst es schon wichtig finden, wenn wir uns sprechen. Also in jetzt zwei Stunden.“

„Zwei Stunden - unmöglich.“ Seine Stimme knirschte. „Sagen wir: in jetzt vier Stunden.“

„Gut – vier Stunden. Restaurant Zarges.“

Das Gespräch war beendet.

Hendrik wusste, er hatte zu tun: Er musste den Reifen seines mit dem rechten Vorderfuß watscheln- den BMW wechseln.

Der Freund mit dem Joint

Er stieg die Treppe hinab und ging an die Rezeption. Dort saß jetzt ein älterer Herr.

Hendrik fragte, ob er sich hier einen Kreuzschlüssel ausleihen könne.

Der ältere höfliche Herr telefonierte mit dem Hausmeister. Der sagte zu, in wenigen Minuten zur Rezeption zu kommen.

Er brachte einen Korb voll Kreuzschlüsseln mit.

Sie gingen zusammen zu dem vor der Pension geparkten Wagen, Hendrik bedankte sich, dann begann er mit der Montage. Zwanzig Minuten – der rote schmale Ersatzreifen saß fest auf der Achse. Etwas improvisiert sah es aus, doch der Wagen würde wieder fahren.

Er brachte den Schlüssel zur Rezeption zurück. Der ältere höfliche Herr wies darauf hin, dass er mit der bezahlten Nacht auch Anspruch auf ein Frühstück hätte. Hendrik fühlte das, was sein Magen war, nur wie einen sperrigen Klotz ohne Eingang, nichts

verlockte ihn weniger, als ein Frühstück hineinzustopfen. Wenn er die Sprache seines Magens richtig verstand, dann sagte dieser: Es würde jetzt Tage lang nichts Essbares mehr aufnehmen können.

Er ging zurück in sein Zimmer und wusch sich die Hände, als sie endlich wieder eine weiße Farbe annahmen, war auch die Seife verbraucht. Jetzt blieb noch das andere Problem: der aufgerissene Ärmel.

Was sein Geld anbetraf, so hatte er ausreichend Reserve in seiner Brieftasche, und außerdem gab es da die Kreditkarte.

Er fuhr durch die Innenstadt, Modeboutiquen und Warenhäuser, plötzlich scherte ein Auto aus einem Parkplatz in die wuselig dicht befahrene Straße ein, der Parkplatz war frei, Hendrik nahm es als Zeichen und stieg aus.

Eine Modeboutique, Sonderangebote auf einer aufs Pflaster gestellten Stange. Eine taubengraue Anzugsjacke, sehr dezent im Ton, vielleicht etwas melancholisch, doch das genau war der Treffer. Hendrik machte sich nicht die Mühe, das Preisschild anzusehen, als er den Preis hörte, fragte er zweimal nach: ein Sonderangebot, als hätte er eben einen Flohmarkt besucht.

Die Jacke saß. Maßgeschneidert konnte nicht besser sein. Eine zweite Verkäuferin kam hinzu und beide überschütteten ihn abwechselnd mit Komplimenten.

Noch drei Stunden Zeit bis zum Treffen mit Rudmar.

Hendrik konnte nicht in sein Pensionszimmer zurückkehren.

Es gab Wichtigeres.

Er nahm Kurs auf Eschborn.

Straßen, Seitenstraßen, Kreuzungen, neue Straßen, neue Seitenstraßen, neue Kreuzungen. Die Verzweiflung hing wie Bleiketten an seinen Fingern, während er steuerte. Zwei Sechser im Lotto gleichzeitig – so standen seine Chancen, dass hier irgendwo auf dem Pflaster Iris auftauchen könnte. Wahrscheinlich könnte er zwei Jahre lang diese Straßen auf und ab fahren und immer würde sie gerade einige Sekunden vor ihm um eine Straßenecke verschwunden sein und keiner von beiden würde es wissen.

Er näherte sich einem Kiosk. Er guckte, zunächst ungläubig, auf eine etwas verwackelt wirkende Gestalt, die dort, eine Zigarette in der Hand, an der Kioskwand lehnte.

Alf! Der alte Klassenkamerad! Er war es tatsächlich.

Hendrik bremste und hupte kurz. Auch Alf erkannte ihn jetzt.

Ein Gute-Laune-Grinsen war bei Alf etwas wie eine Dauereinrichtung, genauso hatte Hendrik ihn in Erinnerung. Hatte man Alf als Kumpel gewonnen, so konnte man sich seiner kostenlos verschenkten Anteilnahme und Anhänglichkeit sicher sein. Die meisten anderen Schüler der Klasse hatten ihn für ein

bisschen bekloppt gehalten, was Alf wenig störte, wenn er es denn überhaupt bemerkte.

Hendrik stieg aus. Alf schüttelte ihm fast eine halbe Minute lang die Hand. Er sagte, etwas Schöneres sei ihm seit Jahren nicht mehr passiert. Hendrik blickte auf die schmale, offensichtlich selbstgedrehte Zigarette: Dies war zweifellos ein Joint.

Alfs Freude war echt, er sprach in verständlichen Sätzen. Wenn er bekifft war, dann nur in kleiner Dosierung. Er lud Hendrik zu einer Cola ein, es wäre unmöglich gewesen, diese kleine Feier des Wiedersehens mit einer Ablehnung zu stören. Allerdings bestand Hendrik darauf, selbst zu zahlen. Hier einige Minuten lang Station zu machen, war das mindeste, was er dieser unverhofften Begegnung schuldete.

Nach sechs Minuten klingelte das Handy in seiner Jacke. Er zog es ans Ohr, doch der Kontakt war augenblicklich abgebrochen. Alf überschüttete ihn mit Geschichten, ein Dauerregen von Worten, Hendrik nutzte den Moment, in dem Alf einen Schluck aus der Dose nahm, um ein Bild auf dem Display seines Handys abzurufen.

Iris.

Wieder flog der Blitz der Verzauberung auf ihn aus.

Unwiderstehlich.

Ein grausam schmerzhafter Pfeil.

Alf war ein bisschen bekloppt. Doch er hatte einige Herzadern von flüssigem Gold. Er blickte auf das Bild auf dem Display, er blickte in Hendriks Gesicht, das zerwühlt war von stummer Trauer, und von ei-

nem Moment auf den andern begriff er, dass es da einen Zusammenhang gab.

„Was ist los?

Dufte Biene – die Frau.

Ist sie dir fortgelaufen?“

Hendrik schaltete das Bild fort und steckte das Handy zurück in die Jacke.

Er sah Alf eine Weile in die Augen, prüfend, ob dieser würdig war, an einer Tragödie wie der ihm widerfahrenen teilzunehmen, doch er hatte nichts zu verlieren dabei.

„Die dufte Biene – sie könnte hier irgendwo durch die Straßen laufen.

Sie sucht mich.

Nein – so stimmt es nicht.

Sie wartet auf mich.

So stimmt es auch nicht.

Sie wartet auf meinen Anruf.“

„Und du – du rufst sie nicht an?“

„Wie soll ich?

Ohne ihre Nummer?“

„Hast keine Nummer?“

„Hatte sie. Jetzt liegt sie unter der Mainbrücke.“

„Verstehe ich nicht.“

„Eine Serviette in einem Portmonee. Serviette und Portmonee – beides liegt auf dem Grund des Mains.“

„Wie kommen sie da hin?“

„Also. Das habe ich heute schon einmal erzählt.

Es genügt doch: Die Nummer ist futsch.“

„Und eigentlich willst du sie anrufen?“

„Ich denke nichts anderes.

Und sie – auch sie denkt nichts anderes.

Sie denkt und denkt: Wann ruft er mich an – dieser Typ.“

„Das ist traurig.

Eine Tragödie.

Es tut mir sehr leid für dich. –

Du meinst, sie könnte hier durch die Straßen laufen? hier in Eschborn?“

„Hier in Eschborn, ja.“

„Sonst keine Adresse?“

„Nichts.“

Alf kratzte sich am Kopf.

„Wie wäre es mit einem Suchzettel?“

„Ein Suchzettel?“

Alf hatte seinen Joint aufgeraucht und ausgedrückt. „Ich meine es so:

Also, du hast ihr Bild.

Du scannst das Bild auf eine Pappe oder auch nur ein Papier – und hängst es aus. Hier. Die Frau im Kiosk – die ist eine freundliche Nudel. Ich rede mit ihr. Du kannst das Bild auf die Rückwand dieser Bude pinnen. Da hängen auch andere Zettel. Das macht die ganz kostenlos. Ich geh sie fragen.“

Hendrik hielt ihn am Arm fest. Das war nun doch etwas schnell.

Die Verzweiflung zog noch immer einen grauen Schleier um ihn, doch plötzlich öffnete sich darin ein winziger Spalt. Der Gedanke war nicht völlig verrückt. Und tatsächlich: Auf der Rückwand des Kiosks gab es eine Fläche für Zettel mit kleinen Suchanzeigen.

Einer wollte zwei Kanarienvögel los werden. Ein anderer einen Wurf von Wildkaninchen. Zweimal wurde eine Putzfrau gesucht.

Hendrik nahm alle Fantasie zusammen und stellte sich vor, wie sein Zettel an dieser Wand hing – unter dem Foto von Iris seine eigene Telefonnummer und sein verzweifelter Hilferuf, den er dezent formulieren würde doch unmissverständlich: „Iris – bitte melde dich!“

Und Iris würde an diesem Kiosk vorbeikommen – und zufällig würde ihr Blick auf ihr Bild fallen. Dieses Bild von ihr selbst: das konnte sie nicht gleichgültig lassen, sie würde stehen bleiben und lesen. So war es denkbar.

Es konnte am morgigen Tag geschehen. Es konnte in einer Woche geschehen. Es konnte nach mehreren Wochen geschehen. Es war eine Chance.

In Hendriks Augen sammelten sich neue Funken von Leben. „Gibt es hier einen Copyshop?“ Das Problem mit der Bildübertragung aus dem Handy musste gelöst werden. Ein Stick. Oder ein Übertragungskabel auf einen Computer. Ein moderner Copyshop bot solchen Service.

„Copyshop?“ Alf rieb sich die Nase. „Nicht hier. Doch ich weiß zwei im Zentrum. Wenn du mich einsteigen lässt?“ Seine Hand zeigte auf das Auto mit dem roten Ersatzreifen. Der Anblick, ein Zeichen seiner allgemeinen Angeschlagenheit, war Hendrik doch etwas peinlich.

„Gut. Lotse mich hin.“

Alf ließ sich neben ihm in den Sitz fallen.

„Habe lange nicht mehr so weich gegessen,“ sagte er.

Nach einer halben Stunde befand sich das Bild ausgedruckt auf einem Blatt. Din-A-4-Größe. Alf fand, es könnte als Blickfang nicht groß genug sein. Sein Optimismus war ansteckend, unwiderstehlich.

Hendrik jagte es noch einmal durch den Drucker. Auch die kleinen schwarzen Zeilen darunter verstrahlten ein optimistisches Leuchten.

Sie kehrten zurück an den Kiosk, statt der Pin-nadeln eine Tesafilmrolle mit im Gepäck.

Die rundliche Kioskinhaberin, die „freundliche Nudel“, wie Alf sie genannt hatte, warf nur einen flüchtigen Blick und nickte, während sie zwei Kunden bediente, es durfte, so hatte es Alf schon gesagt, nur nichts „Anstößiges“ sein.

Zwischen den kleinen handgeschriebenen Zetteln glich dieses Suchbild einem pompösen Theaterauftritt. Hendrik packte Zweifel und das momentweise Empfinden von Übertreibung und Peinlichkeit, doch die Verzweiflung behielt die Oberhand.

Keinem konnte dies Bild entgehen. Und wenn Iris selbst es nicht sah – jemand der sie kannte, konnte es hier entdecken.

Durch Hendriks Adern flog eine kleine Euphorie, als er, das Bild im Abstand einiger Meter immer nochmals betrachtend, sich wieder entfernte.

Alf hatte das Herz, das im richtigen goldenen Takt schlug - auch wenn manche ihn für etwas bekloppt

hielten; und er offenbar ab und zu einen Joint rauchte. Und eigentlich war er sogar helle im Kopf. Auf diesen Einfall mit dem Suchbild wäre Hendrik nicht im Verlauf von Jahren gekommen.

Eigentlich hatte Alf es verdient, dass man ihn drückte und knudelte. Doch das ging nun doch etwas weit. Jemand hatte Alf im genau richtigen Moment an diesen Ort gestellt – nachdem sich die Spuren beider über Jahre verloren hatten.

Alles konnte, so schien es in diesem funkelnden Augenblick, doch noch eine glückliche Wendung nehmen.

Hendrik und Alf bummelten weiter die Straßen entlang.

Alf bot ihm jetzt einen Joint an.

Nur so aus Freundschaft und um mit ihm zu feiern.

Fast hätte Hendrik ihn angenommen.

Doch er musste in Kürze wieder ins Auto. Er hatte noch einen Termin von größter Wichtigkeit.

Alf hatte jetzt einen zweiten guten Einfall:

Er kannte in einer Seitenstraße eine kleine günstige Pension. Warum eine teure Pension am Main bewohnen? Hier war Eschborn, es war der richtige Ort. Der Ort zum Herumschlendern, der Ort zum Nächtigen. Alf hatte Recht: Es war das Pflaster, auf dem Hendriks Träume leuchteten.

Die schon ältere Zimmervermieterin, die den Gang einer watschelnden Dachsmutter hatte, führte

Hendrik die Treppen hinauf und ließ ihn das kleine Zimmer begutachten. Man sah vom Fenster aus direkt in die Krone einer Kastanie. Ein Sprung – und man hätte über das Astwerk die Flucht auf die Straße antreten können. Ideal. Die Sache war für Hendrik entschieden.

x x x x

Hendriks Handy klingelte.

Rudmar.

Er musste für heute absagen.

Doch morgen Mittag hätte er Zeit.

Er schlug ein anderes Restaurant vor, das in der Nähe eines großen Kaufhauses lag. Dort sei er morgen ohnehin unterwegs. Und man habe dort keine Sorge mit Parkplätzen. Im nahen Parkhaus gab es immer ausreichend Platz.

Hendrik war es gleichgültig.

Doch der Moment würde kommen: Er würde Rudmar Auge in Auge gegenüber sitzen. Er würde ihm die Sätze des Anwalts auf dem Handy vorspielen. Er würde dabei den sich verfinsternden Ausdruck auf Rudmars Gesicht studieren. Dieses Handy war eine unschlagbare Waffe. Rudmar hatte ihr nichts entgegensetzen.

Die jung Verstorbene

Alf hatte sich verabschiedet. Er war mit einem Kumpel am Bahnhof verabredet.

Der Abend war für Hendrik wieder offen.

Er fuhr, mehr aus einer Laune heraus, nochmals zum Kiosk.

Eine ältere Dame stand gegen die Rückwand gebeugt, ihr Gesicht lag fast auf dem von Iris.

Hendrik parkte kurz entschlossen und trat neben sie. Sie bemerkte seinen fragenden Blick.

„Sind Sie es, der diese junge Dame sucht?“

Hendrik nickte.

„Vielleicht dass ich Ihnen weiterhelfen kann.“

Ich kenne sie nicht persönlich. Doch bin ich mir sicher, dass sie hier vor Jahren einmal gewohnt hat. Drei oder vier Jahre zurück. Ich kenne ihre damalige Nachbarin auf derselben Etage - wie ich eine ältere Dame. Wir, diese Dame und ich, saßen mehrmals zusammen auf einer Parkbank und unterhielten uns.“

Dann murmelte sie den Namen einer Straße hervor, schließlich eine Hausnummer.

„Sie wohnt nicht mehr dort?“

„Ich kann nur sagen: Ich habe sie hier seit Jahren nicht mehr gesehen.“

Was ich Ihnen vorschlagen kann: Klingeln Sie bei ihrer damaligen Nachbarin. Wenn ich mich nicht täusche, war es genau diese junge Frau, von der sie ein paar Mal gesprochen hat. Die beiden waren, so schien es mir, recht gut miteinander bekannt.“

Sie nannte jetzt auch den Namen der damaligen Nachbarin.

„Ganz sicher ist die junge Frau von hier fortgezogen?“

„Gehen Sie einfach klingeln und fragen. Die alte Dame ist etwas eigen. Doch sie freut sich über jeden Besuch.“

Hendrik ließ sich den Weg beschreiben. Mit dem Auto waren es nur wenige Minuten von hier.

Die Frau wiederholte die genaue Adresse und den Namen der Nachbarin. Sie war sehr glücklich, dass ihr jemand so andächtig lauschte, das hatte sie offensichtlich lange nicht mehr erlebt.

Hendrik nahm Kurs auf sein geparktes Auto. Plötzlich wandte er sich noch einmal um, ging auf die alte freundliche Dame mit der weißgrauen, wie zu einer adeligen Skulptur geformten Dauerwelle zu und drückte ihr einen Kuss auf die eine ihrer rot schimmernden Wangen.

Für die Dame begann sich die Welt zu drehen. Fast wäre sie nach hinten gekippt vor freudigem Schrecken, dann fand sie an der Kioskwand Halt.

Hendrik warf sich auf seinen Autositz. Die Aufregung ließ seine Beine über den Pedalen zittern.

Der Straßename tauchte auf. Die Hausnummer.

Zwischen zwei Bäumen ein freier Parkplatz.

Eine altersgraue Gründerzeitfassade. Er sah an ihr hinauf, zählte sich bis zum dritten Stockwerk hoch. Dort, diese Fenster waren es. Möglicher Weise.

Wahrscheinlich. Hinten diesen Fenstern hatte Iris gegessen. Jahre zurück?

Das würde er jetzt in Erfahrung bringen. -

Die Haustür war ohne Mühe aufzudrücken, er nahm die vier Treppen zum dritten Stock, dort stand der gesuchte Name, er klingelte.

Eine Kette rasselte, die Tür schob sich auf, der Kopf einer alten Dame streckte sich heraus mit etwas beklemmend gutmütigen Augen. Ihr silberweißes Haar hing glatt auf die Schultern, von zwei schmucklosen Haarklammern aus der Stirn gehalten.

„Entschuldigen Sie die Störung. Eine Dame am Kiosk hat mich zu Ihnen geschickt. – Sie kennen diese junge Frau?“ Hendrik hatte sein Handy schon griffbereit, er ließ das Bild von Iris auf dem Display aufleuchten.

Die alte Dame griff ihre an einer Silberkette um den Hals baumelnde Brille, sie beugte ihren Kopf ganz dicht an das Handy heran, dann rief sie: „Iris! Die Iris! Natürlich kannte ich sie!“

„Sie wohnt nicht mehr hier?“

„Das ist länger her – fast drei Jahre, wenn ich es richtig zurückzähle.“

„Wo ist sie hingezogen?“

„Darüber wollte sie damals mit niemandem reden...“

Auch spielt es ja leider jetzt keine Rolle mehr.“

„Was wollen Sie sagen?“

„Sie wissen nicht, was mit ihr geschehen ist?“

Hendrik schüttelte den Kopf.

Über das Gesicht der Dame zog sich eine Trauerfalte von der Stirn bis an den welken Hals.

„Sie müssen länger ohne jeden Kontakt gewesen sein.

Kommen Sie einen Augenblick herein. Ich zeige Ihnen etwas!“

Hendrik trat in den Flur.

Die Wände zierten Bilder von Engeln und betenden Heiligen, auf dem Tisch vor dem Garderobenspiegel saß ein lächelnder Messingbuddha.

Sie ging ins Wohnzimmer.

Dort stand ein siebenarmiger Kerzenleuchter auf dem Tisch, von den Fenstern hingen schwere purpurne Vorhänge, und wieder entdeckte er ein Engelbild an der Wand und einen betenden Eremiten mit Heiligenschein, ein weiterer Engel stand als handspannengroße Bronzestatue direkt auf dem Fernseher.

Sie kam mit einer dunkelblauen Mappe zurück und reichte ihm ein Zeitungsblatt heraus.

Eine ganze Seite voller Todesanzeigen. Hinter jedem Namen ein schwarzes Kreuz.

Hendrik spürte, dass seine Finger zu zittern begannen. Rechts oben der Name Iris. Dazu das Geburtsdatum, das Datum ihres Todes – zwei Jahre und neun Monate lag dieses Datum inzwischen zurück. Ein kurzer Text: „Mit großer Trauer geben wir bekannt, dass Iris durch einen tragischen Unfall aus einem blühenden Leben gerissen worden ist.“

Hendrik reichte das Blatt zurück, in seiner Bewegung lag etwas wie Protest. „Woher wissen Sie, dass es genau diese Iris gewesen ist?“

Wieder formten sich Trauerfalten auf dem Gesicht der Frau. „Es ist exakt ihr Geburtsdatum.“

„Durch welchen tragischen Unfall kam sie zu Tode?“

„Ein Geisterfahrer auf der Autobahn. – Ich hatte zufällig noch die Nummer einer ihr damals sehr nahen Freundin. Sie hat mir den Vorfall in allen Details erzählt.“

Für Hendrik drehte sich das Zimmer. Iris eine Tote? Er sollte diesen Abend im indischen Restaurant mit einer Toten verbracht haben?

Er griff wieder das Blatt mit den Todesanzeigen. „Und wenn ich Ihnen sage, dass ich genau diese Iris gestern Abend in einem Restaurant getroffen habe?“

Sie war äußerst lebendig.“

Er knipste noch einmal das Bild auf dem Handy an. „Wir reden doch über diese Frau?“

Er streckte der weißhaarigen Dame ein zweites Mal das Handy entgegen.

„Kein Zweifel,“ sagte die Frau. „Mein liebes Kind. Meine liebe Iris. Vier Jahre hat sie hier genau gegenüber gewohnt. Sogar das kleine Muttermal vor dem linken Ohr erkenne ich wieder.“

Sie war so freundlich und immer hilfsbereit. Mehrmals hat sie den Einkauf für mich erledigt.“

„Sie ist nicht tot,“ sagte Hendrik. „Dies Foto auf dem Handy – ich habe es gestern von ihr gemacht.“

Ich habe indisch mit ihr gegessen. Vier Stunden lang saß sie mir am Tisch gegenüber. Sie trug eine Bernsteinkette mit einer Feder. Und eine zweite Feder trug sie im Haar.

Sie glauben mir nicht?“

„Oh doch! Ich glaube Ihnen! Wort für Wort glaube ich Ihnen. Nehmen Sie doch einen Augenblick Platz.“ Sie winkte ihn in das Wohnzimmer.

Auf das Gesicht der Frau war ein Ausdruck seliger Verklärung getreten. „Ein Wunder!“ murmelte sie. „Ein Wunder!“ Sie setzte sich die Brille ab und rieb sich die Augen. „Doch immer wieder geschehen sie – solche Wunder.“

Ihre Blicke kreisten über die Bilder von Engeln und Heiligen, von denen es, in kleinen Rahmen, an den Seitenwänden noch weitere gab.

„Es sind Wunder – wie es doch auch etwas völlig Natürliches ist.

Unsere ‚Toten‘ – wie wir sie nennen – sind in Wahrheit nicht tot. Das glauben wir nur, weil wir es nicht besser wissen. Für unsere Augen sind sie verschwunden. Doch was im Sarg verfault, das ist nur der Körper. In Wahrheit sind sie nicht tot.“ Sie schwamm in einer Woge von Rührung und stiller Begeisterung.

„Keineswegs sollten Sie deshalb an Ihrem klaren Verstand zweifeln. Ein Wunder wurde Ihnen zu teil. Es ist selten, sehr selten. Doch ich habe schon dreimal davon berichten hören: Menschen waren tot, sie waren begraben, der eine von ihnen war sogar verbrannt worden. Und plötzlich erschienen sie sichtbar

im Zimmer. Sie tun es in der Regel nur für Sekunden. Und selten sprechen sie auch dabei. Doch es kann vorkommen und sie sprechen auch ein paar Worte.

Wirklich – einen ganzen Abend hat sie bei Ihnen am Tisch gegessen und Sie haben miteinander gesprochen?“

Hendriks Gesicht zeigte die ersten Ansätze von Verfinsterung.

„Sie hat am Tisch gegessen und Sie haben mit ihr gegessen?“

Oh welches Wunder! Die meisten solcher Wiedererscheinungen von Toten sind flüchtig.

Danken Sie Gott! Sie haben an einem Wunder teilgenommen, einem Wunder, das ein äußerster Gnadenfall ist.

Ich, der ich regelmäßig Kontakt zu Verstorbenen pflege, höre sie lediglich in meinem Kopf sprechen. Oder ich begegne ihnen in sehr lebendigen Träumen. Doch ihnen leibhaftig gegenüber sitzen – das ist mir noch nicht widerfahren.“

Auf Hendriks Gesicht nahm die Verfinsterung zu.

„Übrigens,“ fuhr die Dame fort, „nicht wenige Verstorbene arbeiten nach ihrem Tod als Schutzengel. Natürlich können sie nicht alles verhindern. Doch gewisse böse Zufälle von uns abwehren – das können Sie schon.“

Meistens sorgen sie sich um nahe Verwandte und Freunde. Wichtig ist immer ein starkes Liebesband.

Darf ich Sie direkt etwas fragen?“

„Bitte, fragen Sie!“ Hendrik lag wie eine sperrige Gipsfigur in dem breiten Polstersessel, weiterhin Finsternis im Blick, was dieser alten Dame ohne Brille doch offenbar verborgen blieb.

„Darf ich Sie fragen, ob Sie sich in einer akuten Gefahr befinden?“

„Ich? Nicht das ich wüsste.“

„Hat der Schutzengel an Ihrem Tisch, Iris, etwas von einer Gefahr gesagt?“

„Von einer Gefahr --?“

Hendrik schluckte einen Moment. Diese Alte war hartnäckig. „Doch. Sie riet mir, ich solle vorsichtig sein – hier in der Stadt...“

„Wenn ich dies ergänzen darf,“ sagte die Dame, „ich sehe Sie gleichfalls in einer Gefahr.“

Sie wollen sie selbst nicht so wirklich wahr haben. Doch auch ich rate Ihnen, Sie sollten äußerst vorsichtig sein.“

„Und deshalb treffe ich in einem Gartenrestaurant auf einen Schutzengel...?“

Ein Schutzengel mit einem Handy. Ein Schutzengel, der mir seine Telefonnummer auf eine Serviette schreibt.“

„Das alles sind Symbole. Es bedeutet nur, sie können ihn jederzeit rufen.“

„Es war eine wirkliche Handynummer. Hätte ich sie nicht verloren...“

„Sie haben Sie verloren?“

Es spielt keine Rolle.

Ich sage es noch einmal: Telefonnummern von Verstorbenen sind nur ein Symbol.

Es war ein Liebesbeweis. Denken Sie jede beliebige Nummer und Sie können sie rufen.“

Hendrik brütete in sich hinein. Diese Dame war „eigen“, in der Tat. Wahrscheinlich war sie auch etwas verrückt.

„Woran sehen Sie das – das mit der Gefahr, von der Sie sprechen?“

„Das ist der ‚zweite Blick‘, wie ich es selbst und wie es einige meiner Bekannten nennen, bei denen dieser ‚zweite Blick‘ sich schon oft bewährt hat.

Wenn Sie es zum ersten Mal hören, wird es ungewöhnlich für Sie klingen.

Wenn Sie mehrmals damit Erfahrung gemacht haben, wird es Ihnen völlig normal erscheinen.“

Hendrik erhob sich.

„Haben Sie die Nummer jener Freundin noch, jener Freundin von Iris, die Ihnen von dem tragischen Unfall berichtet hat?“

„Die Nummer jener Freundin?“

Ich weiß nicht einmal mehr ihren Namen. Ich hatte nur zweimal einen kurzen Kontakt mit ihr.

Ich wusste, ich würde mit Iris jetzt nur noch in Gedanken kommunizieren können.“

„Das meinen Sie, wenn Sie sagen, sie sprechen mit Toten?“

„Exakt.“

„Haben Sie inzwischen mit Iris gesprochen?“

„Viele Male.“

„Und sie hat Ihnen geantwortet?“

„Selbstverständlich.“

„Sie hat sich entschlossen, mein Schutzengel zu sein?“

„Ob sie mir dies persönlich gesagt hat?“

Nein – wenn Sie es so direkt fragen.

Doch ich schließe es aus den gesamten Umständen. Ihr Zusammentreffen im Restaurant. Ihre gegenwärtige Situation, in der eine Gefahr liegt...

Es passt alles zusammen. Es hat seine Stimmigkeit, seine Logik.“

Hendrik bewegte sich wieder zur Wohnzimmertür.

Diese Dame war nicht nur „eigen“, sie war verückt.

„Warum ist sie damals fortgezogen von hier?“ fragte er noch.

„Ja, es gab einen Grund,“ sagte die Dame. „Doch auch darüber sprach sie nicht.“

„Blieb sie hier in der Stadt?“

Sie zuckte die Schultern. „Es ist zwei, nein, fast drei Jahre her. Es spielt keine Rolle mehr.“

Hendrik hob verabschiedend die Hand. „Ich bedanke mich.“

Ich finde allein hinaus.“ Er strebte zurück in den Flur.

„Gottes Segen für Sie!“ Ihre sanften Worte flogen ihm nach. „Und denken Sie daran: Sie haben einen Schutzengel. Doch werden Sie nicht leichtsinnig. Sie schweben in Gefahr. Die Gefahr ist echt.“

Hendrik war bereits auf die Treppe verschwunden.

Jetzt saß er Minuten in seinem Wagen, die Arme und den Kopf auf das Lenkrad gesenkt.

In ihm brodelte Protest. Iris – sie gehörte nicht zu den Toten, was immer ein zwei Jahre und neun Monate altes Zeitungsblatt behauptete und sogar mit den korrekten Daten noch zementierte.

Mochte es Heilige und Schutzengel geben – diese junge Frau Iris, mit der er zu Abend gegessen hatte, war aus Fleisch und Blut. Der Zauber ihres Lächelns, ihres Nickens, ihr geduldiges Zuhören, ihr fröhliches Lachen, ihr manchmal flüchtiger Ernst – alles dies war aus Fleisch und Blut.

x x x x

Er kehrte in das indische Restaurant zurück.

Er setzte sich genau an den Tisch, an dem er gestern den Abend mit Iris verbracht hatte.

Der indische Kellner kam.

Hendrik bestellte einen Mangosaft.

Doch eine Frage hatte er noch, sie lag wie ein Pfeil im Köcher, mit der Fahrt zum Restaurant war sie aufgeblitzt in seinem Kopf und sie könnte noch einmal einen Schimmer Hoffnung auf den verzweifelten Weg seiner Suche werfen.

„Die junge Dame von gestern – Sie können sich an sie erinnern?“

„Dieses junge blonde Frau – sehr attraktiv. Natürlich ich mich erinnere, sehr genau.“

„Haben Sie sie hier schon häufiger gesehen?“

„Hier?“

„Speist sie hier häufiger?“

Der Kellner schüttelte bedauernd den Kopf.

„Ich bin hier seit drei Jahre. Jedes Abend. Doch diese Gast --“ Er schüttelte wieder bedauernd den Kopf.

Noch etwas zu essen für Sie?“

Während der Kellner noch immer bedauernd den Kopf schüttelte, schüttelte ihn auch Hendrik. Nein, nach einem Essen war ihm nicht, auch nicht nach einem Korma mit vielen feinen Gewürzen.

Abenddämmerung senkte sich über dem Garten herab. Er war der einzige Gast.

Aus allen Zweigen regnete Melancholie.

Keine kilometerweite Einöde hätte trostloser sein können als dieser Garten.

Wieder leuchteten jetzt die Lampions auf.

Plötzlich traf eine Abendgesellschaft ein, sechs Personen, eine Truppe, die mit lautem Lachen auf die Gartentische zurollte und zwei davon in Beschlag nahm. Drei von ihnen mussten schon kräftig getrunken haben, nach einer Viertelstunde verschränkten alle die Ellbogen und begannen zu schunkeln.

Noch grausamer als die Einöde mit ihrer Melancholie war dieses Lachen.

Hendrik leerte sein Glas und kehrte zurück in die neue Pension.

IV

Die Frau mit der Bernsteinkette

Hendrik erwachte mit knurrendem Magen.

Er hatte gestern nichts zu sich genommen außer einer Cola, gemeinsam mit Alf am Kiosk, und schließlich einen Mangosaft im abendlichen indischen Restaurant.

Er hatte nicht gewusst, dass ein Magen seine Meinung so schnell ändern kann.

Noch gestern hatte er sich ein mehrwöchiges Trauerfasten geschworen.

Jetzt saß er in dem kleinen sonnigen Frühstücksraum und griff das vierte Frühstücksbrötchen, er bestellte ein weiteres drittes Ei, dann ein viertes.

„Hab es Ihnen schon angesehen,“ sagte die Wirtin mit dem watschelnden Gang einer Däxsin. „Der Mann kann gut essen! Da wird die gute Laune gleich noch einmal besser!“

Hendrik zog es wieder zum Kiosk.

Dort prangte das Bild von Iris, in aller Größe und Schönheit.

Wenn Iris vor fast drei Jahren aus dieser Gegend fortgezogen war, dann war dieser ganze Aufwand reine Verschwendung, die ganze Aktion ein Flop.

Wenn Iris inzwischen gestorben war, dann war dieser Flop auch noch lächerlich.

Hendrik trat nah an das Bild heran. Er las seine Worte: „Iris – bitte melde dich!“ Unter seine Handynummer hatte jemand gekritzelt: „Liebe macht jeden Mann zum Idioten.“

Er lockerte eine Ecke des Tesafilms, um das Bild von der Wand zu reißen. Dann zögerte er, trat einen Meter zurück. Diese Frau, die da so offen lächelte, war schön. Wenn sie hier nicht mehr wohnte, war sie dieses kleine Andenken wert. Wenn sie tatsächlich nicht mehr lebte, dann war sie es umso mehr. Viele Passanten sollte dieses Gesicht noch anlächeln und einen Moment innehalten lassen, betroffen von so viel Zauber und Charme.

Dieser Tag hatte bereits mit einer guten Entscheidung begonnen.

Bis zum Treffen mit Rudmar war es noch zwei Stunden Zeit.

Hendrik fuhr ein Stück in Richtung der Innenstadt, parkte und ging etwas bummeln.

Rudmar telefonierte.

Er nannte eine Uhrzeit.

Er nannte eine Straße.

Er nannte ein Parkhaus.

„Sobald ihr den BMW seht, folgt ihr.“

Wenn er ausgestiegen ist, holt ihr ihn euch in das Fahrzeug und nehmt ihn euch zur Brust.

Und: Vor allem das Handy!“

„Ja, das Handy!

Schmerzstufe zwei?“

„Schmerzstufe zwei. Notfalls drei. Eine Lektion, die er nicht mehr vergisst.“

Hendrik näherte sich einem Antiquariat. Auf zwei Tischen waren Bücher in Kästen auf das Pflaster gestellt, Zwei- oder Drei-Euro-Exemplare, einige farbige Bildbände dabei.

Einer dieser Bildbände stach ihm ins Auge. Der Titel „Unerklärliche Phänomene“. Er blätterte. Ein leinengebundener Band mit einer verschwenderischen Bilderausstattung, jedes der beschriebenen „unerklärlichen Phänomene“ war farbig und oft ganzseitig mit grafischem Aufwand illustriert oder durch Fotos ergänzt. Zur Zeit seines Erscheinens einmal ein Prachtband und auch jetzt noch ein unwiderstehlicher Augenfänger.

Von Yogis war die Rede, die Monate fasten konnten, andere hatten sich lebendig begraben lassen, wieder andere aßen Scherben, es gab indische „Meister“, die an mehreren Orten gleichzeitig erscheinen konnten, ein Tourist hatte die Begegnung mit einem Yeti gemacht und ihn mehrmals fotografiert, in einem nächtlichen schottischen Schloss bewegten sich Schwerter und andere Waffen frei durch die Luft, ältere Frauen produzierten in spiritistischen Sitzungen ein weißes Photoplasma und ließen Tote erscheinen, sie ließen Gegenstände verschwinden und sich an anderer Stelle neu materialisieren, ein Hellseher hatte exakt den Untergang der Titanic vorausgesagt, ein Mann verbog mit gleicher Könner-

schaft wie Uri Geller Gabeln und Löffel, männliche und weibliche Probanden stellten bei parapsychologischen Experimenten in Laboren ihre Fernwahrnehmung unter Beweis, in einer leichten Trance konnten sie alle Ereignisse exakt beschreiben, die sich an einem entfernten Ort abspielten.

Schließlich ein Phänomen von besonderer Eigenheit, das, wie der Bildband behauptete, gut dokumentiert war: Während eines Erdbebens in Norditalien hatte der Schock der Erderschütterung bewirkt, dass zwei Frauen nahe gelegener Dörfer ihre Körper vertauschten. Jede wachte im Körper der anderen wieder auf, für Stunden waren sie völlig desorientiert, erst mit dem nächsten Erwachen am folgenden Tag waren sie in ihre eigenen Körper zurückgekehrt.

Hendrik blätterte sich von Kapitel zu Kapitel, immer wieder schüttete er ein leises Lachen darüber aus, doch eine zunehmende Neugier kribbelte in seinen Fingern, er konnte dieses Buch der Skurrilitäten nicht fortlegen, bis er die letzte Seite erreicht hatte.

Wäre nur ein Drittel davon wahr, dann hätte er die spannendsten Phänomene dieser Welt bisher verpasst.

Während der Bildband schon halb in den Karton zurückkippte, suchte seine andere Hand nach den drei Euro in seiner Jackentasche, kurz entschlossen händigte er sie dem alten freundlichen Herrn hinter dem Ladentisch aus. Der fragte noch, ob eine Verpackung gewünscht sei, Hendrik verneinte, doch eine Tüte war ihm willkommen, nicht jeder musste dieses

absonderliche Beutestück unter seinem Arm sehen, wenn er zum geparkten Wagen zurückkehrte.

Es war so weit.

In wenigen Minuten würde er Rudmar im Restaurant gegenüber sitzen.

Er bog in die schmale Auffahrt ein, die zur Parkschranke führte, eben hatte er diese Schranke passiert, als ein Hupen von der Straße zu hören war und er noch einmal den Kopf wandte.

Ein flüchtig schweifender Blick. Noch im ersten Moment, als der Kopf in die alte Position zurückschwenken wollte, erstarrte er.

Eine junge Frau mit schulterlangem hellem Haar.

Sie bewegte sich mit raschen graziösen Schritten. Er sah sie jetzt nur noch im Viertelprofil, mehr und mehr entglitt das Gesicht seinem Blickradius ganz, doch mit Sicherheit meinte er, eine Bernsteinkette an ihrem Hals zu erkennen.

Hatte er sie eben nicht fast im Profil gesehen?

Der Gedanke flackerte durch seinen Kopf, aus dem Wagen zu springen – und zu tun, was in einer Situation wie seiner das einzig Logische und Zwingende war. Doch drei Wagen hinter ihm drängten bereits auf die Schranke zu, er hätte dreimal riskiert, dass eine Alarmmeldung an die Verkehrspolizei erging und man unverzüglich einen Abschleppdienst informierte.

Die junge Frau war zu Fuß.

Er fuhr diesen Wagen: auch mit dem schmalen Ersatzreifen ein schnelles Pferd.

Er wusste, in welche Richtung sie sich die Straße entlang bewegte.

Wenn er schnell den Weg zurück zur anderen Schranke fand, blieb eine gewisse berechenbare Chance.

Er musste eine Etage hinauf, dann eine zweite, dann eine dritte. Er steuerte in fliegender Hast. Noch immer kein Pfeil für die Abwärtsspur und zur Schranke zurück. Die Nervosität zehrte fast schmerzhaft an seinen Gesäßbacken. Beim nächsten Einbiegemanöver streifte er um ein Haar einen Betonpfeiler. Da – hier zeigte ein Pfeil, dass es wieder abwärts ging. Doch er musste den Parkschein entwerten. Ein älteres Ehepaar wandte sich eben vom Parkscheinautomaten den Reihen der parkenden Wagen zu, er fragte hinter heruntergekurbeltem Fenster, ob er ihr Parkticket für zwanzig Euro mit seinem tauschen dürfe, dann zog er es der verdutzten Dame schon aus der Hand und ließ sein Ticket mit dem Zwanzigeuroschein in ihrer zurück. Er stand an der Schranke zur Straße, die ließ ihn korrekt passieren.

In einem Mercedes hinter ihm saßen fluchend zwei Männer. Die Schranke hatte sich wieder gesenkt. Und ohne ein entwertetes Ticket hob sie sich nicht. Der Wagen saß fest. Der eine der Männer verließ den Wagen und hastete die kurvenreiche Betonabfahrt zum Automaten zurück.

Hendrik jagte die breite Straße entlang. Jedes blonde Haar versetzte sein Herz in ein Rasen. Dann war er zehn Minuten gefahren. Und keine der hellhaarigen Frauen trug eine Bernsteinkette. Und schon gar nicht hatte sie Iris Gesicht.

Die Spur war verloren.

Hendrik hörte ein Schlappern vorn rechts. Der Ersatzreifen. Er hatte den Schnellmarathon durch das Parkhaus nicht überstanden.

Nach nochmals zehn Minuten Fahrt tauchte eine Tankstelle mit angeschlossener Werkstatt auf.

Hendrik bog ein. Er traf auf eine junge Werkstattmeisterin. Sie tastete mit den schwarzfleckigen Händen die Reifen ab und sagte schließlich, in ein- einhalb Stunde sei das Rad wieder aufmontiert und auch der Reservereifen geflickt. Sein mehrmals flehender Blick war jedes Mal auf ein selbstbewusstes wie zugleich mitfühlendes Lächeln gestoßen. Die Werkstatt war bis über den Feierabend hinaus ausgebucht, doch sie schiebe ihn einfach dazwischen.

Hendrik war froh, dass vier Frühstückseier seinen Magen satt und zufrieden stimmten.

Er bestellte im Kassenraum eine Cola. Dann wählte er die Nummer von Rudmar.

Der zeigte sich ungehalten. Warum er nicht wie verabredet im Restaurant erschienen sei?

Hendrik schilderte sein Malheur mit dem Autoreifen, der schon sein Ersatzreifen war und dass sein BMW in der Werkstatt stand.

Ob er zu Fuß oder mit dem Taxi zum Restaurant kommen solle?

Mit keinem Vorschlag war Rudmar einverstanden. Er erklärte, jetzt alles neu organisieren zu müssen. Sein Zeitplan sei eng. Er werde sich in etwa einer Stunde bei ihm zurückmelden.

Rudmar meldete sich nach eineinhalb Stunden.

Er hatte jetzt einen anderen Ort für das Treffen vorzuschlagen: ein französisches Gartencafé. Etwas abgelegen doch lauschig und mit den Gartenbäumen ein schattiger Platz. Er nannte die Straße, eine Einbahnstraße, und die Querstraße, durch die man sie anfahren könne, der Abzweig von einem Kreisverkehr.

„Sechzehn Uhr.“

„Gut. Sechzehn Uhr.“

Der Mann mit den Karatehänden

Hendriks Puls hatte sich wieder zurück auf Normal bewegt.

Eine hellhaarige Frau mit Bernsteinkette – es bedeutete nichts. Und hatte er diese Bernsteinkette überhaupt genau gesehen? Geschweige denn dass er das Profil der Frau genauer hätte erkennen können.

Nichts hielt der strengen genauen Prüfung stand. Alles was ihn so augenblicklich elektrisiert hatte, konnte auch eine Schöpfung seiner Fantasie sein, die Schöpfung eines übergewaltigen Wunsches.

Die junge Werkstattmeisterin hatte den alten Reifen proper montiert und sogar etwas blank geputzt, der Ersatzreifen wanderte wieder in den Kofferraum. Die zwanzig Euro Trinkgeld quittierte sie ungeniert mit ihrem markanten selbstbewussten Lächeln, und Hendrik fand, für dieses Lächeln war es die Summe wert, ein brummiger Werkstattmeister hätte vor dem morgigen Tag keine Hand an den Reifen gelegt.

Sein Magen meldete sich wieder. Ein Steak oder nochmals vier Eier wären jetzt gut gewesen, doch ein Tortenstück mit Sahne tat es auch.

Er nahm Kurs auf das genannte Café.

Nach zehn Minuten tauchte die Insel mit dem Kreisverkehr auf, die ihm beschriebene, jetzt musste er nur noch Ausschau nach der Straße halten, die ihn direkt auf die Einbahnstraße führte.

Er zuckte zusammen. Wieder dieser ihn vollends elektrisierende Blitz. Doch diesmal konnte es keine Täuschung sein.

Ein Taxi zog auf der linken Spur an ihm vorbei, er blickte eine halbe Sekunde genau in ihr Gesicht – das Gesicht von Iris, jeder Zweifel war in diesem Moment ausgeschlossen.

Er trommelte gegen die Scheibe, die Frau bemerkte ihn nicht, er hupte, er hupte ein zweites Mal, er setzte zur Verfolgungsjagd an.

Dichter Feierabendverkehr mit zähflüssigen Fahrzeugkolonnen. Der Taxifahrer sprintete in eine Lücke davon, jetzt trennte Hendrik und dieses Taxi ein breiter Lieferwagen, Hendrik setzte mehrmals zu einem Drängelungsmanöver an, die ersten Autofah-

rer quittierten es mit einem empörten Hupen, Hendrik hob entschuldigend die Hand und drängelte doch weiter, gefährlich, ein Autofahrer ballte inzwischen drohend die Faust, Hendrik reihte sich wieder ein, noch ein zweiter Wagen hatte sich jetzt zwischen ihn und das Taxi geschoben.

Eine Ampelkreuzung. Der Wagen vor ihm stand mit quietschenden Bremsen still, Rot war Rot, auch ein alter VW auf der anderen Spur hatte ordnungsgemäß Halt gemacht. Eine gefühlte Vierteilstunde verstrich, eine gelbe Scheibe gesellte sich kriechend zur roten, dann leuchtete wie eine erst eben wachsende Grasinsel die grüne auf.

Hendrik stand in der Abbiegerspur, wieder bewegte sich nach zwei Autolängen nichts mehr, die Ampel sprang auf die Rotphase zurück, diesmal ließ es ihn gleichgültig. Er befand sich in vorderster Front, er gab Gas und jagte über die Kreuzung, auf der sich bereits die Kolonnen der Querstraße in Gang gesetzt hatten und ihm ein erbostes Hupkonzert folgen ließen.

Das Taxi hatte inzwischen die nächste Ampelkreuzung erreicht und schnellte in der Grünphase locker darüber hinweg.

Vor Hendrik stauten sich vier Autos, als er selbst die Kreuzung erreichte. Bei Rot.

Er folgte dem Taxi noch eine halbe Stunde, von Kreuzung zu Kreuzung, wie er jedenfalls glaubte, als er es endlich doch eingeholt hatte und parallel dazu fuhr, saß auf den hinteren Plätzen ein altes Ehepaar. Der Platz neben dem Fahrer war leer.

Dies war nicht mehr das Taxi, dem er anfangs gefolgt war.

Erschöpft fuhr er in eine Seitenstraße ein. Er bettete erneut den Kopf in die über dem Lenkrad verschränkten Arme.

Unverändert pochte heiß und heftig sein Puls. Er hatte Iris im Taxi gesehen, die Frau mit der Bernsteinkette, mit der zierlich gewellten Nase, mit dem wunderbar ebenmäßigen Gesicht, mit den hellen Haaren. Alles stimmte. Nein, diese Iris lebte. Auch wenn sie ihn nicht bemerkt und nicht reagiert hatte – diese Gestalt hinter der Taxischeibe war eine lebendige Frau. Oder er müsste an allem zweifeln.

Plötzlich schnellte ein neuer Gedanke in ihm hoch. Er griff das Handy und rief die Taxizentrale an.

Er bat um eine Durchsage an alle Taxifahrer: Eine blonde Frau werde gesucht mit heller Jacke. Weitere besondere Kennzeichen: eine Bernsteinkette und ein attraktives Aussehen.

Die Frau am Telefon ließ sich nicht beeindrucken. Hendrik ergänzte mit weinerlicher Stimme, dass es sich um seine seit Jahren verschollene Schwester handele. Die Frau blieb hart.

Er solle sich an den polizeilichen Suchdienst wenden. Taxikunden genießen den Schutz der Intimität.

Immer noch einmal tauchte auch der Gedanke an Rudmar auf. Hendrik griff erneut nach dem Handy,

dann ließ er es in die Jacke zurücksinken. Was würde er diesmal zu seiner Entschuldigung sagen?

In seinem Kopf konstruierte er einen Unfall mit leichtem Blechschaden: Immerhin musste die Polizei gerufen werden und den Vorgang zu Protokoll nehmen. Unter einer Stunde kam er dabei nicht wieder vom Fleck.

Schließlich war es Rudmar, für den dieses klärende Gespräch äußerst dringlich war, der dunkel wahrscheinlich schon Böses ahnte und dem daran liegen musste, Gewissheit über seine Lage zu haben.

Rudmar wartete im Café.

Er blickte unruhig auf die Uhr. Er trat ein Stück auf die Straße. Dreihundert Meter von hier musste der erwartete BMW einbiegen.

Er kehrte zurück. Wartete. Blickte erneut auf die Uhr.

Endlich sein Handy.

„Ein BMW. Er biegt in die Straße ein.“

„Mit Ersatzreifen?“

„Ohne.“

„Egal. Dann hat er gewechselt.“

„Zugriff?“

„Zugriff.“

Gut. Alles konnte wie geplant seinen Lauf nehmen.

Rudmar malte Kringel auf ein vor ihm liegendes Zeitungsblatt.

Der BMW war dreißig Meter gefahren, als ihm ein weißer Mercedes entgegenfuhr und sich quer über die Fahrbahn stellte.

Zwei Männer sprangen heraus und rissen die Türen auf. Sie kannten ihre Instruktionen genau. Sie rissen den Fahrer, einen noch jüngeren Mann, durch die Wagentür.

In Sekunden wendete sich das Blatt. Der Mann war ein Hüne. Seine Handkante krachte auf der Schulter des einen der Männer nieder, der ging sofort in die Knie, dann schlug sie nieder auf der Schulter des andern. Auch dieser ging augenblicklich zu Boden. Sobald der eine sich mühsam aufrappelte, hatte ihn der nächste Karateschlag erwischt, die Männer krümmten sich auf dem Straßenpflaster, drei, vier weitere Schläge noch, dann hatten sie jeden Widerstand aufgegeben.

Der Hüne trat, seine brillante Vorstellung abschließend, verächtlich gegen die Karosserie des Mercedes, er rückte seinen Kragen zurecht und stieg wieder in sein Auto, er umfuhr den Mercedes galant mit einer Kurve über den Bürgersteig, dann steuerte er in Richtung Café, brauste an diesem vorbei und verschwand.

Rudmar wartete. Er malte Kringel auf seiner Zeitung. Er wartete mit wachsender Ungeduld.

Er griff wieder nach seinem Handy.

Von der anderen Seite antwortete nur ein schmerzhaftes Stöhnen.

„Der Kerl ist ein Karateass.“

„Ihr habt das Handy?“

Stöhnen, Röcheln.

„Ein Karateass. Der war schneller als wir.“

„Bitte? Was ist passiert?“

„Dem hätten wir gleich eine Gassalve ins Gesicht drücken müssen.“

Nur mit den Fäusten – keine Chance für uns.“

„Verdammt noch mal – der Kerl ist euch wieder entwischt?“

Schweigen.

„Verdammt noch mal! Was seid ihr für Hornochsen! Zwei gegen einen. Wofür bezahle ich euch?“

Noch immer Stöhnen und Röcheln.

Rudmars Gesicht nahm eine rote Farbe an.

„Muss ich kommen und euch in den Arsch treten?“

Schweigen. Stöhnen. Röcheln.

Sein Handy glitt zurück in die Tasche.

Er machte sich auf den Weg.

Seine Männer wälzten sich immer noch auf dem Pflaster. Jetzt ging der erste in Sitzstellung, weit vornüber gebeugt. Ein Auto hupte und wollte freie Bahn. Die Männer krochen auf allen Vieren auf den Bordstein zu.

Rudmar hatte seine zwei Leute so nie erlebt.

Wer war das – dieser Hendrik?

Ein Karateass, der so nebenbei zwei seiner Männer flach legte?

Dieser Hendrik war gefährlich.

Rudmar musste mit härteren Mitteln ans Werk gehen.

X X X X

Hendrik wählte die Nummer von Rudmar

„Komme etwas verspätet.

Ein kleiner Unfall mit Blechschaden.

In einer Stunde ist gut?“

„Ein Unfall mit Blechschaden?“

Rudmar versuchte diese Information einzuordnen.

„Heute nicht mehr,“ sagte er dann.

„Heute nicht mehr?“

„Andere Termine.

Ich melde mich wieder.“

Die Stimme hatte einen drohenden Unterton.

Das war lächerlich. Nicht Hendrik – ihm, Rudmar, hing die Schlinge um den Hals.

Hendrik konnte es abwarten. Einmal würde Rudmar sich ihm stellen müssen.

Es zog Hendrik erneut zum Kiosk.

Das Bild von Iris leuchtete bereits wieder aus großer Entfernung.

Welche Verschwendung, wenn er es entfernt hätte! Ein Lächeln, das seinen Glanz auf die ganze Straße warf.

Unerwartet traf er erneut mit Alf zusammen. Der hatte wie beim ersten Mal seinen Joint im Mund. Doch weder hatte er gerötete Augen noch lallte er, er war das Zeug gewohnt, und schon seine meist leeren Kassen zwangen ihn, die Rationen klein zu halten.

Hendrik musste die eben erlebte Geschichte loswerden.

„Iris – sie ist hier in der Stadt. Ich habe sie heute zweimal gesehen.“

Doch offenbar wohnt sie nicht mehr in diesem Viertel.“

„Wo wohnt sie?“

Hendrik zuckte die Achseln. Er fügte nun die Geschichte hinzu, die er gestern von der Nachbarin erfahren hatte.

„Eine echte Todesanzeige?“ fragte Alf.

„Ja. Auch ich habe mich davon beeindruckt lassen. – Doch ich weiß, was ich sehe. Ich weiß, was real ist. Diese Frau, gestern, zweimal war keine Halluzination. Und erst recht war sie es nicht, als ich mit ihr am Restauranttisch saß.“

Alf schlug vor, sich zusammen in eine nahe Eckkneipe zu setzen.

Hendrik griff die Tüte mit dem skurrilen Beutestück dieses Morgens und nahm sie mit. Was man über dieses Buch auch denken mochte, in jedem Fall hatte es seinen Unterhaltungswert. Als sie saßen und jeder sein Bier bestellt hatte, schlug er es auf.

Alf war begeistert. Er hatte zwei ähnliche Bücher. In dem einen ging es um schottische Spukschlösser, regelmäßig tauchten dort über Jahre weiße Gestalten auf, und man hatte sie sogar fotografiert. Aus einem einstigen Folterkeller kamen zur Mitternachtszeit immer noch schreckliche Folterschreie, auf Tonband festgehalten. Auch Nessi im Loch Ness hielt er für eine reale Erscheinung. Und in einem Buch hatte er

gelesen, dass die Erde in Wahrheit hohl sei und dass in ihrem Inneren eine eigene Sonne existiere.

Er bot Hendrik jetzt zum zweiten Mal einen Joint an. Der wollte erneut ablehnen, doch er musste anschließend nicht ins Auto steigen, er konnte den Weg zur Pension von hier aus auch zu Fuß zurücklegen. Wie Alf würde er es bei einer kleinen Ration belassen, einer kleinen Zigarette, vielleicht auch zwei.

Sie blätterten sich gemeinsam durch das Buch. Alf ließ unverändert Neugier und Begeisterung erkennen. Auch ihn beeindruckte die Geschichte von den zwei italienischen Frauen, die nach einem Erdbeben ihre Körper vertauscht hatten. Und vom Gedankenlesen war er immer schon überzeugt, er hatte häufig erlebt, dass ein anderer aussprach, was er selbst eben dachte oder dass gerade sein Handy klingelte, wenn er jemanden anrufen wollte – und der war's. Und überhaupt: Zufälle gab es in Wirklichkeit nicht. Auch dass er und Hendrik sich an jenem Kiosk nach so vielen Jahren wieder getroffen hatten, war mit Sicherheit alles andere als zufällig.

Hendrik ließ sich eine zweite Haschischzigarette zureichen. Diese Joints garantierten tatsächlich eine herrliche Entspannung, und Hendrik fand, dass er nach den aufregenden und kräftezehrenden Ereignissen der letzten Tage eine solche Entspannung verdient habe.

Nachdem er den zweiten Joint aufgeraucht hatte, griff er zum Handy.

Bevor er die Nummer von Rudmar eingab, probte er die Worte „Schlitzohr“ und „alter Ganove“.

Dann wählte er.

„Hallo. Hier Hendrik.

Na, altes Schlitzohr?“

Rudmar gab keine Antwort.

„Ich schlage vor: Wir sehen uns morgen.

Komme direkt in deine Villa - die mit der kleinen Asiatin und ihrer Heckenschere und dem kläffenden Bullterrier.

Alter Ganove. Uns, Sigrid und mir, machst du nichts vor. Wir wissen Bescheid.“

Auf der anderen Seite weiterhin Stille.

„Wir lassen dich hochfliegen, du wirst es sehen.“

Er schnalzte mit der Zunge. „Zieh dich warm an. Es warten harte Zeiten auf dich.“

Kein Kommentar von der anderen Seite.

Das Gespräch brach ab.

Hendrik warf einen triumphierenden Blick in die Richtung von Alf. Der klopfte ihm kumpelhaft auf die Schulter und rollte für sich und ihn inzwischen den dritten Joint.

Eingehakt zogen sie in der nächtlichen Dunkelheit am Kiosk vorbei, Alf singend.

Joints mögen einer Entspannung förderlich sein. Kluge Gedanken produzieren sie nicht. Der Anruf bei Rudmar – es war nicht einer von Hendriks klügsten Einfällen.

In Rudmar hatte es eine Alarmsirene zum Heulen gebracht. Jetzt würde er gnadenlos zuschlagen.

V

Blackout

Hendrik dröhnte nach dem Erwachen der Kopf.

Drei Joints am Abend – das waren drei Joints zu viel, jedenfalls für ihn.

Er rief seine Schwester an.

„Du – die junge Frau, von der ich dir erzählt habe, die in dem indischen Restaurant - sie ist tot.“

Ich habe ihre ehemalige Nachbarin besucht. Sie besitzt ein Zeitungsblatt mit ihrer Todesanzeige, der Name und die Geburtsdaten stimmen. Iris ist bereits vor zwei Jahren und neun Monaten gestorben, bei einem Verkehrsunfall.“

„So hast du mit einer Toten im Restaurant gesessen?“

„So ist es.“

„Hendrik!“

„Allerdings habe ich sie inzwischen auch zweimal wieder gesehen. Einmal vor einem Parkhaus. Einmal in einem Taxi. Leider war ich nie schnell genug, um sie einzuholen.“

„Was willst du jetzt sagen? – Sie lebt und ist hier in der Stadt?“

„So ist es. Zum einen ist sie seit zwei Jahren und neun Monaten tot. Zum anderen läuft sie hier ständig in den Straßen herum.“

„Hendrik!“

„Was ist deine Erklärung?“

„Hendrik! Welchen Blödsinn erzählst du mir da!“

„Blödsinn? – Ich berichte alles korrekt. Iris ist tot. Iris läuft durch die Straßen.“

„Hendrik. Ich möchte dich noch einmal vor Rudmar warnen. Ich fürchte, dass du ihn unterschätzt.“

Komm endlich nach Haus! Ich werde einen eigenen Anwalt einschalten und er wird die Sache klären.“

„Ein Anwalt! Ein gutes Stichwort. – Ich habe gestern ein Anwaltsbüro in der Stadt gefunden und mir die Nummer notiert. Ich vereinbare für den Nachmittag einen Termin mit ihm – zusammen mit Rudmar.“

„Zusammen mit Rudmar?“

„Dann kann er gleich kommentieren, was der Notar in meine Handykamera gesprochen hat.“

Übrigens, Sigrid: Du erhältst jetzt von mir eine Mail. Im Anhang schicke ich dir den Film – unser Interview. Doppelt vorhanden ist doppelt sicher.“

„Hendrik, pass um Himmels Willen gut auf dich auf!“

Er schickte die Mail auf den Weg.

Dann rief er im Anwaltsbüro an.

Die Sekretärin fand noch einen freien Termin um halb fünf.

Er griff wieder das Handy, um Rudmar zu informieren.

In dieser Sekunde klingelte sein Handy selbst.

„Hendrik Adorn?“

Die Stimme klang leise und geheimnisvoll. Sie wiederholte den Namen. Es folgte ein Schweigeloch.

„Bitte, was gibt es?“

„Es geht um Ihre Schwester und die Fälschung des Testaments. Es geht um das, was davor geschah.“

„Sie wissen etwas darüber?“

Was geschah davor?“

„Ich kann in diesem Moment nicht offen darüber sprechen. – Haben Sie Interesse an einigen wichtigen Informationen?“

„Unbedingt.“

„Können wir uns in zwei Stunden sprechen?“

Ich schlage den Brentanopark vor.

Sie werden mich an einem Stock, einer dunklen Brille und einem dunkelgrünen Hut erkennen.“

„Brentanopark – jetzt in zwei Stunden.“

Geht in Ordnung.

Waren Sie anwesend bei Gunnars Beerdigung?“

„Das alles erfahren Sie dann.“

Das Gespräch brach ab.

War es endlich der unbekannte Informant, der Sigrid heimlich den Zettel zugesteckt hatte?

Hendrik ging in den kleinen sonnigen Frühstücksraum der Pension. Diesmal bestellte er gleich zwei zusätzliche Frühstückseier. Die letzten hatten ihm gut getan.

Er rief Rudmar an.

„Meine Meinung ist jetzt:

Wir verlegen unser Treffen in ein Anwaltsbüro.

Ich habe eines. Anwaltsbüro Arlach.“

Er nannte die genaue Adresse.

„Ich habe bereits einen Termin vormerken lassen.

Halb sechs.

Irgendein Einwand?“

Eine knisternde Stille. Dann: „Das muss ich erst mit meinen eigenen Terminen überprüfen.“

„Ich rate dir dringend, du kommst.

Außerdem: Er, der Anwalt, besteht darauf, sämtliche Unterlagen zu sehen.

Also, bring alles mit!“

Wieder knisternde Stille.

Hendrik horchte erstaunt auf.

Von der anderen Seite kamen die Worte: „Halb sechs. Anwaltsbüro Arlach.“

Rudmar hatte eingelenkt.

Wusste er, dass es heimliche Informanten gab?

Hendrik fuhr zum Kiosk und kaufte eine Zeitung. Keiner hatte eine weitere Nachricht zu dem Bild auf der Kioskwand hinterlassen.

Er hatte noch eine Stunde Zeit bis zum vereinbarten Treffen mit dem unbekanntem Informanten.

Er telefonierte mit Alf. Der saß mit einem Kumpel auf einer Bank im Bahnhofsgelände, bekiffte. Nachdem Alf die halbe Lebensgeschichte seines Kumpels erzählt hatte, eines ehemaligen Knastbruders, und

das war nach zwanzig Minuten, brach Hendrik das Gespräch ab.

Er stieg ins Auto und fuhr in Richtung des vereinbarten Parks.

Dort stand eine Bank, von einer warmen Nachmittagssonne beschienen, und er konnte die Zeitungslektüre fortsetzen.

Rudmar sah auf die Uhr.

Diesmal durfte kein Fehler mehr unterlaufen. Er selbst steuerte den Mercedes.

„Operation Brentanopark.“

Er würde alles aus nächster Nähe beobachten und nichts dem Zufall überlassen.

Er gab noch einmal seine Instruktionen. „Diesmal drückt ihr ihm gleich die Pistole in den Nacken.

Dann das Tuch mit dem Chloroform. Solange dass ihr ihn gerade noch aufrecht halten könnt.

Dann ab auf den Rücksitz des Wagens.“

Er steuerte eben auf eine Ampelkreuzung zu.

„Diesmal verarbeiten wir ihn zu Hackfleisch.“

Er wartete auf den grünen Linkspfeil, um einzubiegen, er gab Gas, da fuhr ein kleiner, etwas langsam tuckernder roter Renault auf ihn zu, der die eben verlöschende Gelbphase des Gegenverkehrs zur ungebremsten Weiterfahrt nutzte.

Die Stoßstangen schepperten, auch wenn sie sich lediglich an den Außenrändern streiften, beim Mercedes links und links beim Renault, der Aufprall ließ

beide Wagen im Halbkreis wirbeln, die Stoßstangen schleiften halb hängend auf der Straße.

Rudmar stieg aus, eine schwarze Wolke von Zorn im Gesicht, auf dem Fahrersitz des Renaults befand sich eine hellhaarige Frau mit Bernsteinkette, ihr Kopf lehnte gegen die Scheibe, jetzt sank er aufs Steuer.

Passanten strömten heran. Einer öffnete die Tür des Renaults, er schüttelte sanft an der Schulter der Frau, sie hatte Blut auf der Stirn, vielleicht nur eine Platzwunde, doch sie reagierte auf sein Schütteln nicht, der Passant griff sein Handy und alarmierte den Unfalldienst.

Rudmar versuchte, die halb hängende Stoßstange mit einem Draht wieder fest zu machen, es misslang, jetzt begann er, die ganze Stoßstange aus der Befestigung zu reißen. Inzwischen trafen Notarzt und Polizei ein.

Als Rudmar sie kommen sah, sprang er in den Wagen zurück und gab Gas, wieder in Richtung der Straße, in die er hatte abbiegen wollen. Ein Polizeiwagen stellte sich quer. Man verlangte seine Papiere.

Die Daten der Papiere wurden per Sprechfunk an die Zentrale weitergegeben, der Polizist wies ihn ruhig darauf hin, dass eine Anzeige wegen Fahrerflucht gegen ihn ergehen werde, Rudmar drehte sich fort, seinen ratlos blickenden Kumpeln zu, er brummelte „Scheißbullen“ und zeigte den „Stinkefinger“.

Der zweite Polizist hatte den Wagen verlassen und erklärte, er werde zusätzlich eine Anzeige erhalten

wegen Beamtenbeleidigung. Rudmar explodierte. Als der Beamte ihn am Ärmel an das Polizeifahrzeug zurückziehen wollte, riss Rudmar sich los, verbunden mit einem Rippenstoß seines Ellbogens. Der erste Polizist orderte über den Sprechfunk Verstärkung an.

Die hellhaarige junge Frau am Steuer war wieder zu sich gekommen. Offenbar nur eine kurze Ohnmacht. War sie irgendwie ernsthaft verletzt? Einer der zwei zur Stelle gerufenen Sanitäter besah die Blutspur auf ihrer Stirn, tatsächlich nur eine kleine Platzwunde, er half ihr aus dem Sitz, doch sie stand gleich sicher auf beiden Beinen. Nachdem er sie im Notfallwagen mit einem Pflaster versorgt hatte, führte er einige Kontrollen durch, um ihr Reaktionsvermögen zu testen. Alles funktionierte einwandfrei.

Allerdings konnte sie zu dem Unfall keine Aussagen machen. Sie war auf die Ampelkreuzung zugefahren, dann brach ihre Erinnerung ab.

Totaler Blackout. Sie lachte entschuldigend.

Gleich vier Passanten boten sich als Zeugen an. Nachdem der erste versichert hatte, er habe den Renault noch bei Grün auf die Kreuzung fahren sehen, schlossen sich die anderen drei seiner Meinung an. Zwei Männer bemühten sich währenddessen um die hängende Stoßstange des Renaults, dem einen gelang es, sie wieder festzuklopfen, zusätzlich wickelte er einen Draht darum, dessen anderes Ende er irgendwo im Motorraum festmachte.

Rudmar schnaubte. Die Welt war aus den Fugen. Er war losgefahren, als er den grünen linken Pfeil

aufleuchten sah. Das war seine Version und die seiner beiden Kumpel. Der erste Polizist wollte ihre Papiere sehen, um sie als potentielle Zeugen vorzumerken. Da zog Rudmar seine Behauptung zurück.

Der Polizist stellte klar, Rudmar könne jetzt zusätzlich wegen einer Falschaussage belangt werden. Der zweite Streifenwagen war eingetroffen, ein Kombi mit vergittertem Laderaum, Rudmar wurde informiert, dass er sich wegen Rowdytum und Widerstand gegen die Staatsgewalt zu verantworten habe und mit aufs Revier müsse.

Die blonde Frau mit der Bernsteinkette lächelte längst wieder und stieg in ihr Auto zurück. Außer der lädierten Stoßstange war kein Schaden zu erkennen. Der Motor surrte artig auf, sie gab probend und sanft mehrmals Gas, sie winkte den freundlichen Leuten zu, die ihr geholfen hatten, dann setzte sie ihre Fahrt über die Hauptstraße fort.

Hendrik blickte auf die Uhr.

Er las ein paar weitere Absätze in seiner Zeitung und blickte erneut auf die Uhr.

Las und prüfte die Uhr und las.

Anderthalb Stunden über den genannten Zeitpunkt für das Treffen waren vergangen.

Er zog sein Handy vor. Prüfte, ob der Anrufer eine Spur auf seinem Handy hinterlassen hatte. Nein, die Nummer des Anrufers war unterdrückt.

Noch eine Viertelstunde übte er sich in Geduld und genoss die Sonne auf seiner Bank.

Nein. Der letzte Rest seiner Geduld war aufgebraucht. Er stieg wieder in seinen Wagen.

Es gab einen weiteren Termin: den mit Rudmar im Anwaltsbüro, siebzehn Uhr dreißig.

Der rote Renault

Eine Stunde auf der Wache war vergangen, Rudmars Papiere waren durchgecheckt, er befand sich wieder auf freiem Fuß.

Er telefonierte.

„Hört zu!“ Er nannte eine Straße und eine Hausnummer. „Ihr werdet unten das Anwaltschild sehen. Anwalt Arlach. Das Haus hat zwölf Stockwerke. Im elften sitzt der Anwalt.

Wenn Hendrik den Fahrstuhl verlässt, Stockwerk elf, stoßt ihr ihm von rechts und von links die Revolver in die Rippen. Dann zwei Treppen hinauf.

Dort ist eine Aussichtsplattform. Sie ist meistens leer. – Trotzdem: stellt sicher, dass ihr allein mit ihm seid.

Ihr habt verstanden?“

Jemand auf der anderen Seite brummelte dienstbeflissen einen halben Satz.

„Wenn ihr oben seid, dann entsorgt ihr ihn.“

„Entsorgen?“

„Entsorgen. Auf der der Straße gegenüberliegenden Seite. Die Plattform wurde vor Jahren schon einmal von einem Selbstmörder genutzt.

Ich warte unten mit dem Wagen, das bekannte Parkhaus.“

Das Gespräch war beendet.

Rudmar betrachtete Einwände und Widerspruch als lästig. Für ihn war alles geregelt.

Der Aufzug erklimm Stockwerk für Stockwerk.

Vier Leute außer Hendrik standen in der relativ engen Kabine zusammengedrängt.

Hendrik fühlte plötzlich ein Unbehagen, Rudmar in wenigen Augenblicken gegenüberzustehen. Bei der Beerdigungsfeier hatten sie sich beide freundlich die Hand geschüttelt. Das lag jetzt wenige Tage zurück.

Hendrik erinnerte sich dunkel, ihn einen Ganoven genannt zu haben. Mit großer Wahrscheinlichkeit war es das auch. Doch es gehörte zum Ehrenkodex dieser Kreise, es nicht auszusprechen.

Andererseits: Dies war der Moment, auf den er seit Tagen wartete.

Und: In einem Anwaltsbüro konnte es lautstark zugehen. Doch es war schließlich kein Ort, an dem Gefahr drohte.

Er griff nach dem Handy in seiner Jacke.

Im selben Moment klingelte es.

Es war Alf. Er war schwer zu verstehen. Den Geräuschen nach befand er sich in der Bahnhofsgegend. Der Kontakt war nach Sekunden wieder unterbrochen.

Der Aufzug hielt, alle vier Personen strömten gleichzeitig hinaus, Hendrik folgte.

Gerade als er begriff, dass dies erst der zehnte und noch nicht der elfte Stock war, setzte sich der Fahrstuhl wieder in Bewegung.

Er entschloss sich, die parallel laufende Treppe zu nehmen.

Die Außenwand des breiten Flurs bestand zu zwei Dritteln aus einer bis an den Boden reichenden Glaswand, es bot sich ein grandioser Blick auf die Dächer und die tief unten liegende vom späten Nachmittagsverkehr brodelnde Hauptstraße.

Hendriks Blick bohrte sich plötzlich an einer Parkbucht fest und dort an einer hellhaarigen schlanken Frau, die ihren eben dort geparkten roten Renault verließ. Eine Kette mit hellen Steinen glitzerte um ihren Hals.

Es durchfuhr Hendrik wie ein mehrfacher Blitz – wenn sie es war, Iris, dann war keine Chance je besser als diese. Er musste nur zum roten Renault und dort warten - eine Stunde, wenn es sein musste: zwei; wenn es sein musste: die halbe Nacht. Irgendwann würde sie zu ihrem Renault zurückkehren.

Der mehrfache Blitz hatte sich in seinen Beinen gesammelt, blitzschnell jagte er jetzt die Treppen hinunter, was war ein lächerlicher Aufzug gegen solch einen Spurt.

Er stieß die Glastür ins Freie auf und suchte die sicher gesehene Parkbucht. Dort parkte eben ein neuer Wagen ein, der Renault war verschwunden.

Nein, er war es noch nicht. Er stand im Verkehrsstrom vor einer hundert Meter entfernten Ampelkreuzung, die mit dunklem Rot die Fahrzeugkolonne gestoppt hatte.

Hendrik spurtete erneut. Er näherte sich dem Renault auf fünfzig Meter, dann setzte sich die Kolonne wieder in Fahrt. Sie bewegte sich eher kriechend voran, Hendrik merkte, dass er Schritt halten konnte und so setzte er die Verfolgung fort.

Über vier Ampelkreuzungen hin konnte er den Renault im Blick halten. Dann löste der Stau sich auf, die Kolonne nahm Fahrt auf und auch der Renault verschwand schließlich als roter Punkt in der Ferne.

Hendrik senkte die Arme auf die Knie, tief atmend, er hatte den Sprint seines Lebens zurückgelegt, doch es hatte nicht gereicht.

Er sah auf die Uhr, die Zeit für seinen und Rudmars Termin im Anwaltsbüro war gut eine halbe Stunde überschritten, er griff nach dem Handy.

Er entschuldigte sich im Büro und bat die Entschuldigung gleichfalls an Rudmar auszurichten. Etwas sehr Wichtiges war ihm höchst ärgerlicher Weise dazwischen gekommen.

Er erfuhr, dass auch Rudmar zu dem vereinbarten Termin nicht erschienen sei.

Damit erübrigte sich seine Frage, ob ein Erscheinen für ihn jetzt noch sinnvoll sei.

Rudmar hatte offensichtlich seinerseits den Termin platzen lassen.

Hendriks Hand ballte sich in seiner Hosentasche zur Faust. – Rudmar wich ihm offenbar aus. Irgendwie war Rudmar bewusst, wie eng die Schlinge um seinen Hals hing. Dieses Ausweichen bewies es nur.

Doch Hendrik würde nun selbst die Initiative ergreifen und ihn mit seinem Beweisdokument konfrontieren.

Es war nicht auf immer hinauszuschieben.

Bei Rudmar klingelte das Telefon.

„Der Kerl ist nicht aufgetaucht.“

„Ist er nicht?“

„Was sollen wir tun?“

„Noch länger warten?“

„Wenn ihr ihn verpennt habt – dann zieht euch warm an, ihr Hornochsen!“

„Haben ihn nicht verpennt.“

Niemand außer zwei dicken Damen ist hier ausgestiegen im elften Stock.“

„Haltet noch zwanzig Minuten die Stellung.“

Dann ruft mich ein zweites Mal an.“

Rudmar trat an den Spiegel, der gleich neben der Wohnzimmervitrine seiner Villa hing.

Er sah einen Mann, der wie ein aggressiver Hund die Zähne fletschte.

Dann folgte ein finsternes Lächeln.

Er wusste: Wenn diese Zähne erst zubissen, dann hatte das Opfer kaum noch eine Chance zu entkommen.

In der Höhle des Wolfs

Hendrik erinnerte sich an Alf.

Von hier zum Bahnhof waren es zehn Minuten Fußweg.

Hatte Alf ihm etwas Wichtiges sagen wollen?

Vielleicht hatte er lediglich seine Nummer gedrückt, weil er bekifft war.

Hendrik versuchte zu telefonieren. Doch das Handy meldete, der gesuchte Gesprächspartner sei im Moment nicht zu erreichen.

Zehn Minuten später befand er sich selbst am Bahnhof.

Alf saß am Boden an eine Laterne gelehnt und telefonierte.

Nach einer Minute brach er es ab. Hendrik fragte, warum er ihn angerufen habe.

Alf wusste von nichts. Doch dass Hendrik ihn hier besuchte, zauberte ein Strahlen auf sein Gesicht.

Er zeigte auf den nahen Kiosk und wollte ihn wieder zu einer Cola einladen.

Hendrik schüttelte den Kopf.

„Dann wenigstens einen Joint,“ sagte Alf. Er wühlte eine schon knitterige krümelige Haschzigarette aus seiner Jacke hervor.

Hendrik lehnte wieder ab.

Alf lachte. Dann wollte er ihm wenigstens einen Freund vorstellen.

„Wieder einen Knasti?“ fragte Hendrik.

„Ein Mehrfachknasti. Jetzt völlig zahm. Er dealt nur noch ab und zu.“

Er sah sich um. „Eben war er noch hier. Ein Zweimetermann und noch einige Zentimeter darüber. Arme und Beine von oben bis unten blau tätowiert. Wenn du mal einen Kerl brauchst, der ein paar Leute für dich verdrischt – dann bist du bei dem an der richtigen Adresse.“

Hendrik wurde hellhörig.

„Macht es gegen Bezahlung?“

„Nun ja. Umsonst ist der Tod.“

Doch wenn du ihm eine gute Geschichte erzählst – ich meine, wenn du ihn überzeugen kannst, dass du eine Schurkenbande am Hals hast und Hilfe brauchst – sein großes Zweimetermannherz schlägt immer für die Gerechtigkeit.“

„Hör zu!“ Hendrik setzte sich zu ihm an die Lampe. „Ich bin hier, wie du weißt, weil ich Iris suche. Übrigens: Ich sehe sie mindestens zweimal jeden Tag. Inzwischen weiß ich, sie fährt einen roten Renault. Beinah hätte ich sie eben eingeholt. Einmal klappt es auch, ich bin mir mehr und mehr sicher.“

Der zweite Grund ist: Der Bruder meines Schwagers wohnt hier in der Stadt. Eigentlich nur der Halbbruder. Er hat seinen Halbbruder ermordet und ein Testament gefälscht. Außerdem verweigert er die Rückzahlung eines hohen Kredits.

Der Typ ist ein Gangster. Seit Tagen versuche ich, ihn zur Rede zu stellen. Immer wieder kommt etwas dazwischen oder er weicht mir aus. Doch eigentlich habe ich ihn längst in der Schlinge.“

Er spielte Alf den Film aus dem Notariat vor.

„Wow!“ sagte Alf. „Und du weißt ganz sicher, er hat seinen Halbbruder umgebracht?“

„Du meinst -: Beweise? – Die werde ich auch bald haben. Es gibt einen geheimen Informanten. Auch ihn habe ich bisher verpasst.“

Der Zweimetermann wollte nicht auftauchen.

Hendrik streckte die Hand aus, er wollte den zerknitterten Haschischstängel jetzt doch.

Sie saßen rauchend an der Laterne zusammen, zehn Minuten vergingen und Hendriks Laune hellte sich auf.

Alf wollte immer Weiteres über den Mord hören. Hendrik erzählte, wie Rudmar am Wochenende in der Garage erschienen sei, wo sein Halbbruder Lötarbeiten durchführte, dann habe er ihn mit einem ungeschützten Kabel einen tödlichen Stromstoß versetzt, um es wie einen Unfall aussehen zu lassen. Alf wollte immer weitere Details erfahren. Nichts liebte er wie solche Geschichten.

Eine halbe Stunde war jetzt vergangen, der Hüne mit dem guten Herzen, das für die vom Unrecht Verfolgten schlug, ließ sich nicht blicken. Hendrik stand schließlich auf.

„Alf, hör zu. Wir sind zwei.

Ich habe diesen Vorschlag für dich:

Du setzt dich zu mir ins Auto und wir fahren vor seine Villa.

Ich klingele und knöpfe mir den Typen vor.

Du bleibst im Auto.

Wenn es brenzlich wird, lasse ich dein Handy klingeln. Dann rufst du die Polizei. Wenn es sehr brenzlich wird, steigst du durch irgendein Fenster und hilfst mir, den Typen flach zu legen.

Du traust es dir zu?“

„Immer. Immer.“ Alf machte eine wegwerfende Handbewegung. Ein Abenteuer lockte, er war voll bei der Sache.

Zehn Minuten später saßen beide im Auto.

Nach nochmals zwanzig Minuten kam die Villa in Sicht. Hendrik parkte ein Haus davor.

„Also – immer die Hand am Handy.“

Alf nickte.

Hendrik klingelte am Gartentor.

Er hatte nur diese eine Haschischzigarette geraucht. Doch er fühlte sich high.

Ein Klicken in der Sprechanlage. „Wer bitte?“

„Hendrik.“

Der Surrer gab sein Geräusch ab, Hendrik drückte das Gartentor auf, Rudmar stand in der geöffneten Tür seiner Villa.

Er lächelte finster und breit.

Im Hintergrund kläffte sich der Bullterrier die Seele aus dem Leib.

Rudmar winkte Hendrik in sein Wohnzimmer.

Teakholzgetäfelte Wände, zwei blinkenden Kronleuchter, Samtessel und ein tiefgrünes Samtsofa, alles vom Feinsten. Ein ebenfalls grüner samtener Seitenvorhang, der bis auf den Boden reichte, ver-

mutlich verbarg sich eine Durchreiche zur angrenzenden Küche dahinter.

Rudmar wies auf einen der Sessel, dann holte er zwei Gläser und eine Flasche Whisky aus dem Glaschrank und schenkte ein.

Hendrik dachte an die Sätze seiner Schwester, die zehn Jahre ältere und mit Menschen Erfahrene, die ihm die Weisheit zu vermitteln versucht hatte, man dürfe andere nicht nach ihrem Erscheinungsbild beurteilen. Das Äußere trügt. Lässt man sich davon blenden, übersieht man leicht die inneren Werte.

Er betrachtete Rudmar. Wie er es auch mit Schonung tat: Rudmar hatte ein Gangstergesicht. Und Hendrik war entschlossen, diesmal dem Erscheinungsbild zu trauen und die inneren Werte dabei zu vernachlässigen.

Er schob das schon gefüllte Glas zur Seite. Sein Gesicht ließ keinen Zweifel, dass er ohne Umschweife den frontalen Angriff beginnen wollte. Auch Rudmar hatte nun Platz genommen. Eine finstere Schweigepause.

„Du hast unseren heutigen Termin beim Anwalt platzen lassen,“ sagte Hendrik.

„Tut mir leid. Ich saß im Verkehrsstau fest. Hat der Anwalt dich nicht informiert?“

„Hat er nicht. Wir warteten eine halbe Stunde. Schließlich war Schluss mit seiner Geduld.“

„Erstaunt mich nicht, dass er ungeduldig wurde. Auch du warst nicht da.“

„Wer sagt das?“

„Man telefoniert. – Was sollte ich dort im Büro sitzen, wenn du den Termin platzen lässt?“

Die Sache mit dem Anwalt – ein Eigentümer.

„Nachdem du mich zweimal versetzt hattest,“ sagte Rudmar, „schien mir eine gewisse Zurückhaltung angebracht. Und tatsächlich: Auch diesmal war dir der Termin offenbar nicht wichtig.“

Er lehnte sich zurück und schlürfte an seinem Whisky.

„Du wirst schnell begreifen, für wen ein Gespräch unter uns wichtig ist. Mit oder ohne Anwalt.“

Er zog das Handy hervor.

„Bleib sitzen – in genau diesem Abstand.“

Er klickte das Handy an. Er hielt es mit aufgestütztem Ellenbogen in die Luft und ließ den Film mit dem Notar ablaufen.

Es war, als ob Rudmar zum Sprung ansetzte.

„Gib dir keine Mühe.“ Hendrik klappte das Handy wieder zusammen. „Es existieren bereits mehrere Kopien davon. Wenn du das Handy willst – es ist ohne Wert für dich.“

Rudmar lachte. „Wenn du meinst, dass mich dies beeindruckt – du hast diese Sätze mit vorgehaltener Waffe aus dem Mann herausgepresst.“

„Wer behauptet das?“ Keine Waffe war auf dem Film zu erkennen.

Rudmar lachte erneut. „Vergiss diesen Film. Er ist ohne Wert. Mit vorgehaltener Waffe lässt jeder beliebige Spruch sich herauspressen. Kein Gericht wird dies als Beweis anerkennen.“

Rudmar schien sich seiner Sache absolut sicher. Hatte der Notar mit ihm telefoniert?

Wieder ein Eigentor?

„Es ist nur ein Puzzleteil unter anderen,“ sagte Hendrik. „Durch Sigrid weiß ich, dass du mit Gunnar zerstritten warst. Nie hätte er seinen Namen unter ein solches Testament gesetzt.“

„Hat er doch. Vor nun einem Jahr. Gunnar hatte seit längerem einen Tumor. Er wusste, dass es mit ihm zu Ende ging. Deshalb wahrscheinlich auch der Unfall in seiner Garage. Ein kurzer Bewusstseinsverlust.“

Ich bin niemandem Rechenschaft schuldig. Doch das Testament geht auf eine Vereinbarung zurück, die wir bereits vor Jahren getroffen haben. Ich habe ihn vor einem Konkurs gerettet. Dafür wollte er sich jetzt dankbar zeigen.

Übrigens: Zerstritten war er mit Sigrid. Nicht mit mir. Erstaunlich wäre nur das andere: dass er sie als Alleinerbin eingesetzt hätte.“

Rudmar argumentierte glatt, ohne ein Zeichen von Erregung. Er marschierte, so schien es, weiter auf der Siegerstraße voran.

„Ich glaube meiner Schwester,“ sagte Hendrik. „Die hat keinen Zweifel an der Fälschung des Testaments.“

Außerdem ist ein geheimer Informant aufgetaucht. Er hat viele weitere Details und ist bereit, auszusagen.“

„Welcher Informant?“ Rudmar schien ein erstes Mal nervös.

„Das bleibt vorerst geheim.“ Hendrik ballte in der Tasche erneut die Faust. „Es gibt ein zweites Thema: ein nicht zurückgezahlter Kredit von Zweihundertfünfzigtausend.“

„Eine Erfindung Sigrids.

Hat sie ein Dokument?“

„Das hat sie, ja.

Eines wurde aus dem Schreibtisch von Gunnar entwendet.

Gott sei Dank verfügt sie über eine Kopie.“

Ein zweites Mal schien Gunnar nervös zu werden.

„Es gab eine kleine Kreditsumme.

Das Geld ist seit Monaten zurückgezahlt.

Mit Gunnar war ausgemacht, das Dokument zu vernichten.“

„Auf Gunnars Konto gibt es keine Überweisungsbeträge. Sigrid hat jeden Auszug genau kontrolliert.“

„Albern! Die Rückzahlung erfolgte Cash.

Was soll all dieses verquaste Gerede?“

„Kommen wir zu Punkt drei. Es wird dich interessieren, dass es Zeugen gibt, die dich an jenem Wochenende in der Garage zusammen mit Gunnar gesehen haben.“

„Welche Zeugen?“ Rudmars Stimme verlor ihren selbstgefälligen Fluss, sie hatte plötzlich einen fast quiekenden Beiklang.

„Ich sagte bereits: Es gibt einen Informanten.

Es gibt mehrere Informanten.“

„Und wäre ich mit ihm zusammen in der Garage gewesen – was würde es bedeuten?

Er hatte gute Lötwerkzeuge.

Wir haben dort häufiger gemeinsam gearbeitet und Teile gelötet.“

Rudmars Handy klingelte.

Er entfernte sich auf die andere Zimmerseite.

Hendrik bemerkte eine Bewegung am grünen Seitenvorhang. Er öffnete sich einen winzigen Spalt. Eine Pistolenmündung schob sich hindurch.

Er sprang auf. Geduckt schlich er seitlich näher, dann hatte er den Arm der Asiatin in seiner Hand. Ein Kampf über wenige Sekunden, ein Schuss löste sich, nur eine Gaspatrone, dann hatte Hendrik der Frau die Waffe entwunden, die doch gleich mit grimmig zusammengebissenen Zähnen und ausschlagenden Armen und Beinen die Rückeroberung versuchte.

Hendrik machte kurzen Prozess. Er drückte ein zweites Mal ab – der Frau fast direkt ins Gesicht. Die bedeckte mir einem Aufschrei die Augen und ging zu Boden.

Rudmar hatte das Handy in einen Sessel geworfen, in größter Eile bewegte er sich jetzt auf einen kleinen Teakholzschränk zu, um dort ein Schubfach zu öffnen. Hendrik musste seine Fantasie nicht bemühen, um zu wissen, wonach Rudmar in dieser Schublade greifen wollte. Er musste ihm nur zuvor kommen. Er drückte die Gaspistole ein drittes Mal ab.

Rudmars Hand glitt aus der Schublade zurück, er glitt selbst in voller Länge auf den Boden, auch er rieb sich stöhnend die Augen. Er hatte die Waffe nicht mehr erreicht.

Hendrik ging an die Schublade, er zog die Waffe heraus und richtete sie auf Rudmar. Der war längst kampfunfähig.

„Morgen zahlst du die erste Rate zurück. Cash oder auf Sigrids Konto.“

Zweitens lieferst du eine Erklärung ab: Ein Testament zu deinen Gunsten hat es nie gegeben. Es ist eine Fälschung. Du rufst Sigrid an und sprichst es auf ihr Handy.

Wenn du dich weigerst, hast du in Kürze die Kriminalpolizei vor der Tür.

Du weißt: Ich habe meine Informanten. Du bist gewarnt.“

Rudmar lag noch immer stöhnend am Boden.

Ein Sieg auf der ganzen Linie – so schien es in diesem Moment.

Auch die Asiatin wimmerte erbärmlich. Der Bullterrier war in ein Zimmer fortgesperrt.

Hendrik dachte nicht daran, den Revolver Rudmars zurückzulegen. Gewonnen war gewonnen. Doch Rudmar sollte nicht leer ausgehen. Hendrik legte die eigene Gaspistole, die gewiss schon seit Jahren kampfunfähig, die er auf dem Flohmarkt erworben hatte, an den Platz in der Schublade. Ein hübsches Spielzeug für diesen Ganoven, der wohl doch mehr als das und ein Gangster war.

Auch die Gaspistole der Asiatin, die bewiesenermaßen kampfunfähig, steckte er in seine Jacke.

Mit dem Schritt des Helden verließ er das Haus.

Alf wartete in Ungeduld. Er hatte die Schüsse gehört. Doch sein Handy klingelte nicht.

„Alles im grünen Bereich,“ sagte Hendrik und ließ sich in den Sitz fallen.

„Hat jemand geschossen?“

Hendrik zog beide Waffen aus seiner Jacke.

„Beutegut.“

Alf staunte.

Hendrik hätte von Alf als Leibwächter Gebrauch machen können. Hätte er Alf gebeten, er wäre mit in die Villa gefolgt. Alf brannte auf Abenteuer.

Doch er hatte es im Alleingang geschafft.

„Hast du Lust auf ein gutes Essen? Viersternererestaurant? Wo ist eins?“

„Zeig ich dir. – Vier Sterne? Nicht etwas teuer?“

„Heute hauen wir auf den Putz,“ sagte Hendrik.

VI

Eineinhalb Schluck Gift

Hendrik wachte in seinem Pensionszimmer auf. Die Sonne blinzelte in sein Gesicht.

Die Nacht mit Alf war lang gewesen. An den Weg zurück zur Pension konnte er sich nur unklar erinnern.

Es war Zeit, Sigrid anzurufen.

Er berichtete ihr in allen Details, was gestern geschehen war.

Immer häufiger unterbrach sie ihn mit dem Satz:
„Du bist verrückt!“

Als er geendet hatte, fragte sie: „Und was nun?“

„Halte dein Handy in Reichweite.

Rudmar wird dich anrufen und seine Sätze sprechen. Schalte sofort auf Aufnahme.“

„Du bist verrückt,“ sagte Sigrid.

„Ja - willst du nun dein Geld oder nicht?“

Fast war es, dass man Sigrid schlottern hörte. „Du hast ihm offen mit der Kripo gedroht.

Ein offener Mordverdacht.

Hendrik, wir haben keinen Beweis.“

„Lass mich mal machen.

Rudmar weiß, dass das Spiel für ihn zu Ende geht. Er wird kriechen. Er wird Speichel lecken.

Erst zahlt er. Euro für Euro.

Dann zieht sich die Schlinge endgültig fest.“

„Hendrik, das ist Wahnsinn.

Wenn er tatsächlich ein Mörder ist, wenn er ein Gangster ist – dann wird er skrupellos zurückschlagen. Noch immer glaube ich nicht daran. Ich hoffe für ihn und dich, dass du dich täuschst.“

„Er ist ein Gangster. Er hat ein Gangstergesicht.“

„Hendrik, du kennst meine Antwort darauf.“

„Kenne ich, ja. Doch dein anderer Spruch ist: Man lernt nie aus.“

„Was willst du jetzt damit sagen?“

„Lerne dazu! Das Erscheinungsbild ist manchmal die große Wahrheit.“

„Hendrik, ich mache mir einfach große Sorgen um dich.“

„Lass mal! Du weißt, ich habe eine lange Lebenslinie.“

Schon eine halbe Stunde darauf hatte Hendrik allen Grund zu triumphieren.

Rudmar meldete sich: Hendrik sollte die erste geforderte Rate erhalten – cash, 50 000 €. Er werde jemanden schicken. Rudmar nannte eine bekannte Einkaufspassage und dort eine offene Cafeteria mit Stehtischen. Erkennungszeichen: ein Colabecher. Er selbst solle einen Becher Cola bestellen, ein Mann mit einem Colabecher werde sich dann zu ihm an den Tisch stellen. Diskrete Übergabe in einer Brötchentüte. Jetzt in zwei Stunden.

Er wartete Hendriks Antwort nicht ab. Die Leitung war tot.

Hendriks Finger zuckten. Er wollte Sigrid anrufen und ihr den neuerlichen Triumph mitteilen.

Doch das tat er besser, wenn das mit der ersten Rate in trockenen Tüchern war.

Und überhaupt - den zweiten Punkt der Vereinbarung hatte Rudmar nicht angesprochen: Rudmars eigener Anruf bei Sigrid – mit dem Geständnis.

Gut. Erst der eine Schritt, dann der zweite.

Exakt zwei Stunden später stand Hendrik in der genannten Einkaufspassage.

Er ging ans Büffet und bestellte sich eine Cola.

Kaum hatte er sich einen Stehtisch gesucht, trat ein dunkelhaariger Mann in Ledermantel zu ihm – wie er einen Colabecher in der Hand.

Kein Augenkontakt. Hendrik trank in Ruhe zwei Schluck aus dem Colabecher. Jetzt glitt die Hand des etwas dicklichen Mannes in dessen Manteltasche und ein kleines Paket wanderte auf den Tisch, noch eine halbe Minute schützend von der dicklichen Pranke bedeckt.

Plötzlich kam aus Richtung des Büffets ein lautes Klirren. Ein Herr hatte eine ältere Dame gerammt, die eben ein Tablett mit einer Tasse Kaffee und einer Streuselschnecke zu einem der Stehtischchen balancierte. Sie verlor das Tablett aus der Hand, die Streuselschnecke rollte über den weißgefliesten Boden, der sich dunkel färbte vom vergossenen Kaffee und von Scherben glitzerte.

Der laute Protestschrei der älteren Dame nutzte nichts, der Herr war wenige Augenblicke nach ihrem Zusammenstoß im Strom der Passanten verschwunden. Hendrik lief zu ihr und bückte sich gemeinsam mit ihr zum Tablett, nichts war zu retten, ein Verkäufer eilte bereits mit einem Wischlappen herbei.

Hendrik sah nicht, was in den wenigen Sekunden dazwischen geschah. Der Mann im Ledermantel tauschte die Colabecher aus, beide Becher waren zu etwa einem Drittel geleert, es gab keinen sichtbaren Unterschied.

Noch immer kein Augenkontakt. Hendrik griff den Becher und nahm einen weiteren Schluck. Unverändert lag die dickliche Pranke auf dem Paket.

Hendrik setzte eben erneut den Becher an und nippete, als eine Beobachtung nahe dem anderen Ende der Einkaufspassage, etwa achtzig Meter entfernt, ihn beunruhigte.

Ein helles leicht gewelltes Haar.

Er sah lediglich den Hinterkopf. Und es gab andere Frauen mit hellen Haaren.

Doch die sanfte Drehung des Nackens, die folgte, als die ins Auge Gefasste ihren Weg zum Ausgang der Passage fortsetzte, ließ augenblicklich einen siedend heißen Blitz in ihn fahren. Er riss das kleine Paket in der Brötchentüte unter der Pranke des Mannes fort, stopfte es in die Innentasche seiner Jacke und sprintete in Richtung des Ausgangs. Wer anderes konnte diese sanfte Eleganz in der Drehung seines Nackens haben?

Er kam nicht weit. Ein Rumoren stieß aus seinem Magen hervor, das in ein Brennen überging und eine ganze Fontäne von etwas äußerst Bitterem in seine Eingeweide goss. Ihm wurde schwarz vor Augen. Er taumelte. Er stürzte.

Zwei ältere Passantinnen halfen ihm auf. Hendrik lallte. Ein schon am frühen Vormittag Betrunkener. Hendrik sank wieder in die Knie. Der schwarze Schleier vor seinen Augen lichtete sich einen Moment, er erinnerte sich, eben nach etwas sehr Wichtigem gesucht zu haben, zwischen Beinen und Schultern strömender Passanten hindurch suchte er es erneut. Er schleppte sich einige Schritte weiter voran, fiel wieder um, kroch ein weiteres Stück auf allen Vieren, plötzlich befand er sich vor einer Bank, er

zog sich auf die Sitzfläche, Augenblicke später lag er flach auf der Bank ausgestreckt. Das Dunkel vor seinen Augen wurde zum vollkommenen Schwarz.

Anruf bei Rudmar:

„Der Typ ist uns wieder abgehauen.

Er hat nur einen Schluck von der Cola genommen.“

„Er ist abgehauen?

Wohin?“

„Abgehauen halt. Weiß der Teufel.

Alles funktionierte. Die Ablenkung mit dem Tablet.“

„Du hast die Becher vertauscht?“

„In einer Zehntel Sekunde. Alles lief glatt.“

„Und ihr habt ihn abhauen lassen!

Hornochsen! Muss ich mich wirklich um alles selber kümmern!?“

In Rudmar brüteten schwarze Schatten.

Dieser Kerl war nirgends an den Boden zu nageln, immer wieder entwischte er – an welchem Ort er, Rudmar, auch seine Schlingen ausgeworfen hatte.

Auch seinen Aufenthaltsort in der Stadt hatte er gewechselt. Sein Auto parkte nicht mehr vor der Pension am Main.

Dieses Auto freilich – es blieb für ihn der verwundbare Punkt.

Rudmar kannte die Nummer. Er musste es nur auffinden hier in der Stadt.

Der Rest war ein Kinderspiel: Ein Auto manipulieren, dass es in der Sekunde der Zündung detonierte und sich in eine Flammenhöhle verwandelte – dafür gab es detaillierte Anleitungen.

Die Gelegenheit würde kommen.

Die beiden Hübschen

Als Hendrik wieder erwachte, war es später Nachmittag. Das Wachsein kroch in seinen Körper zurück wie nach der Benommenheit einer stundenlangen OP. Ein übler Geruch vom Boden genau vor seinem Kopf – Erbrochenes in weißen und grünen Farbklecksen und dieses Erbrochene stammte von ihm.

Jemand schüttelte seine Schulter, und von diesem Schütteln war er wohl auch erwacht.

Alf stand neben der Bank.

Er grinste. Dieses Grinsen sagte, dass er nur dachte, was auch jeder andere hier dachte: Dieser Typ hatte einen reichlich über den Durst getrunken.

Hendrik rappelte sich in Sitzhaltung hoch. Der Magen schmerzte noch leicht, doch er brannte nicht mehr. Stück für Stück flogen die Erinnerungen in seinen Kopf zurück. Er griff nach der Innentasche seiner Jacke. Dort steckte das Päckchen, er rollte das Brötchentütenpapier auf und was er fühlte, war einem Bündel von Geldscheinen durchaus nicht unähnlich. Dieser Eindruck wurde erbarmungslos kor-

rigiert, als er den Blick darauf richtete. Ein Hundert-euroschein lag obenauf, ein weiterer einzelner zuunterst - dazwischen ein Stapel passgenau zurechtgeschnittener Blätter.

In Hendrik schwellen die Zornadern. Alf hatte sich währenddessen neben ihn gesetzt, und irgendwie begriff er, dass Hendrik sich soeben innerlich auf einen tödlichen Boxkampf vorbereitete. Hendrik griff nach seinem Handy.

Er wählte die Nummer von Rudmar.

„He! Du Arschgesicht – willst mich verscheißern?!“

Auf der anderen Seite: nichts als geballte Stille.

„Ich mache ernst: Ich liefere dich ans Messer.

Solche Spiele sind mit mir nicht zu spielen.

Rudmar – es wird eng für dich.“

Man hörte Rudmars Zähne knirschen. Das Bild, das man dabei sah, unterschied sich wenig vom dem seines Bullterriers. Und in diesem bellenden Ton sprach er jetzt auch. „Reden wir Klartext.

Glaubst du, ich mache diesen beschissenen Deal?

Für welchen Idioten hältst du mich?

Ich schulde deiner Schwester Sigrid nichts, keinen mickrigen Cent.

Und es gibt ein notariell beglaubigtes Testament.

Ich warne dich.

Meinst du ernsthaft, du kannst mich einschüchtern?

Du bist größtenwahnsinnig! Auch wenn du jetzt eine Waffe hast – du meinst ernsthaft, du kannst mich herausfordern?

Wenn ich nur noch einen flüchtigen Furz von dir höre, dann nimmt dieses Spiel ein böses Ende für dich. Ganz bald. Wir pusten dir das Gehirn fort. An jeder zweiten Straßenecke wird eine Kanone auf dich gerichtet sein.“

Alf hatte sich an den Hörer gebeugt und hörte mit.

Hendrik versuchte, unbeeindruckt zu klingen. „Wenn du von deiner Gangsterclique und deinen Leibwächtern sprichst - Leibwächter habe ich auch.

Einer steht direkt neben mir.

Ein anderer heißt Flachmacher. Er ist zweimeter-zehn. Von oben bis unten tätowiert. Er macht jeden flach. Schon sechsmal hat er die Flucht aus dem Knast geschafft.“

Hendriks Atem ging schnell, doch er hatte die Worte herausgepresst.

Rudmar antwortete mit Gelächter.

„Komisch?“ Das Gelächter brachte Hendrik jetzt erst richtig in Fahrt. „Noch lachst du. Dieser Typ, dieser Flachmacher, schlitzt dich auf, wenn du ihm in den Weg läufst.

Wenn du das komisch findest...“

Er lauschte.

Eine längere Stille.

Rudmar meldete sich wieder: „Mein letzter Rat an dich: Verschwinde!

Es geht nicht gut aus für dich.

Meine Drohung ist ernst.“

Die Leitung war tot.

Alf blinzelte ungläubig in Hendriks Gesicht.

„Wow! Der Typ hat echt einen schlechten Tag! Glaubst du, er macht es?“

„Was macht er?“

„Dir das Gehirn fortpusten.“

Hendrik hielt noch immer sein Handy umkrallt.

„Könnte ernst gemeint sein,“ sagte Alf. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck von Mitgefühl und Besorgnis.

Hendrik senkte den Kopf, während sich sein Obergebiss in sein Untergebiss grub.

„Und was hast du ihm da noch gesagt? Dass ich dein Leibwächter bin?“

Hendrik sprach noch immer nicht.

„Was also machst du jetzt?“

Hendrik war es, als erwachte er ein zweites Mal aus einer Trance.

Seine plötzliche Übelkeit nach dem letzten Schluck aus dem Colabecher – das roch verdammt nach einem gezielten Anschlag auf ihn; einen, der mit dem Weitertrinken möglicher Weise hätte tödlich enden können – und der nur glimpflich verlaufen war, weil er, benommen auf der Bank liegend, alles gleich wieder ausgekotzt hatte. Rudmar scherzte nicht. Er wetzte die Messer gegen ihn. Er war absolut skrupellos.

Alf klopfte ihm tröstend auf die Schulter. „Willst einen Joint? – Ist immer das beste Mittel, wenn man ernsthaft nachdenken muss.“

Er hatte die kleine selbstgerollte Zigarette schon in der Hand.

„Siehst aus wie unter Schock,“ stellte er mit einem nochmals prüfenden Blick auf Hendriks Gesicht fest.

„Wie unter Schock? – Unfug!“ Durch Hendriks Körper ging ein Ruck, er machte eine wegwerfende Handbewegung.

Alf war froh, dass von Hendrik wieder eine verbale Reaktion kam. „Also – willst einen Joint?“

Hendrik griff nach der Zigarette. Er hatte in Erinnerung, dass ihm dieses Kraut gestern schon einmal ein Gefühl wohliger Entspannung geschenkt hatte. Und Entspannung tat ihm jetzt Not, mehr noch als am gestrigen Tag.

Es war inzwischen knapp eine Stunde vor Ladenschluss. Die Welt um Hendrik war wieder bunt und heiter geworden. Jeder zweite Satz, den die Leute sprachen, schien ein Witz zu sein.

Ein mehrstöckiges Warenhaus sog sie ein.

Sie kamen an einen Stand mit Damenhüten, Billigware und Exquisites gemischt, manche der Hüte mit Perlmutterkettchen behängt, manche mit Federn ausgestattet, einige auf rosa Plastikköpfen zur Schau gestellt. Alf griff nach einem der Hüte, setzte ihn auf und ließ seinen Kopf schaukeln.

Er betrachtete sich im Spiegel, auch Hendrik hatte jetzt einen Hut gegriffen, sie winkten sich über den Spiegel zu, Alf begleitete es mit einem neckischen Hüftschwung, eine Bewegung, zu der es keinen krasserem Kontrast geben konnte als Alfs kantiges Langweilergesicht mit den spröden Gesichtszügen.

Immer neue Hüte wanderten auf ihre Köpfe, perlmuttbehängte und Federhüte, Alf wiederholte seinen Hüftschwung, er hatte an diesem Tag schon mehrere Joints geraucht, er war bester Stimmung und Hendrik war es inzwischen auch.

Alf entdeckte in der Entfernung von dreißig Metern einen Stand mit Perücken, eher Faschingsperücken als Qualitätsware, doch im PreisLeistungsverhältnis war es ein Topangebot - es erfüllte in Sekundenschnelle den Zweck, ein Männergesicht in ein akzeptables Frauengesicht zu verwandeln.

Beide standen sie vor dem Spiegel mit schulterlangen Damenperücken, Alf warf die Schultern zurück und machte erneut graziöse Verrenkungen, jedenfalls das was er dafür hielt, zwei Damen lächelten ihnen aus dem Spiegel zurück, der Effekt übertraf alle Erwartungen.

Hendrik setzte die zwei Hunderteuroscheine aus der Brötchentüte ein, mit Perücken und Damenhüten zogen sie weiter, Alf steuerte inzwischen auf zwei Wühltische mit Röcken zu, der hintere voller Super Schnäppchenpreisangebote, immer neue Röcke legten sie sich probend um die Hüften, und Hendrik erhielt mehr und mehr eine Ahnung davon, was Frauen angesichts solcher farbiger Stoffberge in einen Kaufrausch versetzen konnte.

Zehn Meter weiter standen die Tische mit Damenblusen, auch diese in allen Farbangeboten, viele mit Rüschkragen, schließlich zogen sie sich mit einer Beute von je vier Blusen und vier Röcken in die Kabinen zurück.

Damenhaft berockt traten sie wieder daraus hervor, drehten sich vor den Spiegeln, während das Haar ihrer schulterlangen Perücken wehte, jeder Rock, jede Bluse hatte ihren eigenen Reiz, der Kaufrausch begann auch sie zu erfassen, und die beiden Hunderteuroscheine ließen immer noch Luft dazu.

Mehrmals hakten sie sich unter den Armen ein, Alf schaukelte mit den Pobacken, machte tänzelnde Schritte, tatsächlich wirkte es einige Male fast graziös, Alf offenbarte ein unerwartetes Talent, Hendrik bedankte sich mit einem immer neuen Grinsen grenzenloser Belustigung, seine Stimmung war nochmals gestiegen. Sie ergänzten die Ausstattung am Ende mit grobmaschigen Strickjäckchen, Hendrik in taubengrau, Alf in hellviolett.

Hendrik gefiel sich im neuen Outfit. Jedenfalls versprach es eine völlig ungewohnte neue Erfahrung.

Herrenhosen, Herrenhemden und Herrenjacken waren in großen Verkaufstüten verpackt, als sie das Warenhaus wieder verließen. Ihre Empfindung war, jeder hier auf der Straße müsste sich verwundert nach ihnen umdrehen. Doch es streiften sie nur die üblichen flüchtigen Blicke, lediglich zwei ältere Herren musterten sie über eine Sekunde hinaus, auf ihren Gesichtern lag der Ausdruck von Gefallen und sie nickten sich zu. Zwei hübsche junge Damen. Die Verwandlung war vollkommen.

Hendrik hatte inzwischen seinen zweiten Joint aufgeraucht und fragte nach einem dritten. Wie solch ein Joint doch von all den üblen Zwängen und ver-

klemmten Gewohnheitsmustern eines üblichen Mainstream-Denkens befreien konnte!

Beide suchten das in einer fernen Seitenstraße geparkte Auto auf, sie verstaute die Tüten mit den Herrenklamotten darin. Alle Straßen der Stadt waren frei für die Fortsetzung des großen Auftritts.

Sie trafen auf eine Würstchenbude und beiden war danach, eine Curry zu essen. Hendrik stieß Alf in die Seite, als dieser die Bestellung mit rauem unverändertem männlichem Bass vortrug, er selbst wollte es besser machen, doch in einer hohen Tonlage natürlich zu sprechen, war ein Kunststück, das offenbar einige Übung verlangte. Seine Stimme klang zunächst wie die eines weinerlichen Schulmädchens, dann kippte sie in die herbere Tonlage einer stressgeplagten Hausfrau.

Alf hatte extra scharf bestellt, ansonsten war diese Currywurst vollkommen, wieder fielen keine verwunderten Blicke auf sie. Hendrik und Alf, die beiden jungen Männer, existierten nicht mehr.

Hendrik juckte es in den Fingern, sein Handy zu greifen. Er rief die Wirtin seiner Pension an, er meldete sich mit dem Namen seiner Schwester Sigrid und erkundigte sich nach den Zimmerpreisen. Diesmal gelang es ihm so perfekt, dass Alf ein Wiehern nur knapp unterdrücken konnte und sich fast an seiner Curry verschluckte.

Hendrik war auf den Geschmack gekommen. Er wählte die Nummer des Notars, der vor Tagen schweißnass vor Angst in sein Handy gesprochen hatte. Der Mann war am Apparat, Hendrik erklärte,

er rufe an von der Kriminalpolizei, es liege eine Anzeige vor wegen Dokumentenfälschung und er werde demnächst eine Vorladung erhalten. Der Mann erwiderte, er wisse von nichts, alles sei Verleumdung und eine freie Erfindung, Hendriks Stimme rutschte mit jedem halben Satz tiefer, inzwischen war es die eines bärbeißigen Kriminalpolizisten, die mit jeder Silbe klar machte, dass sie keinen Widerspruch duldeten.

Jetzt erhielt er, was bislang ausgeblieben war: die erstaunten Blicke der Umstehenden am Kiosk. Drei ältere Damen stießen sich in die Rippen und tuschelten. Ein Phänomen: diese Bärbeiß-Stimme aus einer Frauenkehle. Nein, dieser Auftritt war ihm aus dem Ruder gelaufen.

Doch seinem Hochgefühl tat dies, nach einer kurzen Sekunde peinlicher Berührung, keinen Abbruch. Er winkte Alf, wieder mit ihm die Geschäftsstraße entlang zu flanieren, die großen Schaufenster spiegelten ihren Gang der wehenden Rücke und wehenden Haare.

Aus einem Café im ersten Stock eines Hochhauses schallte Tanzmusik. Keine Kontrolle am Eingang, etwa zwei Dutzend Leute drängten sich auf einem schmalen Tanzparkett zu den Rhythmen einer Jazzband, ebenso viele Leute saßen an Tischen mit Kuchen- und Tortentellern, allem Anschein nach eine Firmenparty.

Hendrik hatte kaum drei Minuten Platz genommen, als ihn ein schon etwas betagter doch keineswegs unadretter Herr zum Tanz aufforderte. Hendrik winkte ab, doch der Herr spähte bereits eine freie

Stelle auf der Tanzfläche aus, er war leicht beschwipst und mit einem guten Selbstbewusstsein ausgestattet und zog Hendrik einfach mit sich.

Immer wieder lächelte er Hendrik gewinnend ins Gesicht, sie waren beide von gleicher Größe, der Herr erklärte, er liebe große Frauen, und schließlich, als ein Soul kam, versuchte er einen Tanz Wange an Wange.

Hendrik gab Übelkeit vor, er flüchtete zu Alf an den Tisch zurück. Der Herr hatte in kürzester Zeit einen Ersatz gefunden - diesmal eine Frau, die ihn um einen halben Kopf überragte. Hendriks Übelkeit war verflogen, wie Alf löffelte er Kirschtorte in sich hinein und ein Kellner war eilig zur Stelle, um frischen Kaffee nachzubringen.

Es war gegen neun, als beide, wieder die Straßen entlang flanierend, auf eine Diskothek trafen.

An diesem schon fortgeschrittenen Abend wartete auf Hendrik eine Überraschung -

ein Wunder –

ein Schock.

Es war alles zugleich.

VII

Die junge Frau mit der
Bernsteinkette an der Theke

Hendrik hatte sich die Attraktivität, die er auf Männer auszuüben vermochte, nun mehrmals bewiesen, er war zu einer neuen Probe bereit.

Er stand vor einer Tür mit bunt blinkenden Lichtern, Alf nickte ihm zu, dann stieß er die Tür auf, er trat in eine Woge von wildem Lärm, Discomusik, Zurufe von Tisch zu Tisch, Gelächter, überall dies bunt zuckende Licht, das die Gesichter im Knäuel der Tanzenden stückweise immer wieder grell aufleuchten ließ.

Auf der linken Seite am Ende des Raums eine kleine Theke, Getränkeausschank, es bediente, in diesem Moment den funkelnden Getränkeflaschen der Rückwand zugewandt, eine hellhaarige Frau, als sie sich jetzt wieder zu den Wartenden umdrehte, spürte es Hendrik, als setze unter seinen Füßen die Vorwelle eines Erdbebens ein.

Er trat näher. Die leicht gewellte Nase. Die sanfte ebenmäßige Rundung der Wangenknochen. Die feinen Lippen. Die Bernsteinkette. Er spürte sein Herz bis in die Zehenspitzen klopfen.

Allerdings: Sie musste sich in der Zwischenzeit irgendwie verletzt haben. Sie trug ein kleines Pflaster auf der Stirn.

Jetzt stand er vor ihr.

Er hörte, wie seine Lippen den Namen „Iris“ stammelten.

Sein Blick war starr auf sie gerichtet. Sie, die eben wieder eine Kundin bediente, nahm keine Notiz davon. Sie schien ihn gar nicht zu bemerken.

Erst in diesem Moment begriff er mit voller Klarheit, dass er mit Damenperücke und mit Damenbluse und Damenrock vor ihr stand. In einem ersten Impuls wollte er sich die Perücke vom Kopf reißen, die Haare in die gewohnte markant männliche Form zurückschütteln und die schon tausendmal stumm gestammelten Sätze vortragen: Dass er sie seit Tagen suche, dass er ihre Telefonnummer verloren habe, dass er sich sonst längst bei ihr gemeldet hätte; längst, längst.

Ein zweiter Impuls bremste ihn. Auch ohne Perücke war sein Auftritt in diesen Damenklamotten immer noch lächerlich. Seine Hose, sein Hemd, seine Jacke lagen in einer großen Verkaufsstüte im geparkten Auto. Es würde zwanzig Minuten dorthin dauern, zwanzig Minuten wieder zurück. In knapp einer Dreiviertelstunde könnte er wieder zurück sein: im gewohnten männlichen Outfit. Sein Auftritt würde, anders als jetzt, brillant sein.

Das innere Freudenfeuer brannte in voller Flamme. Doch mit jedem weiteren Blick, den er auf diese junge Frau warf, schlich sich in diese Freude eine

kleine Irritation. Der Ausdruck ihrer Augen hinter dieser Theke war sonderbar matt, vielleicht nur ein Ausdruck von Überanstrengung und Müdigkeit, doch über diesem ganzen Gesicht lag etwas wie Grau, es passte mit dem natürlichen offenen Strahlen, das seine Erinnerung so intensiv gespeichert hatte, nicht wirklich zusammen.

Er stieß Alf in die Seite, zog ihn in eine Nische. „Dort – das ist sie. Iris. Ich pese jetzt los und komme mit meinen eigenen Klamotten so schnell wie möglich zurück. Du bleibst hier und hältst Wache – dass sie nicht plötzlich abhaut.“

Das mit dem „Wachhalten“ war Alf nicht so recht klar, auch nicht wie er sie im Fall ihres „Abhauens“ festhalten sollte, doch dass diese Frau völlig gleich war mit jener, deren Bild auf der Rückseite des Kiosks aushing, hatte er schon begriffen.

„Also, ich bleibe bei ihr an der Theke. Flirte sie schon ein bisschen warm.“ Er grinste.

Eine Dreiviertelstunde später stand Henrik wieder vor ihrer Theke. Alf vergnügte sich inzwischen auf der Tanzfläche, allein tanzend, einen Joint in der Hand.

Hendrik stand vor ihrer Theke: mit leicht geknitterter doch sonst makelloser taubengrauer Jacke, mit blaugestreiftem makellosem Hemd und in ebenfalls makellosen dunklen Hosen, die Haare zu der gewünscht männlich-markanten Form gebändigt, und

er warf den Scheinwerfer seines ganzen Charmes auf ihr Gesicht.

Die Frau reagierte nicht.

„Iris!“

Auch dieses Wort entlockte ihr keine Reaktion.

„Ich bin Hendrik.“

Er wartete.

Sie blickte einen Moment erstaunt auf und füllte weiter die Gläser zweier wartender Kunden.

„Du und ich - wir haben vor fünf Tagen in einem indischen Restaurant...“

Noch einmal verzierte sein Gesicht ein Lächeln, mit aller Zaubermacht des Wiedergewinnens.

Die Kunden zogen mit ihren Gläsern ab. Er hatte für seine Ansprache freie Bahn.

Sie kräuselte die Stirn.

„Ich habe deine Telefonnummer verloren, noch in derselben Nacht, sie fiel mir von der Brücke in den Main, ich hätte sonst längst --“

Die Stirn blieb gekräuselt. Nicht der kleinste Blitz eines Wiedererkennens auf ihrem Gesicht.

„Was wollen Sie trinken?“ fragte sie jetzt. Sie ging über seine Sätze einfach hinweg.

Plötzlich wurde sie durch eine sich handbreit öffnende Tür gerufen, sie folgte zur Tür und verschwand, der Name, dem sie gefolgt war, war Verena.

Sie kehrte nach einer halben Minute zurück, sah ihn fragend an, und noch immer bedeutete dieser fragende Blick nichts anderes, als dass sie seine Bestellung erfahren wollte.

Hendrik fühlte die zweite Vorwelle eines Bebens unter seinen Füßen.

Er sah Iris vor sich stehen, sogar der kleine Leberfleck vor dem linken Ohr war gleich, sie trug eine Bernsteinkette, und sie ließ sich mit dem Namen Verena rufen und behandelte ihn, als hätte sie ihn niemals gesehen.

Er hörte sich sagen, dass er ein Glas Mangosaft bestelle, sie füllte das Glas, auch das Wort „Mangosaft“ löste nichts in ihr aus, seine Augen kreisten hilflos zu Alf, der sich, inzwischen wahrscheinlich völlig bekifft, tanzend mit seinem Joint vergnügte.

Hendrik nippte an seinem Glas.

Eine Stimme klopfte in ihm, die ihm sagte, er dürfe so schnell nicht aufgeben. Er wagte einen erneuten Versuch.

„Ich bin Hendrik.

Wir haben vor fünf Tagen gemeinsamen gegessen und anschließend haben wir --“

Die junge Frau, die Verena gerufen worden war, kräuselte die Stirn.

Hendrik bemerkte jetzt, dass zwei junge Männer ihn beobachteten. Sie saßen auf Thekenhockern etwas seitwärts der Theke, ein Grinsen auf ihren Gesichtern war unübersehbar, jetzt winkte der eine ihn zu sich.

Er bot ihm den Platz auf einem dritten Hocker an.

„Gib dir keine Mühe!

Diese Tussi hat einen Dachschaden weg.“

„Was bitte hat sie?“

„Einen Dachschaden.

Bei der blitzt jeder ab.

Früher, als sie noch halbwegs normal war, ging sie mal mit einem meiner Kumpel.

Von einen Tag auf den andern erkannte sie ihn nicht wieder.

Die gehört auf die Couch.“

Der andere stieß ihm lachend in die Rippen. „Dort gehört sie mal hin!“ Doch die Art, wie er lachte, sagte, dass er damit nicht die Couch des Psychiaters meinte.

„Nein,“ ergänzte jetzt wieder der erste, „diese Tussi ist echt schizophren.“

Hendrik fühlte, dass das Erdbeben in voller Stärke einsetzte. Er sah die Kluft, die sich öffnete und durch die er ins Bodenlose zu stürzen begann.

Die Frau seiner Tagträume, seiner Nachtträume, die vollendete Krönung all seiner Wünsche und Sehnsüchte – schizophren? ein Therapiefall?

Die Männer amüsierten sich. Sie hatten sein hilfloses Werben bemerkt, und sie waren sich einig, ein gutes Werk zu tun, wenn sie ihn auf den „Boden der Tatsachen“ zurückholten.

Hendrik saß regungslos. Eine innere Ruine. Aus gesenkten Augen blinzelte er gelegentlich zu der jungen Frau an der Theke hinüber. Und plötzlich geschah das Wunder: sie lächelte flüchtig. Ein erstes, ein zweites Mal. Es galt ihm, sie fühlte offenbar keine Ablehnung gegen seine Person. Und sah er es im Rückblick, so hatte sie ihn eigentlich in keinem Moment schroff und abweisend behandelt.

Wieder sprach einer der Männer ihn an. „Du hast neulich mit ihr zusammen in einem Restaurant gesessen?“ Und seine Frage hatte sogar eine leichte Färbung von Mitleid.

Hendrik nickte.

Die junge Frau lächelte jetzt ein drittes Mal.

„Hat sie dir gesagt, dass sie Verena heißt?

Oder Iris?“

„Oder Iris?“

„Früher hieß sie mal Iris. Vielleicht hat sie noch weitere Namen.

Ich sage es dir: der volle Dachschaten.“

Er machte die unmissverständliche Handbewegung vor seiner Stirn.

Das Leben kehrte in Hendriks Adern zurück.

Er fasste einen neuen Entschluss.

Er zog seinen Thekenhocker drei Meter näher an die Theke heran. Dann richtete er seinen Blick auf die junge Frau, die offenbar nicht nur Verena sondern auch Iris hieß, und ließ wieder Funken von Charme sprühen.

Er deutete auf die Stirn.

Er meinte das Pflaster.

Sie verstand. Keine unruhigen Kunden bedrängten die Theke in diesem Moment, sie kam zu ihm heran, lächelnd, sie strich mit den Fingern über das Pflaster. „Nur eine kleine Platzwunde.“

Da er sie weiter fragend ansah, fügte sie hinzu. „Ist im Auto passiert, jetzt vor zwei Tagen.“

„Ein Autounfall?“

„Das war es wohl, ja. – Ich habe keine klare Erinnerung. Ein Sanitärer zog mich heraus, von da an weiß ich es wieder genau. Nur Blechschaden, Gott sei Dank. Irgendein Mercedesfahrer hatte mir die Vorfahrt genommen.“

Hendrik merkte, dass die zwei jungen Männer ihn wieder beobachteten.

„Du kennst die zwei Männer da drüben?“

Sie reagierte mit einem leisen Lachen. „Die beiden dort? – Vor denen kann man sich nur mit den dümmsten Tricks retten.“

„Den dümmsten Tricks?“

„Die glauben inzwischen, ich sei total aus der Spur.“

Sollen sie. So bleiben sie mir vom Leib.“

„Du arbeitest hier?“

„Nur aushilfsweise. Nur zum Kohlemachen zwischen den Semestern.“

„Du studierst?“

„Kunsthochschule. Graphik und Design.“

Hendrik drehte sein Glas in den Händen. Er nannte den Namen der Straße, in der er die Nachbarin aufgesucht hatte, er nannte die Hausnummer. „Du hast in diesem Haus einmal gewohnt?“

„Wer sagt das?“ Ihre Stirn zeigte Abwehr, etwas in ihr zog sich zurück.

Hendrik nannte den Namen der Nachbarin. „Die Frau glaubt, du seist inzwischen verstorben.“

„So, glaubt sie das?“ Ihre Stimme klang rau.

Sie begann, die Theke zu wischen. Ihre Stirn sagte, dass sie sich auf ein Gespräch darüber nicht einlassen wollte.

„Sie kannte dich unter dem Namen Iris,“ sagte Hendrik.

Die Stirn der jungen Frau zog sich zu. Das Signal war nicht mehr zu übersehen: Sie wollte zu diesem Thema kein weiteres Wort.

„Graphik und Design,“ sagte Hendrik. „In welchem Semester?“

„Fünftes Semester.“

Sie fügte, wieder verbindlicher im Ton, hinzu: „Hatte zunächst mit Psychologie begonnen. Doch dann merkte ich, dass es mir nicht lag.“

Jetzt strömte eine ganze Schulklasse durch die Tür der Diskothek, großstadthungrige Frankfurtreisende einer Wald- und Wiesenschule, ein Wespenschwarm, der sich mit gefährlichem Surren über die Theke stürzte.

Die junge Frau mit der Bernsteinkette, Verena oder auch Iris, war beschäftigt.

Sie war es voraussichtlich für die nächste Stunde.

Nach einer halben Stunde brach surrend eine zweite Schulklasse in die Disco ein, ein kleinerer Trupp, alle hatten sie einen Bon in der Hand, den sie wedelnd an der Theke präsentierten.

Die junge Frau rotierte.

Hendrik zog sich mit seinem Hocker zurück.

Zweimal flog ein Lächeln zu ihm herüber. Mehr wäre in diesem surrendem Ansturm auch nicht möglich gewesen.

Hendrik begriff, dass die kleine Oase der Ruhe, die er vorhin an der Theke genossen hatte, in einer Diskothek wie dieser die Ausnahme war. Er musste sich gedulden, bis die Besucher in den fortschreitenden Nachtstunden ihre Bettruhe herbeisehnten und Grüppchen für Grüppchen wieder hinaus auf die Straße strömten.

Er sah die Frau mit den hellen Haaren und der Bernsteinkette Gläser füllen und Gläser spülen.

Er zog sein Handy hervor und ließ das Bild von Iris darin aufblitzen.

Plötzlich schlug er sich an den Kopf.

Die Feder!

Die Feder im Haar. Die Feder inmitten der Kette.

Sie hatte es ihm gesagt: An diesen Federn würde er sie immer erkennen.

Diese Frau an der Theke – Verena oder wie immer sie hieß – sie hatte keine Feder.

Rendezvous im Bahnhofscafé

Hendrik sah auf die Uhr. Es war Viertel vor eins.

Alf hing wie leblos in einem Stuhl.

Doch das Tanzparkett lichtete sich. Die Zahl der Besucher wurde von Minute zu Minute überschaubarer. Jetzt waren es noch etwa zehn.

Die junge Frau wischte die Theke blank. Hendrik wagte wieder den offenen Blickkontakt und rückte mit dem Hocker heran. „Feierabend?“ fragte er.

Sie nickte. „Um eins.“

Über den fliegenden Lappen hinweg flog wieder ein Lächeln zu ihm.

„Noch einmal Mangosaft?“

„Ja. Doch lieber wäre mir -“

Sie goss den Rest einer Saftflasche in sein Glas. Als er das Portmonee zog, winkte sie ab. „Lass mal – die paar Tropfen.“

Du hast nicht getanzt.“

„Richtig, ja.“

Manchmal sitze ich nur.

Bin mit einem Kumpel unterwegs und wir hatten schon vorher getanzt, in einem Tanzcafé.

Jetzt schläft er – der Typ.“ Er zeigte in die Richtung. „Ich rüttele ihn mal wach. Dann komme ich wieder und werde dir einen Vorschlag machen.“

„Einen Vorschlag?“

„Ja, ich bin hungrig. Ich möchte noch etwas essen gehen.“

„Etwas essen gehen?“

„Ja. Essen gehen. Warte! Ich bin gleich zurück.“

Es war besser, sie mit ihrer Verwirrung einen Moment allein zu lassen. Er nahm Kurs auf Alf und begann ihn zu schütteln.

Alf schreckte auf. Hendrik informierte ihn, dass die Disco in zehn Minuten dicht gemacht würde. Keine Chance zum Weiterpenner. Alf protestierte. Doch gegen das Gesetz der nächtlichen Auskehrstunde hatte auch er keine Macht.

Hendrik musste ihn stützen. Sie schafften es in drei Minuten bis vor die Discotür. Dann setzte Hen-

drik ihn auf dem Pflaster ab. Alf hielt sich mühsam in Sitzstellung. Doch es war nur, wie er häufiger seine Nächte im Freien verbrachte. Hendrik fand, er hatte seine Pflicht getan und es war Verschwendung, sich weiter Sorgen um Alf zu machen.

Er kehrte an die Theke zurück.

„Gleich eins,“ sagte die junge Frau. „Es wird schwierig sein, noch etwas zu finden.“

„Das Bahnhofscafé ist ganz in der Nähe. Die machen durch bis zum Morgen.“

„Kennst du es?“

„Das Bahnhofscafé? – Du meinst, es ist nicht gerade besonders romantisch?“

Mir ist's egal. Kaffee jedenfalls haben die. Und Streuselschnecken.“

„Gut.“

In fünf Minuten geht hier das Licht aus.

Dein Kumpel will mitkommen?“

„Der? – Der hat es gerade bis vor die Tür geschafft.“

„Also nur du und ich?“

„Nur du und ich.“

Sie nickte. Die Theke glänzte.

Und wieder flog ein kleines Lächeln zu ihm auf.

Verena oder Iris, wie immer sie hieß, hatte sein Angebot angenommen. Jede Überredung war überflüssig. Jeder Blick sagte, sie betrachtete ihn mit Sympathie.

Doch sie kannte ihn nicht.

Da gab es ein Geheimnis. Er musste ihm auf den Grund gehen.

Sie saßen sich im Bahnhofscafé in einer kargen Ecke an einem kargen Tisch gegenüber. In einer Blumenvase standen drei gelbe Plastikblumen. Die Musik, die aus einem Lautsprecher dudelte, unterschied sich wenig von der in der Diskothek.

Sie hatte von ihrem Grafikstudium erzählt, ihren Semestern an der Kunsthochschule. „Und was tust du?“

„Mein Beruf?“

Hendrik hielt dieses Thema für unergiebig.

„Ich reise gelegentlich nach Indien,“ sagte er.

„Nein, bisher nur ein erstes Mal.“

Mein Job, wenn du es wissen willst: Abteilungsleiter in der Werbeagentur einer großen Elektrofirma. Zur Probe hat man mich ein erstes Mal auf Auslandstour geschickt. Auslandsverträge sichern und neue abschließen. Ich sollte diese braunen Inder immer kräftig anlächeln, sagte man mir. Lief auch ganz gut. Jeden Tag mehrmals ein Geschäftsessen.“

Im Bahnhofscafé gab es außer Kaffee und Streuselschnecken auch Joghurtbecher in größerer Auswahl mit unterschiedlichen Fruchtbeimischungen. Hendrik holte sich jetzt einen dritten Becher nach, die junge Frau einen zweiten.

Sie öffnete ihr Portmonee, um ihr Geld zu zählen. Plötzlich rutschte es ihr aus der Hand und Münzen verteilten sich rollend über den Boden. Hendrik half beim Wiedereinsammeln. Offenbar war ihr Portmonee auch ihre Briefftasche, er sammelte neben einem

Führerschein auch einen Bibliotheksausweis ein, auf beiden las er den Namen „Iris“.

Die junge Frau bedankte und entschuldigte sich. „Ich bin in den letzten Tagen so sonderbar zerstreut, ich habe keine Erklärung dafür.“

Sie waren an ihren Tisch zurückgekehrt.

„Ich laufe in irgendeine Straße hinein,“ sagte sie weiter, „und weiß dann nicht mehr, was ich dort überhaupt wollte.“

Ich parke vor Geschäften, in denen ich gar nichts kaufen wollte.

Neulich habe ich ohne Grund ein Taxi genommen und fuhr eine halbe Stunde lang durch ein Viertel, in dem ich manchmal eine Freundin besuche.

Von meinem Verkehrsunfall habe ich dir schon erzählt. Es war ein völliges Blackout. Gott sei Dank gaben die Augenzeugen mir Recht. Ich war korrekt gefahren. Doch es hätte auch anders sein können.“

„Als Junge bin ich einmal mit dem Fahrrad gegen einen Baum gefahren,“ sagte Hendrik. „Ich war zehn. Eine Woche lang lag ich im Koma. Danach konnte ich mich an nichts mehr erinnern. Sogar die Namen meiner Schulfreunde hatte ich vergessen. Auch das Lesen und Schreiben hatte ich verlernt.“

Später kamen Bruchstücke langsam wieder zurück. Und das Lesen und Schreiben lernte ich in zwei Wochen neu. Doch noch immer gibt es völlig weiße Flecken in meiner Erinnerung.

Ich weiß, wie beschissen sich das anfühlt – so ein Blackout.“

„Es gab dann noch ein ganz sonderbares Ereignis. Etwas völlig Verrücktes. – Doch das erzähle ich dir ein anderes Mal.“

„Du hast eine hübsche Bernsteinkette.“

„Die habe ich vor einer Woche in einem alten Karton in einem Schrankfach wiederentdeckt. Meine Mutter hatte sie dort verpackt. Angeblich stammte sie von einer Patentante, die ich allerdings niemals kennen lernte.

Ich habe sie nie getragen. Sie schien mir immer etwas klobig. Seit einer Woche trage ich sie jeden Tag. - Du findest, sie steht mir?“

„Ausgezeichnet!“

Hendriks Hand lag auf seinem Handy. Er hätte ihr das Foto zeigen wollen, das jene „andere Iris“ zeigte – gleichfalls mit einer Bernsteinkette. Doch er spürte, es könnte einen kleinen Schock bei ihr auslösen, nicht nur einfach Verwunderung. Auch sie hatte soeben eine Geschichte auf später verschoben. Mit dem Foto, so fühlte er, sollte er besser noch warten.

Und doch brannte ihm eine Frage auf der Zunge, von der er sich endlich wie von einem Stück glühender Kohle befreien musste. Dieser Moment ließ sich nicht mehr hinauszögern.

„Du hast eine Zwillingsschwester?“

„Eine Zwillingsschwester?

Das müsste ich wissen!

Ausgeschlossen!“

Die Antwort konnte nicht entschiedener ausfallen.

„Wie kommst du darauf?

Wegen der Namen?

Verena und Iris – das bin jedes Mal ich.“
„Keine Zwillingsschwester?
Ganz und gar ausgeschlossen?“
„Ganz ausgeschlossen.“

Der Stalker

Sie löffelten ihre Becher leer.

„Ich bin dir vorhin ausgewichen,“ sagte Iris, „als du die Nachbarin erwähntest und das Haus in dem ich einmal gewohnt habe.

Es ist eine etwas längere Geschichte. Doch man kann sie auch kurz erzählen.

Ich hatte es mit einem Stalker zu tun. Sobald ich das Haus verließ, wartete er schon auf der Straße auf mich. Immer im Abstand von etwa zehn Metern folgte er mir dann, wohin ich auch ging. Verließ ich den Supermarkt, wollte er meine Taschen tragen. Mehrmals versuchte er, mir auch ins Haus hinein zu folgen. Fast täglich erhielt ich Post. Er spielte vor der Tür für mich Mundharmonika. Er ließ Luftballons vor meinen Fenstern aufsteigen. Zuletzt klingelte etwa zehnmal am Tag das Telefon.

Es war unerträglich.

Er tat mir auch leid. Er hatte einen speckigen Hals und manchmal tiefende Augen. Auch war er mindestens zwanzig Jahre älter als ich. Er sehnte sich nach einer Freundin, doch die fand er nirgends.

Als ich es bei der Polizei meldete, sagte man mir, ich müsste mich um eine richterliche Verfügung bemühen; eine Verfügung, die ihm jede weitere Annäherung untersagen sollte. Das würde nochmals mehrere Wochen dauern. Ich fühlte mich inzwischen völlig am Ende.

Ich hatte Angst. Ich hatte mehrmals erlebt, dass Männer übergriffig und gewalttätig werden können. Ich wollte das kein weiteres Mal erleben.

Eine meiner besten Freundinnen hatte plötzlich eine Idee. Die Idee war verrückt, doch sie funktionierte. Sie gab eine Todesanzeige auf und sorgte dafür, dass sie am Eingang meines Hauses aushing. Tage zuvor war ich zu ihr umgezogen. Von der Todesanzeige erzählte sie mir erst später. Ich hätte wahrscheinlich gar nicht zugestimmt. Doch sie meinte, nur so könnte ich einen endgültigen Schlussstrich ziehen. Der Stalker würde mich sonst überall weiter suchen. Zu diesem Zeitpunkt wechselte ich auch von der Uni auf die Kunsthochschule. Wirklich bin ich dem Mann seitdem nie wieder begegnet.

Allerdings sah ich sein Bild später in der Zeitung. Er hatte sich ein neues Opfer gesucht, und diesmal war er tatsächlich gewalttätig geworden. Inzwischen ist er gefasst und wartet auf sein Gerichtsverfahren.“

Der Uhrzeiger bewegte sich auf drei zu.

Hendrik holte sich einen zweiten Kaffee.

„Du hast gewalttätige Männer erlebt?“ fragte er, wieder am Tisch.

„Meine Mutter starb, als ich zwölf war. Krebs. Mit meinem Vater verstand ich mich, doch kurz nach

dem Tod meiner Mutter merkte ich, dass er ein Alkoholproblem hatte. Er verlor seine Arbeit, von da an trank er mehrere Flaschen am Tag. Es ging immer weiter abwärts mit ihm. Hätte ich mich nicht um die Wohnung gekümmert, wir wären völlig verwahrlost. Einkauf und auch Papiere – alles musste ich selbst erledigen. Vater war schwer alkoholkrank, er musste in eine Klinik. Ich war fünfzehn, und mein Onkel bot mir an, bei ihm zu wohnen.

Ich war dabei, eine junge Frau zu werden. Mein Onkel hatte sich mit seiner Frau auseinander gelebt, sie schiefen nicht einmal mehr zusammen. Bei meinem Onkel bemerkte ich mehr und mehr einen Blick, der mich irritierte. Zu jeder Begrüßung und Verabschiedung küsste er mich, zunächst auf die Wangen, dann auf den Mund. Einmal, als er mich so küsste, berührte er meine Brüste. Ich reagierte zutiefst verunsichert. Ich hätte ihn treten sollen. Doch als junges Mädchen ist man sich nicht sicher, wie man einen solchen Übergriff abwehrt. Er sorgte ja für mich, irgendwie war er auch liebevoll. Doch von den Küssen wollte er nicht lassen und immer wieder fasste er mir an die Brust.

Ich wich ihm aus, wo ich konnte. Doch er wurde immer zudringlicher. Schließlich flüchtete ich mich zu einem Freund – einem achtzehnjährigen Mann, dem Bruder einer Schulkameradin. Ich sage Freund, doch das heißt nicht, dass ich irgendetwas für ihn empfand. Ich sah ihn als guten Kumpel, und er hatte gerade eine eigene Wohnung bezogen.

Ich sah ihn so als Beschützertyp. Doch nach Wochen merkte ich, dass sein Beschützerinstinkt mit sehr anderen Instinkten verbunden war. Schließlich zog er mich in sein Bett, er meinte, ich hätte längst das Alter dafür, und er riss mir die Kleider vom Leib.

Es war seltsam: Er meinte einfach, er hätte das Recht dazu. Schließlich war ich bei ihm untergekrochen. Ich sollte mich wie eine normale Frau verhalten und das hieß für ihn, ich solle mich ihm hingeben. Als ich mich zu wehren begann, wurde er äußerst aggressiv. Er schlug mich. Immer wieder erklärte er mir, ich solle mich wie eine normale Frau benehmen, schließlich hätte ich ihn scharf gemacht, die Schuld lag also bei mir.

Er vergewaltigte mich. Dann sperrte er mich im Zimmer ein und wiederholte die Vergewaltigung, so an noch zwei folgenden Tagen.

Schließlich sprang ich aus dem Zimmer im zweiten Stock. Verletzt konnte ich mich zur Straße schleppen und ein Taxi brachte mich ins Krankenhaus. Ein Sprunggelenk war gebrochen, das war nach ein paar Wochen verheilt.

Doch es blieb etwas – ein Schmutz, den ich nicht richtig loswerden konnte. Ich entwickelte einen Waschzwang. Ich verletzte mich selbst. Zu diesem Zeitpunkt glaubte ich, dass in jedem Mann eine Bestie steckt.

Man vergisst es nicht. Nicht in kurzer Zeit.

Dann, Jahre später, lernte ich einen kleinen Musiker kennen. Er war Straßenmusikant, er spielte meh-

rere Instrumente, Gitarre, Querflöte und Schlagzeuge. Ich kam jeden Tag an seine Ecke und allmählich verliebten wir uns. Er war einen halben Kopf kleiner als ich. Doch das störte mich nicht. Er war sehr sanft und sehr lieb. In jedem Fall war er nicht gefährlich. Ich wäre gern ein Paar mit ihm geworden.

Dann tauchte der Stalker auf. Er stand immer an meiner Seite, und er tat alles, um uns wie ein Liebespaar wirken zu lassen. Er sagte es dem Musiker auch: dass er „seit Monaten mit mir geht“. Eines Tages war der Musiker verschwunden, gerade als ich den Entschluss gefasst hatte, offen über meine Liebe zu sprechen. Ich traf ihn nie wieder.“

Sie schwieg.

Die Uhr zeigte halb vier.

„Dein Vater lebt noch? Er hat seine Alkoholabhängigkeit überwunden?“ Es war die beste Frage, die Hendrik einfiel in diesem Moment. Ein Trösten und Worte des Mitleids hätten nach diesem „Tal der Tränen“ nur hilflos wirken können.

Iris schüttelte den Kopf.

Das „Tal der Tränen“ setzte sich also fort. Beide Eltern lebten nicht mehr.

Doch seltsamer Weise ließ Iris keine Bedrückung spüren. In ihren Augen funkelte sogar eine neue Lebendigkeit.

„Du hast mich nach einer Zwillingsschwester gefragt,“ sagte sie. „Ich weiß nichts davon. Doch was mir schon immer seltsam erschien: Weder mit meiner Mutter noch mit meinem Vater habe ich irgendwie eine Ähnlichkeit. Vielleicht dass ich das Kind

eines anderen Vaters bin und mir Mutter es immer verschwiegen hat, später auch Vater. Oder es ist genau umgekehrt und ich habe eine andere Mutter – die es mir auch nicht sagen wollte, so wenig wie Vater.“

„Deine Mutter hat von einer Patentante gesprochen, doch du hast sie nie kennen gelernt?“

„Ja – diese Patentante gab es vielleicht. Doch ich war noch zu klein, um genauer danach zu fragen.“

Sie stützte ihr Kinn auf.

„Weißt du – da gab es noch ein sonderbares Ereignis, jetzt vor vier Tagen.“

Meine Freundin sagte mir, sie hätte drei Stunden lang mit mir telefoniert. Und ich – ich hatte keine Ahnung davon.

Sie hätte mich sofort an der Stimme erkannt. So fragte sie auch nicht nach dem Namen. Als sie das Gespräch beendet hatte, fiel ihr auf, dass sie sich die ganze Zeit über mein Leben unterhalten hatte – alles was mir zugestoßen war während der letzten Jahre. Wir sprechen oft miteinander. Sie kennt all diese Dinge. Doch eigentlich gab es keinen Grund, drei Stunden lang über mein Leben zu sprechen.

Sie versicherte mir immer wieder, sie hätte mit mir gesprochen. Ich aber – ich kann mich absolut nicht erinnern. Es war während einer schon späteren Nachtzeit. Ich hatte mich mit einer Migräneattacke ins Bett gelegt und viele Tabletten geschluckt. Ich weiß noch, dass ich benommen war und immer noch schreckliche Schmerzen hatte. Ob es in einem solchen Moment den völligen Blackout geben kann?

Man telefoniert mit einer Person und weiß es nachher nicht mehr?“

„Du hast Migräneattacken? Hast du es häufiger?“

„Es entstand, als ich mich von meinem Vater zurückzog und dann später auch noch von meinem Onkel - der mit den Küssen, ich habe es dir erzählt. Es war wie eine Art Selbstbestrafung. – Manchmal genügt es, an den einen von ihnen zu denken und diese Migräne setzt ein.“

Hendriks Blicke kreisten über die Tischplatte.

Diese junge Frau war den größten Teil ihrer Jahre vom Leben geprügelt worden. Und es spielte keine Rolle dabei, dass die Natur sie mit einem Gesicht und einem Körper beschenkt hatte, die absolut makellos waren. Sie glich der Frau, mit der er im indischen Restaurant gesessen hatte und die ihn mit ihrer Schönheit vom ersten Moment an verzaubert hatte, in allen Details. Doch sie hatte kein Glück darauf schöpfen können.

Im Gegenteil: Sie erlebte Nachstellungen und Brutalitäten der Männer. Ein bisschen mehr Hässlichkeit hätte sie sicher geschützt. Doch sie war schön. Und damit musste sie irgendwie zurechtkommen.

„Darf ich dir etwas zeigen?“ fragte Hendrik. Und er wollte die Worte hinzufügen: Ich zeige dir das Bild einer sehr schönen Frau. – Doch das verschluckte er besser. Jeder, der dieses Bild sah, musste es auf Anhieb so denken.

Er ließ das Bild in seinem Handy aufblitzen und hob es in der Handfläche vor die Augen der jungen Frau.

Die erstarrte. „Woher hast du das?“

„Ich habe es vor fünf Tagen in einem indischen Restaurant aufgenommen.“

„Das ist nicht wahr! –

Wie lange verfolgst du mich schon?“

„Ich –

wie –

was willst du jetzt sagen -?“

Hendrik merkte, dass er mit einem Stottern kämpfte. „Ich verfolge dich nicht...“

Doch seit Tagen suche ich diese Frau.“

Hendrik spürte, dass er leichtfertig ein Trauma berührt hatte, von dem sich die junge Frau noch nicht völlig befreit hatte. Jeder Mann konnte ein potentieller Stalker sein.

„Nein, nein! Sieh es nicht so!

Ich suche diese andere Frau.

Nicht dich.

Wenn du mir sagst, dass ich verschwinden soll – ich befolge es auf der Stelle und du wirst mich nicht wiedersehen.“

Ihre Züge entspannten sich. Sie griff das Handy und versenkte sich in das Bild.

„Ja – das bin ich,“ murmelte sie schließlich. „Jedenfalls: Ich könnte es sein.“

„Ich suche diese Frau. Sie gab mir ihre Telefonnummer, auf einer Serviette, doch ich habe diese Serviette verloren.“

Seitdem habe ich die Frau mehrmals gesehen: einmal in einem Taxi, einmal vor einem Parkhaus,

einmal in einer Fußgängerzone, einmal in einem roten Renault.“

„Einen roten Renault – den fahre ich.

Er ist zurzeit in der Werkstatt, wegen einer lädierten Stoßstange. Morgen hole ich ihn wieder ab.“

„So war es dein Renault...“ Hendriks Stimme versiegt.

Iris starrte immer noch auf das Bild. Hendrik zog ihr das Handy wieder aus der Hand. „Habe ich dir gesagt, dass auch diese Frau den Namen Iris trägt?

Hätte ich nicht dieses Bild, ich könnte glauben, ich habe diese ganze Begegnung im indischen Gartenrestaurant nur geträumt...

Allerdings: Es gibt einen kleinen Unterschied. Hast du genau geguckt?“

„Was meinst du -?“

„Guck genau: diese zwei kleinen Federn...“

„Ich sehe sie – ja. Eine im Haar und eine an dieser Bernsteinkette.

Du hast sie mit dieser Bernsteinkette und mit diesen Federn gesehen?“

„Ja. Wenn ich es nicht geträumt habe... Doch ich habe es nicht geträumt. Ich habe dies Foto in meinem Handy.“

Im Blick von Iris lag Müdigkeit. „Ich kann dieses Rätsel nicht auflösen. Ich kenne keine Zwillingsschwester. Und ich glaube, weder meine Mutter noch mein Vater hätten sie mir verschwiegen.“

„Wenn du müde bist – soll ich dich nach Haus fahren?“

„Oh bitte ja! Das wäre freundlich.“

Sie saßen schließlich in seinem Auto.

„Du sagtest vorhin diesen Satz: Du würdest sofort für immer verschwinden – wenn ich es will.

Willst du es selbst?“

„Verschwinden?“

„Ja. Für immer verschwinden.“

„Wenn du es so wolltest.“

„Und du glaubst, ich würde es wollen?“

„Das weiß ich nicht.

Jedenfalls versichere ich dir: Du musst in mir keinen Stalker fürchten.

Sag mir: Hau ab – und ich bin fort, für immer, fest versprochen!“

„Es wäre dir gleichgültig?“

„Ich würde gehorchen.“

„Doch sonst – es wäre dir gleichgültig?“

„Nicht wirklich.

Noch hoffe ich, dass du mir helfen kannst.

Mir irgendwie helfen kannst, die Spur dieser anderen Frau zu finden.“

„Ach. Es gibt da diesen Punkt, wo ich dir nützlich bin - möglicher Weise.“

Ihre Stimme klang trocken und rau.

Hendriks Stirn zog sich in Falten. Hatte er etwas falsch gemacht? – Er tat alles, um dieser Frau die Furcht vor einem vielleicht neuen Stalker auszurenden.

Erwartete sie etwas anderes?

Wie konnte sie das?

Seine Suche konzentrierte sich seit Tagen ver-
zweifelt auf eine einzige Frau: die im indischen Gar-
tenrestaurant. Und sie trug zwei Federn.

Sie hatten ihre Wohnung erreicht.

„Willst du noch einen Moment mit nach oben
kommen – für einen Tee?“ In ihren Augen lag bei
dieser Frage ein trauriger Glanz.

Nein, sie sah nicht den Stalker in ihm. Sie sah den
möglichen Liebhaber, den ersten, dem sie vielleicht
tatsächlich vertrauen konnte.

Hendrik spürte, dass sich sein Atem in kleinen
gepressten Zügen bewegte. „Hör zu, Iris. Es ist spät
in der Nacht. Du bist müde. Und ich bin es auch.“

Ich versichere dir: Ich freue mich, dich wieder zu
treffen. Gleich morgen, wenn du es möchtest. Doch
du sollst dich frei fühlen und wissen, dass ich kein
Stalker bin. Darf ich dir meine Telefonnummer ge-
ben? Ich habe ein Kärtchen. – Es bleibt alles deine
freie Entscheidung.“

Sie ließ sich das Kärtchen zureichen, blieb völlig
stumm dabei.

Als sie die Wagentür geöffnet hatte, drehte sie
sich noch einmal um und strich ihm flüchtig über das
Haar. Lächelnd, traurig, und doch lächelnd.

Er sah sie ins Haus verschwinden.

Er sah das Licht hinter ihren Fenstern aufleuchten.

Das brodelnde Chaos seiner Gefühle hielt ihn fest.

Warum hatte er abgelehnt, mit ihr hinauf in die
Wohnung zu kommen?

Warum nicht einfach sie lieben – wenn diese an-
dere Iris für ihn unerreichbar blieb?

Nein. Es wäre ihm wie ein Verrat erschienen.

Er hätte jener Frau aus dem Gartenrestaurant nicht mehr unbefangen in die Augen blicken können, hätte er diesen Moment für ein Liebesabenteuer genutzt.

Es ging nicht. Es wäre wie ein Verrat.

Immerhin, er kannte jetzt dieses Haus. Er kannte die Straße, die Hausnummer.

Eine traurige Frau lebte dort, eine, die sich nach einem Liebhaber sehnte, der sie ein erstes Mal nicht enttäuschen würde.

VIII

Die zweite Serviette

Es war vier Uhr morgens, als Hendrik in seiner Pension eintraf.

Eine Überraschung wartete auf ihn: Im kleinen Frühstücksraum saß seine Schwester Sigrid und löste Kreuzworträtsel.

Sie war seinetwegen hier. Der kleine Bruder mit seinen Flausen im Kopf und der unreflektierten Lust auf Abenteuer – sie musste sich um ihn kümmern.

Übrigens, und darauf hatte sie keine Antwort, hatte sie hier angeblich schon gestern angerufen und sich nach den Zimmerpreisen erkundigt.

Hendrik schnalzte leise. Da gab es eine Antwort, die nur er kannte. Er fragte: „Du hast ein Zimmer gemietet?“ Er setzte sich zu ihr.

„Ja. Doch erst heute Abend. –

Hendrik, warum ich hier bin – es geht mir um Rudmar.“

„Er hat wie abgemacht bei dir angerufen?“

„Das hat er, ja.

Doch von Einlenken keine Spur.

Im Gegenteil. Er sprach eine unmissverständliche Drohung aus, zwischen den Zeilen.

Er weiß, dass du ihm auf den Fersen bist. Er sagt, wenn es weitere ‚Belästigungen‘ - dies genau war sein Wort – wenn es weitere „Belästigungen“ gibt, würde er Mittel haben, dich ‚kalt zu stellen‘.

Auch das sagte er genau so: dich ‚kalt zu stellen‘.

Hendrik, wir beide verschwinden morgen von hier.“

Hendrik machte eine Handbewegung, als hätte er eine lästige Fliege zu verscheuchen. „Du glaubst, er könnte es?

Er müsste mich erst einmal finden.“

„Hendrik, Frankfurt ist groß. Doch er hat seine Leute. Leider hattest du recht: Er ist offensichtlich der Gangster, den du gleich in ihm gesehen hast. Da war ich möglicher Weise naiv.

Doch jetzt bist du es, wenn du meinst, ihn herausfordern zu können.“

Hendrik erhob sich. Er wollte sich ihr Zimmer zeigen lassen.

Es lag seinem genau gegenüber.

„Warte einen Moment. Ich komme gleich wieder zu dir.“ Damit verschwand er in seinem eigenen Zimmer.

Nach vier Minuten klopfte er und trat ein: Blonde schulterlange Perücke, ein Damenhut, eine Damenbluse, darüber ein grob gestricktes Damenjäckchen, darunter ein Damenrock.

Sigrid stieß einen Schrei aus.

Hendrik zwinkerte ihr zu. Dann wiegte er sich elegant.

„Also: Er müsste mich erst einmal finden. Du hörst: Ich wiederhole meinen Satz.“

„Willst du so ernsthaft durch Frankfurt laufen?“

„Hast du Angst, die Polizei nimmt mich fest?“

Selbst wenn ich ein Transvestit wäre – ich hätte ein Recht dazu.“ Er spielte es aus. Er spreizte die Finger, betrachtete mit dezentem Augenaufschlag die Nägel, wiegte wieder damenhaft die Hüften, den Hals.

„Ich könnte Angst bekommen...“

Ich könnte glauben, du bist es vielleicht doch...“

Ihre Blicke hingen kritisch, fast ein bisschen besorgt an seinem Gesicht.

„Also: Es ist lediglich eine Faschingsnummer?“

Es klopfte. Sigrid hatte bei der Pensionsinhaberin noch ein Kännchen Tee bestellt.

Die Frau trat ein.

Nach einem Blick auf Hendrik verlor sie fast ihr Tablett.

Hendrik zeigte keine Spur von Verlegenheit. Er machte einen freundlichen Knicks und wünschte, als sie das Zimmer verließ, eine Gute Nacht.

„Also – du meinst, in dieser Aufmachung wird man dich nicht erkennen?“

„Würdest du?“

„Hendrik, ich finde, es ist ein verrückter Einfall.

Sei einfach vernünftig! Ich bin hier, um dich abzuholen. Morgen fahren wir zurück.“

„Ich habe einen echten Revolver.“

„Hast du? Woher?“

„Von Rudmar. Aus seiner Villa.“

„Du willst dir mit ihm ein Duell liefern?“

„Möglich.“

„Hendrik, das klingt einfach verrückt. –

Ich sehe da noch einen Weg, einen eigenen Anwalt einzuschalten. Diskret. Wenn sich die Fälschung des Testaments allerdings nicht eindeutig beweisen lässt –“

„Dann gibst du das Spiel auf – willst du sagen?“

„Hendrik! Besser ein Spiel verlieren als das Leben!

Mir bleibt genug, um über die Runden zu kommen.“

„Und Rudmar einfach abräumen lassen?“

Sigrid! Wo bleibt dein Kampfgeist!

Und: Die Fälschung ist bewiesen.“

„Ein Geständnis unter vorgehaltener Waffe.

Der Mann kann es jederzeit widerrufen.“

„Sigrid, es geht auf fünf zu. Holen wir uns jeder eine Brise Schlaf. Morgen siehst du das alles mit anderen Augen – wollen wir wetten?“

„Jetzt auch noch wetten?“

Nein, dazu bin ich inzwischen wirklich zu müde.

Also, gute Nacht.

Und zum Frühstück kommst du in deinen normalen Kleidern.“

Am Frühstückstisch, an dem sie sich gegen zehn Uhr trafen, waren Sigrids Geister tatsächlich wieder lebendiger. Sie wollte jetzt den Tag bis zum Abend in Frankfurt verbringen. Unter anderem plante sie einen Besuch beim Optiker, um ihre Augen neu testen und sich vielleicht eine neue Brille verschreiben zu lassen. Das war schon seit Monaten fällig.

Hendrik begann, ihr von seiner Bekanntschaft mit Iris zu erzählen – einer „anderen Iris“, die er in einer Diskothek getroffen hatte und die im Aussehen völlig der ersten glich, jener aus dem indischen Restaurant, und die sogar dieselbe Bernsteinkette trug.

Sigrid runzelte die Stirn. „Das klingt mir sehr nach einem Fall von Schizophrenie – wenn du ernsthaft meine Meinung dazu hören willst. Es war ganz sicher nicht jedes Mal dieselbe Frau?“

„Nein, keinesfalls! Der Unterschied sind zwei Federn, eine im Haar und eine in der Kette. Die eine hat sie, die andere nicht.“

„Zwei Federn?“ Sigrid brummelte etwas Unverständliches. „Und beide heißen sie Iris?“

„Das gleiche Aussehen, der gleiche Name – und trotzdem sind sie vollkommen unterschiedlich.

Sie sind – oh, das ist so verdammt schwierig zu erklären. Die eine ist --

Lass es dir einfach sagen: Sie sind unterschiedlich.

In die erste habe ich mich nach wenigen Sekunden verliebt“

„In die zweite nicht -?“

Hendrik wiegte den Kopf, was mehr und mehr in die Bewegung eines Kopfschüttelns überging.

Sigrid schlug ihr zweites Frühstücksei auf. „Dass das ebenfalls alles ziemlich verrückt klingt, muss ich dir wohl nicht sagen.“

„Sigrid – die Dinge sind es einfach.

Sie sind verrückt. Und man muss es irgendwie einfach zulassen.“

Ein Zufall änderte seine Fahrtrichtung.

Auf dem Weg zum Optiker erkannte Hendrik die Seitenstraße wieder, die direkt zum indischen Restaurant führte. Er bremste und parkte das Auto.

Das Restaurant war um diese Zeit noch geschlossen, doch die hölzerne Gartentür ließ sich öffnen.

„Hier genau war es. Hier habe ich sie an jenem Abend getroffen.“

Sowohl der Ort wie auch die Person seiner Schwester waren wichtig genug, um sie mit dem Schauplatz jener Begegnung bekannt zu machen. Er präsentierte ihr die Gartentische.

Plötzlich fiel sein Blick in ein Gebüsch, drei Meter entfernt von einem der Tische, in den unteren Zweigen leuchtete etwas rot und dreieckig hervor wie eine Zwergenzipfelmütze.

Hendrik blickte ungläubig. Eine Serviette.

Dunkel stieg eine Erinnerung in ihm auf, dass es am abendlichen Tisch ein Namensspiel mit zwei Servietten gegeben hatte.

Auf jede dieser Servietten hatte Iris einen Namen geschrieben.

Er hatte sich für die eine entschieden. Die andere hatte ein kurz aufflatternder Wind fortgetragen.

In seinen Schritten hing die Schwere einer plötzlichen Beklemmung, als er sich zu der Serviette bückte und sie aufhob.

Er las. Er las den Namen „Adina“.

Der Serviette verwuchs mit seiner Hand.

Adina?

Er hatte die Serviette mit dem Namen „Iris“ gegriffen und sie hatte nicht widersprochen. Doch hatte sie zugestimmt?

Sigrid war ihm gefolgt.

„Du – es gibt einen zweiten Namen.“

Die Geschichte wäre dann nicht mehr ganz so verrückt, wie du sie bisher gehört hast.

Es gibt eine junge Frau mit dem Namen Iris.

Es gibt eine junge Frau mit dem Namen Adina.

Der Name Adina – ist er dir schon einmal begegnet?“

Sigrid schüttelte den Kopf. „Es gibt so viele neue Namen, dass es mich immer wieder erstaunt. Adina? Ich habe es nie gehört. Doch es klingt hübsch.“

Während Sigrid beim Optiker saß und ihre Augen neu testen ließ, klingelte bei Hendrik das Handy.

Es war Iris.

Es klang leise und etwas unsicher.

„Hendrik, ich habe nachgedacht.

Dein Gedanke mit einer Zwillingsschwester geht mir nicht aus dem Kopf.

Ich habe meine Geburtsurkunde herausgesucht. Auf der Rückseite steht der Name einer Frankfurter Klinik. Es gibt dort eine Entbindungsstation. Wahrscheinlich ist es das Krankenhaus, in dem ich geboren wurde.

Glaubst, ich sollte dort einmal nachfragen?

Willst du mitkommen?“

„Wann?“

„Du willst?“

„Ja. Und ich frage: Wann?“

„Könntest du am Nachmittag?“

Ich bin im Augenblick in einer Bäckerei, noch etwa bis drei oder halb vier. Dann hätte ich Zeit.“

„Du bist in einer Bäckerei?“

„Nur ein Aushilfsjob. Wenn es viel zu tun gibt, rufen sie mich an. Heute beliefern sie eine Hochzeitsparty. Neun Obsttorten.

Also nach drei hättest du Zeit?“

„Adresse?“

„Du willst mich abholen?“

Sie nannte ihm die Adresse.

Die Unsicherheit war aus ihrer Stimme verschwunden. Die Zusage war so leicht und selbstverständlich aus Hendrik herausgepurzelt.

Doch, auch er hatte Interesse, eine Antwort auf diese Frage zu finden – jetzt noch mehr als zuvor; es wäre wie eine ersehnte regenschwere Wolke, die sich endlich auf ein ausgedörrtes Flachland zubewegte und diesem sein natürliches Leben zurückgab.

Ein Mittsommernachtsfest

Sigrid hatte die Ente auf dem Restauranttisch, an dem sie und Hendrik sich zur Mittagszeit niedergelassen hatten, zur Hälfte abgegessen, als sie plötzlich die Gabel zur Seite legte.

„Adina?“ Sie schüttelte erneut den Kopf.

„Sicher weiß ich das nicht mehr.“

Doch woran ich mich plötzlich erinnert habe: Ich holte dich mit Vater aus einem Feriencamp ab. Du warst acht, es muss also achtzehn Jahre zurückliegen. Das Feriencamp ging über eine Woche, der Höhepunkt war ein Mittsommernachtsfest, und wir trafen dich mit einem kleineren Mädchen an, etwa ein Jahr jünger als du. Immer wenn du weggingst, lief sie dir hinterher, doch umgekehrt war es genauso: wenn sie selber irgendwohin verschwand, warst du sofort auf der Suche nach ihr.

Ihre Mutter, die sie ebenfalls abholen kam, war eine Inderin. Doch das Mädchen war völlig hell und weißhäutig, die Frau war also nicht ihre leibliche Mutter. Die Frau hinterließ einen starken Eindruck auf mich. Sie war Professorin an der Universität für indische Philosophie und Geschichte, doch auch für Philosophie und Religionswissenschaft im Allgemeinen. Sie sprach ein akzentfreies Deutsch und noch eine Reihe weiterer Sprachen.

Ich weiß nicht, woher dieser starke Eindruck kam. Es war einfach ihre Persönlichkeit. Sie hatte diesen dunklen durchdringenden Blick. Und doch so warm und freundlich dabei. Ein starkes Selbstbewusstsein – doch keine Person, die sich irgendwie in den Mittelpunkt drängt. Der war sie von selbst. Man stand gleich etwas aufrechter, wenn man sie sah. Einfach eine Autorität.

Mich hat das erstaunt. Am wenigsten hätte ich dies von einer indischen Frau erwartet. Frauen sind in Indien in der Regel das „dienende Geschlecht“, man sieht ihre Bildung als zweitrangig, sie sollen nur einfach folgsame Ehefrauen ihrer Männer sein.

Ja, sie holte dieses Mädchen aus dem Feriencamp ab. Und irgendwie, wenn ich es richtig verstand, war es wohl auch ihr Abschied aus Deutschland.“

„Ganz sicher kannst du dich an keinen Namen erinnern?“

„Du?“ Doch Sigrid verschluckte die Frage schnell. Ihr kleiner Bruder hatte mit zehn Jahren eine Woche im Koma gelegen. Ein Wunder, dass er schließlich

wieder völlig klar war im Kopf, was bedeuteten da die weißen Flecken in seiner Erinnerung.

„Ich würde es dir gern sagen, wenn ich mir meiner Sache nur halbwegs sicher wäre. Es ist achtzehn Jahre her. Adina? Möglich dass sie Adina hieß.

Ich sehe sie deutlich vor mir: das helle leicht gelockte Haar, die blauen Augen. Das kleine Ding war entzückend. Du allerdings – warst todtraurig, es war euer Abschied. Beide wart ihr todtraurig.“

Sigrid griff wieder nach ihrer Gabel. „Hendrik, wir fahren frühestens abends.

Diese Nacht hatte nur fünf Stunden für mich.

Auch für dich hatte sie nur fünf.

Ich brauche mein Bett. Fahren wir zurück zur Pension!“

„Und die andere Hälfte der Ente?“

„Die habe ich inzwischen beinah vergessen.

Du, die packe ich einfach in eine Serviette.“

Hendrik lag im Bett seines Pensionszimmers, so müde er ebenfalls war, der Schlaf kam nicht gleich.

Er trieb halb wach halb träumend in einem Strom von Bildern, die er nicht einordnen konnte und die doch zugleich eine seltsame Vertrautheit hatten.

Ein Feriencamp.

Viele Kinder, sieben – bis zehnjährig. Irgendwie wuselten sie alle um ihn herum.

Eine späte Nachtstunde. Ein Lagerfeuer. Man hatte ihnen erlaubt aufzubleiben, denn es sollte eine besondere Feier geben.

Kinder liefen mit Masken und Laternen herum. Auch er trug eine Laterne. Plötzlich ließ sich hinter ihm eine Laterne auf seinem Kopf nieder, er drehte sich um – er sah in das Gesicht einer Seejungfrau mit grünem Algenhaar, jetzt zog sie die Maske ab und er blickte in ein lachendes Mädchengesicht.

Er schreckte von seinem Bett in die Höhe.

Kein Traum.

Er war auf eine Erinnerung gestoßen, die tief verpackt auf dem Grund seiner Seele lag, ganz unbeschädigt, ganz frisch, wie erst eben geschehen. Sie übte einen mächtigen Sog auf ihn aus.

Er zitterte in einer unerklärlichen Aufregung.

Diese Aufregung – sie könnte ihm den Tunnel versperren, in den er wieder hinab gleiten musste, um weitere Bilder aufzuspüren. Zugleich war sie doch wie ein Kompass.

Endlich spürte er wieder den Bilderstrom.

Das Feriencamp. Das Lagerfeuer.

Er sah das kleine Mädchen an seiner Seite.

Alles in ihren Bewegungen war so geschmeidig, so sanft. Immer wieder merkte er, wie ihm das Herz klopfte.

Manchmal gingen sie Hand in Hand. Doch nur wenn die anderen Kinder nicht guckten. Einige der anderen Jungen lachten ihn aus, wenn sie ihn mit dem Mädchen Hand in Hand gehen sahen.

Es war ihr letzter Tag. Morgen würden die Eltern kommen und alle wieder abholen.

Sie zog ihn hinter ein Gesträuch. Sie wollte, dass er sie zum Abschied küsste.

Er sah sich um, ob einer der anderen Jungen guckte.

Sie hatte die Augen halb geschlossen und wartete.

Dann übte er seinen ersten Kuss.

Es war etwas völlig anderes, als wenn er die Eltern oder die Großeltern küsste.

Er zitterte.

Er hätte es gern wiederholt.

Doch irgendwie war es auch anstrengend. Wegen des Zitterns. Und weil es so neu und ungewohnt war.

Sie hatte ein Geschenk für ihn: einen kleinen gelben Stein, der aus einer Kette war, wie sie ihm erklärte.

Es machte ihn verlegen. Er hatte kein Geschenk mitgebracht.

Dann kam der nächste Tag. Der Tag, der unwiderfürlich der Abschied bedeutete.

Jetzt sah er sich wieder an ihrer Seite. Er hatte zwei kleine Federn in der Hand. Die hatte er am frühen Morgen vor einem der Schlafzelte im Gras gefunden. Sie waren hauptsächlich weiß, doch es gab darin eine braunrote Musterung. Das ließ sie besonders und kostbar aussehen. Er war sehr erleichtert, als er sie aus dem Gras aufhob und betrachtete. Er hatte nun ebenfalls ein Geschenk.

Er dachte an ihren gestrigen Kuss.

Doch zu viele andere Kinder standen umher. Er konnte es nicht wiederholen.

Ihre Mutter kam – eine Frau mit dunkler Haut und tiefschwarzen Haaren und ebenso tiefschwarzen Augen. Er hatte einen Moment fast Angst vor ihr – es

war dieser dunkle starke Blick. Doch sie strich ihm sanft über das Haar. Die Frage, warum sie so anders aussah und doch die Mutter war, kam ihm damals nicht in den Kopf. Warum konnten Mütter und Töchter nicht auch völlig verschieden sein?

Die Bilder wurden blasser, lösten sich auf.

Er spürte, dass sie ihn in etwas Dunkles hineinzuziehen begannen, das aus Trauer und Schmerzen bestand. Besser er rührte nicht mehr daran.

Wieder schreckte er auf in seinem Bett. Rieb sich die Augen wach. Es war kurz vor drei. Zeit sich auf den Weg zu machen zu der Bäckerei, die Iris ihm genannt hatte.

Es gab keine „zweite Iris“.

Es gab eine Iris. Und es gab eine Adina.

Und offenbar beide befanden sich während dieser Tage hier in der Stadt.

Die Entbindungsstation

Iris brachte ihm zwei Stück Obsttorte mit.

Sie bot ihm an, für die Fahrt zur Klinik in ihr eigenes Auto zu steigen, das aus der Werkstatt zurück war und geparkt in einer Seitenstraße stand. Hendrik doch hatte bereits sein Navi auf die Klinik eingestellt, er versprach, sie anschließend zu ihrem Renault zurückzufahren.

Sie fuhren in den Klinikparkplatz ein. Ein großer Gebäudekomplex mit einem Dutzend Fachabteilun-

gen. Sie fragten sich durch zur Entbindungsstation. Lange weiße Korridore. Sie fragten nach der Anmeldestelle.

Als sie die Tür erreicht hatten, stand ihnen eine korpulente Stationsschwester wie ein Klotz im Weg.

„Wir wollen nur eine Auskunft,“ sagte Hendrik.

„Haben Sie einen Termin?“

Hendrik schüttelte den Kopf.

„Was genau wollen Sie?“

„Nur etwas wissen über eine Geburt vor fünfundzwanzig Jahren, hier in der Klinik.“

„Fünfundzwanzig Jahre?“ Das Gesicht der Frau verzog sich, als hätte er nach einer verschollenen Schriftenrolle vom Toten Meer gefragt.

„Es gibt doch sicher eine Computerdatei?“

„Durchaus. Aber das wird schwierig.“

Sie öffnete die Tür, man blickte auf einen weißen Tresen, hinter dem eine dickbebrillte ältere Dame an einem Computer saß.

„Diese zwei jungen Leute wollen etwas aus der Geburtendatei erfahren. Fünfundzwanzig Jahre zurück.“ Die Stationsschwester wandte sich wieder Hendrik zu. „Haben Sie schon einen Antrag gestellt?“

Hendrik schüttelte den Kopf.

Die Dame am Computer unterbrach ihre Arbeit. Sie sprach im Stakkato. „Auskünfte aus der Datei gibt es nur nach Absprache mit dem Oberarzt.“

„Ich kann Ihnen ein Formular geben, das Sie ausfüllen und einreichen.“

Sie erhob sich und zog unter dem Tresen ein Formular hervor.

„Wir brauchen eine Kopie des Personalausweises und eine Geburtsurkunde. Eine Wartezeit von vier Wochen müssen Sie einplanen.“

Sie überreichte das Formular und nahm wieder Platz. „Sie fragen nach einem Geburtstermin fünf- undzwanzig Jahre zurück? – Da kann ich Ihnen nur wenig Hoffnung machen.“

Die korpulente Stationschwester war verschwunden. Sie standen wieder allein im Korridor, das Formular in der Hand.

Hendrik entdeckte eine Telefonnummer darauf.

Vier Wochen? Nein, Hendrik war mit einer solchen Wartezeit in keinem Fall einverstanden.

Er winkte Iris zur Tür einer Damentoilette, schloss sie hinter sich und griff sein Handy.

Es meldete sich die Dame vom Computer. „Hier Anmeldestelle Entbindungsstation, Frau Deckert.“

„Frau Deckert, hier das Ordnungsamt.“

Es gibt ein Problem mit Ihrem geparkten Wagen. Die Alarmsirene hat sich in Gang gesetzt. Wie ein Zeuge aussagte, hat ein anderes Fahrzeug Ihres beim Ausparken leicht gerammt.

Die Sirene läuft bereits seit Minuten. Sie müssten unbedingt kommen und sie abstellen.“

Ein raues Seufzen. „Ich komme.“

Eine halbe Minute später wagten Hendrik und Iris wieder den Weg in den Korridor.

Dann standen sie vor dem weißen Tresen. Der Platz vor dem Computer war leer.

Hendrik nahm vor dem Computer Platz, gab die Frage „Geburtsdatei“ ein, der Computer verwies auf eine Datei mit dem Namen „Entbindungsstation Geburten“, die Datei öffnete sich, Hendrik scrollte sich abwärts, zehn Jahre zurück, mehr Information war über diese Datei nicht zu bekommen.

Jetzt merkte er allerdings, dass sich in ein kleines Fenster links oben auch ein genaues Datum eingeben ließ. Iris wiederholte ihre Geburtsdaten, obwohl er sie selbst schon auswendig konnte, und wieder öffnete sich eine Datei.

Fünf Geburten gab es an diesem Tag.

Und da war der Vermerk: Zwillingsschwester, eineiig, elf Uhr dreißig und elf Uhr vierunddreißig. Zwei Mädchen. Ihre Körpermaße, ihr Gewicht. Seltsamer Weise erschienen die Namen weiter unten unter der Zeile ‚Nachtrag‘ – doch exakt die erhoffen Namen: Adina und Iris.

Iris hatte die Tür nach dem Eintreten halb offen gelassen, plötzlich stand wieder der Klotz von Stationsschwester im Türrahmen, ihr Blick war ein Blitz des göttlichen Zorns.

Hendrik sprang auf, er griff Iris am Arm und führte sie bis auf einen Meter an die Stationsschwester heran, direkt in ihr Augengewitter, er machte einen Diener und ließ all seinen Charme sprühen.

„Sie hat eine Zwillingsschwester. Denken Sie! Seit fünfundzwanzig Jahren. Eine Zwillingsschwester und eineiig. Niemand hat es ihr jemals gesagt.“

Der weiß bekittelte Klotz bewegte sich, die Stationschwester trat vor den Computer und überflog die Daten. Plötzlich nickte sie.

„Ich war eben ein halbes Jahr als Hebamme im Dienst. Ich erinnere mich.

Diese zwei Zwillingmädchen.

Sie waren herzallerliebste.

Dann geschah dieses Unglück: Die Mutter starb zwei Tage nach der Geburt. Sie hatte einen schweren Herzfehler. Die Ärzte konnten sie nicht retten. Leider gab es keinen Vater und auch sonst keine Verwandten. Die Frau lebte ganz allein.

Ja, es gibt traurige Fälle.“

Der weiße Klotz seufzte und hatte jetzt einen ganz weichen mitleidvollen Blick.

„Die Mädchen blieben Wochen lang auf der Kinderstation, das eine etwa vier, das andere sechs. Abwechselnd mit einer anderen Schwester kümmerte ich mich ums Windeln und Wickeln und ihre Milchfläschchen.

Woran ich mich noch erinnere: An beiden Bettchen hing eine Bernsteinkette. Das war das letzte Geschenk ihrer leiblichen Mutter.“

Ihr Blick glitt zu Iris und dann zu ihrem Hals. „Sagen Sie – diese Kette, genau diese Kette könnte es sein.“

„Ich habe nie erfahren, dass es ein Geschenk meiner Mutter war,“ sagte Iris.

„Ihre Adoptivmutter hat es Ihnen nie gesagt?“

Iris schüttelte den Kopf. „Sie starb, als ich zwölf war. Ich habe nie erfahren, dass sie meine Adoptivmutter war.“

„Wieder eine traurige Geschichte,“ seufzte die Schwester. „Sind Sie Adina? Sind Sie Iris?“

„Iris. Auch mein Vater schwieg darüber. Doch ich rätselte oft, warum ich beiden nicht ähnlich sah.“

„Das andere Mädchen, also Adina, wurde von einer Inderin adoptiert. Sie hätte gern beide Mädchen genommen. Doch es war eine vielbeschäftigte Frau. Und sie wusste, sie würde eines Tages wieder nach Indien gehen.“

Die Dame mit der dicken Brille trat in die Tür. Sie sah drei Leute, die sich offenbar einvernehmlich an ihrem Computertisch unterhielten. Ein zweiter Blick des göttlichen Zorns bahnte sich an, doch verflackerte kläglich. Sie informierte die korpulente Stationschwester über den Grund ihres Verschwindens, ihr Auto hatte sie unbeschädigt auf dem Parkplatz gefunden und die Sirene hatte sich offenbar von selbst wieder abgestellt.

Hendrik lächelte zu Iris hinüber. So viel großzügig ausgebreitete Information war mehr, als er gehofft hatte. Er fühlte sich wieder in Kussstimmung. Ein bisschen ein Wagnis war es diesmal allerdings doch. Er beugte sich zu dem Klotz von Stationschwester, berührte ihre Schulter und machte ein schmatzendes Geräusch in der Luft, kaum drei Zentimeter vor ihrer Wange.

Die Frau reagierte verschreckt. Sie wich einen Schritt zurück. Dem Schreck folgte Zorn, Zorn ge-

gen den aufdringlichen Fast-Küsser, dem Zorn folgte Verwunderung, der Verwunderung Rührung, vielleicht sogar ein leises Entzücken. Ihr Blick flimmerte, sie schwankte ein wenig.

Iris zog Hendrik am Ärmel fort. Ein peinlicher Auftritt, so fand sie. Hendrik war anderer Meinung. Doch das musste er nicht diskutieren.

Auf den Parkplatz und ins Auto zurückgekehrt, packte Hendrik die zwei Obsttortenstücke aus. Das eine sollte Iris essen, bei einem freudigen Anlass wie diesem durfte man etwas Geschenktes auch wieder zurückschenken.

„Also, nun wissen wir es sicher. Du hast eine Zwillingsschwester.

Sie heißt Adina. Und sie ist ebenfalls hier in der Stadt.“

„Du meinst, dass du sie mehrmals gesehen hast?“

„Oder dich.“

„Oder mich?“

„Wie sollte ich das unterscheiden?“

„Ihretwegen hast du das Zimmer in der Pension genommen?“

Sie wusste die Antwort. Sie nickte selbst.

„Es ist dir sehr wichtig, sie wieder zu treffen?“

„Ja. Sehr.“

Hendrik ließ versonnen den Blick kreisen.

„Ich sage dir, wie es ist. Ich habe mich in sie verliebt.

In meinen Gedanken ist sie immerzu anwesend – seit jenem Abend im indischen Restaurant.“

„Ihr habt euch verliebt?“

Iris beobachtete jeden Winkelzug seines Gesichts. Es zeigte die Antwort klar. Sie nickte erneut. Ihre Stimme klang wieder rau. „Also, fahr mich zurück zu meinem Renault.“

„Ja. Doch fällt mir eben noch etwas ein.

Ich fahre einen kleinen Umweg.

Sei nicht erstaunt.“

Das Auto nahm Kurs auf den Kiosk.

„Komm, steig einen Augenblick aus!“

Iris starrte auf das Foto, den lächelnden Kopf, der fast in Din-A4-Größe darauf prangte.

„Kommt das von dir?

Du bist völlig verrückt!“

„Das bist nicht du.

Das ist Adina.“

„Du meinst, sie geht hier vorbei und sieht es?“

„Oder jemand anderes, der sie kennt.

Oder sie gesehen hat.“

Sie waren ins Auto zurückgekehrt.

„Sie könnte auch bereits wieder abgereist sein,“ sagte Iris plötzlich unvermittelt. „Zurück zu ihrer indischen Adoptivmutter.“

In Hendriks Augen zuckte ein plötzlicher Schrecken. „Sie gab mir ihre Telefonnummer. Ich habe nie reagiert. Sie kann nicht wissen, wie verzweifelt ich

nach ihr gesucht habe und dass ich diese Nummer verloren habe...

Sie könnte dies lange vergebliche Warten schließlich aufgeben haben.

Glaubst du, so könnte es sein -: Sie könnte inzwischen wieder abgereist sein -?“

Eine Wolke von Trauer lag auf seiner Stirn. Sie färbte sich nach und nach in Verzweiflung.

„Weißt du, was meine ganze Hoffnung ist?“

Sie könnte noch einmal auftauchen in diesem indischen Restaurant.

Sie könnte von selbst darauf kommen, dass es einen Grund geben muss für mein ewiges Schweigen.“

„Du wirst noch einmal hingehn?“

Dort auf sie warten?“

Hendrik nickte. „Heute.

Und sicher auch morgen.

Und übermorgen.“

„Du würdest sie sehr vermissen?“

„Ja.

Mein ganzes restliches Leben.“

„Dein ganzes restliches Leben?“

Sie fuhren wieder.

Hendrik machte eine verzweifelte Handbewegung.

„Wäre ich sie – ich würde es so machen. Ich würde in das Restaurant zurückkehren und hoffen, dass ich dort ebenfalls wieder erscheine.“

Sie fuhren.

Seine verzweifelte Handbewegung wiederholte sich.

„Ich kann es unmöglich erklären...“

Es war Verzauberung, mit dem ersten Moment. Ein Lächeln – ein Lächeln... Es ging ganz tief. Ich habe so etwas nie gespürt.

Ein Lächeln wie ein ewiger Frühlingstag... Oh, ich spüre – es klingt wie süßer, elender Kitsch, es so zu sagen.

Und doch - - .“

„Schon gut.“ Iris Stimme klang rau.

„Bring mich zu meinem Renault.“

„Meine Schwester Sigrid wartet auf mich.

Sie will diesen Abend mit mir zurückfahren.

Doch ich werde ihr sagen: Ich fahre nicht.“

„Du wirst im indischen Restaurant sitzen?“

„Ja...“

Ich sagte es. Es ist meine ganze Hoffnung.“

Die spurlos Verschwundene

Sigrid befand sich nicht in der Pension.

Hendrik wählte ihre Nummer.

„Die gewünschte Person ist zurzeit nicht erreichbar.“ Auch als er es nach einer Stunde ein zweites Mal versuchte, kam dieselbe Information.

Ihr Auto stand geparkt in der Seitenstraße.

Im Zimmer lag noch ihr Koffer.

Es war unmöglich, dass sie schon ausgecheckt hatte.

Es war Abend geworden.

Er tat, was er sich selbst fest versprochen hatte.

Er fuhr in das indische Gartenrestaurant.

Wie beim letzten Mal bestellte er einen Mangosaft. Das Glas stand traurig auf seinem einsamen Tisch.

In ihm zitterte eine Stimme. Sie flehte.

Adina sollte erscheinen.

So ein Flehen – sie musste es einfach hören.

Wieder umspielte ihn ein Meer von Melancholie.

Doch es gab eine Störung darin. Eine Unruhe anderer Art, die immer heftiger pochte.

Sigrid.

Warum war ihr Handy so dauerhaft blockiert?

Warum meldete sie sich nicht selbst?

Inzwischen versuchte er es jede halbe Stunde, ohne Erfolg.

Auch die Pensionswirtin war informiert: Sobald Sigrid auftauchen würde, sollte sie sich augenblicklich bei ihm melden.

Es war zehn.

Ein schwarzer Verdacht war plötzlich in Hendrik gewachsen. Rudmar.

Er wählte die Nummer von Alf.

„Wo bist du? Kann ich dich abholen?“

Alf schien relativ aufgeräumt. Er freute sich über die Anfrage.

„Kommst du mit? noch einmal zur Villa von Rudmar?“

„Mach ich. Gleich?
Hol mich ab!“

Der Bullterrier schoss ihnen kläffend entgegen.
Hendrik beobachtete die Fenster.
Nirgends ein Licht.
Oder war dort nicht eine Bewegung hinter der Gardine?
Er sprang über den Zaun.
Der Bullterrier schäumte.
Hendrik zog die Gaspistole und drückte ab.
Der Hund wand sich winselnd am Boden.
Hendrik ging an die Fenster. Lauschte. Schließlich klopfte er.
Keine Reaktion.
Kein Laut.
Er klopfte erneut.
Kein Laut.
Selbst die kleine Asiatin mit dem strahlend weißen Gebiss schien nicht anwesend.
Hendrik kehrte zum Auto zurück.
„Es wäre auch zu einfach.
Jeder würde als erstes diese Spur zu seiner Villa aufnehmen.
Lass uns zur Polizei fahren.
Hier sind wir verkehrt.“

Er hielt vor der Wache. Es war kurz vor elf.

Zwei verschlafen blickende Beamte saßen am Schaltertisch.

„Hören Sie! Meine Schwester ist verschwunden.
Ich habe einen konkreten Verdacht.

Ihr Schwager hat ein Testament gefälscht und will Geld von ihr, eine große Summe.

Eine andere große Summe will er ihr nicht zurückzahlen.

Der Mann ist ein Gangster.

Er hat mich offen bedroht.

Er hat vor zehn Tagen ihren Mann umgebracht.

Er hat Komplizen. Wie er schwere Jungs.

Ich kann nicht länger untätig abwarten.“

Der eine Polizist zog ein Formular hervor.

„Wie lange ist ihre Schwester verschwunden?

„Sechs Stunden.“

„Das ist noch keine Zeit, um eine Fahndung herauszugeben.

Doch füllen Sie dieses Formular aus.“

Er reichte es Hendrik zu. „Eine Vermisstenanzeige. Beschreiben Sie die gesuchte Person. Beschreiben Sie sie in allen Details. Welche Kleidung sie zuletzt trug, welche Schuhe. Alles.“

In Hendriks Gesicht kroch Verärgerung.

Sigrid – welche Kleidung hatte sie zuletzt? Es überforderte ihn. Er hatte nie auf die Kleidung seiner Schwester geachtet. Und überhaupt: Zu welchem Zweck war eine solche Anzeige gut?

In Hendrik hatte sich ein Bild eingenistet. In diesem Bild sah er sie in irgendeinem Keller, festgehalten, gefangen.

Rudmar hatte einen Plot eingefädelt.

In allem was er tat, war er skrupellos. Er war perfide bis auf den Grund seiner Seele.

Sein häufiges Lachen ein plumper Zierrat, jedes Mal ein Täuschungsmanöver.

Hendrik spürte: Sein Kampf mit Rudmar war noch nicht ausgekämpft.

Doch wenn Rudmar ihn erneut herausforderte – er war bereit.

Er verbrachte eine Stunde auf der Wache.

Er starrte auf die große Wanduhr und sah dem Sekundenzeiger beim Kriechen zu.

Nichts geschah.

Schlüsseldienst

Plötzlich stieg in Hendrik ein Bild auf.

Ein Gesicht. Iris.

Auf diesem Gesicht lag Leere. Trauer.

Er blickte ein zweites Mal.

Das Gesicht war bleich, wie ausgezehrt. Es hatte sich ganz in sich selbst zurückgezogen.

Er sah ihre trauergeränderten Augen.

Und doch: Dieses Gesicht war makellos. Es war schön.

Warum hatte er es vorhin im Auto nicht sehen wollen?

Er hatte in wirren Worten über seine Liebe zu Adina gestammelt.

Doch diese Adina blieb aus seinem Leben verschwunden.

Sie tat nicht, wie er es getan hätte: im Gartenrestaurant auf ihn warten.

Das Bild von Iris bewegte sich immer näher heran. Es wuchs. Es nahm Farbe an, einfach indem er es ansah. Indem er zu ihm hinlächelte, lächelte es plötzlich zurück.

Er sah auf die Uhr. Es war kurz nach zwölf.

Sein Entschluss war gefasst: Er würde Iris in der Diskothek besuchen. Wie vor zwei Tagen würde er an ihrer Theke sitzen und ihr zusehen, wie sie die letzten Gläser füllte und Gläser wusch.

Sie könnten anschließend wieder ins Bahnhofscafé gehen.

Oder zu ihr. Wenn sie ihre Frage an ihn wiederholte.

Doch Alf war jetzt überflüssig. Wie dieses Warten auf der Polizeistation sinnlos und überflüssig war.

Er fuhr Alf in die Bahnhofsgegend zurück.

„Danke fürs Mitkommen.“

Sollte es nötig sein – ich kann dich nachts einfach wecken?“

„Wann immer du willst. Auch nachts.“

Alf war ein guter Kumpel. Fast ließ sich von einem guten Freund sprechen. Leider kiffte er etwas zuviel.

Mit dem Parkplatz hatte Hendrik Glück. Gleich vor der Diskothek gab es zwei fast üppige Lücken.

Er wusste nicht, dass es das letzte Parkmanöver und ein Abschied war. Diesem über viele Jahre hin treuen rollenden Blechgefährten war in dieser Nacht sein Ende vorausbestimmt, ein Ende in Feuer und Rauch.

Iris reagierte mit dem erwarteten Blick kleiner Überraschung, als sie ihn kommen sah.

Die Diskothek war bereits halb leer, mit geübtem Schwung und geduldig füllte sie Gläser wie immer, manchmal auch flüchtig lächelnd, ihr Gesicht war keineswegs bleich, wie das innere Bild ihn für jenen Moment glauben ließ, schon gar nicht ausgezehrt. Inzwischen zeigte die Uhr zwanzig vor eins, die Diskothek leerte sich weiter, um eins würden hier alle Lichter gelöscht sein.

Er trat zu ihr hinter die Theke, fragte, ob er das Sauberwischen mit dem Tuch übernehmen solle, sie nickte, etwas verduzt, dann machte er sich an die Arbeit.

„Ist sie im Gartenrestaurant aufgetaucht?“

„Adina?“

Hendrik schüttelte den Kopf.

„Ist sie noch hier in der Stadt?“

Es waren keine Gäste an der Theke mehr zu erwarten. Sie setzte sich ihm gegenüber.

„Glaubst du, dass sie jemals hier war?“

„Was willst du jetzt damit sagen?“

„Ich habe eine Zwillingsschwester. Sie lebt bei ihrer indischen Adoptivmutter.

Sie weiß nichts von mir. So wenig ich etwas von ihr wusste. Warum sollte sie herkommen?“

„Aber sie war hier! Wir haben einen Abend am selben Tisch gegessen und miteinander gegessen.“

„Und wenn ich dir nun sage, das war jedes Mal ich.“

„Bitte?“

„Sie war niemals hier. Am Restauranttisch – das war ich selbst.“

„Bitte?“

„Ich wusste, es würde dich überraschen.

Du sagst, du siehst den Unterschied an diesen zwei Federn. Die Federn liegen bei mir zuhause in einer Schublade in einem Tuch.“

„Bitte?“

„Ich selbst trug diese Federn an diesem Abend. Es war eine Laune.“

„Ich glaub dir kein Wort.“

„Sicher, auch die Art unseres Lächelns unterscheidet uns.

Ihres ist ein ewiger Frühlingstag.

Meines ist nur das einer Schaufensterpuppe.“

„Das habe ich nie gesagt.“

„Das mit dem Frühlingstag?“

„Nein, das mit der Schaufensterpuppe.“

„Ist egal. Im Vergleich mit ihr habe ich keine Chance.“

„Iris! Ich wollte dich wieder ins Bahnhofscafé einladen!“

„Schon gut. Das muss nicht sein. Es ist dort absolut unromantisch.“

Sie blinzelte ihn an. „Doch einen kleinen Schrecken habe ich dir eben schon eingejagt?“

„Mit deiner Geschichte von den Federn zuhause in der Schublade?“

„Ja. Einen Moment lang warst du tatsächlich verwirrt. Du konntest es nicht ganz überspielen.“

„Nicht völlig, nein.“

Du guckst sehr genau.“

„Fast wäre es mir gelungen. Einige Augenblicke lang warst du tatsächlich irritiert und verunsichert.“

„Fast.“

Sehe ich es rückblickend, lache ich ein wenig über mich selbst.“

„Du musst wissen: Ich habe manchmal diese kleine Hexe in mir.“

„Eine kleine Hexe?“

„Ja. Hast du es eben nicht gemerkt?“

Hendrik fühlte sich müde. „Du magst das Bahnhofscafé nicht besonders.“

Wollen wir bei dir einen Tee trinken?“

„Möchtest du?“

„Weshalb frage ich sonst?“

„Doch ich habe mein eigenes Auto hier.“

„Dann fahren wir Kolonne.“

„Gut. Kolonne.“

Und wenn wir uns verlieren – du weißt die Adresse?“

Hendrik nannte die Straße, die Hausnummer.

Iris nickte.

Zehn Minuten später stand Hendrik vor seinem Auto.

Er griff nach dem Schlüssel in seiner Jacke.

Nichts.

Er suchte in den Hosentaschen.

Ebenfalls nichts.

Er schüttelte sämtliche Taschen. Der Schlüssel war fort.

Er fluchte.

Iris sah ihn bedauernd an.

„Ich rufe den Notdienst. Die gelben Engel.“ Er griff nach dem Handy.

Er nannte die Straße.

„In etwa einen halben Stunde wird jemand hier sein.“

„Gut. Dann fahre ich schon voraus.“ Iris winkte und entfernte sich in Richtung ihres Renaults.

Eine Stunde verging.

Der gelbe Wagen tauchte auf.

Der Mann war ein Köhner. Er schob Drähte und Eisenblättchen zwischen die Öffnungen, setzte etwa ein Dutzend verschiedene Schlüssel ein.

Die Tür verweigerte jede Zusammenarbeit. Nicht den kleinsten Millimeter gab sie nach.

„Muss in die Werkstatt.“

Ich rufe den Abschleppdienst.“

Hendrik protestierte. Doch der Mann war mit seinem Können und seiner Weisheit am Ende.

Hendrik fluchte.

Er rief bei Iris an. Er berichtete über den Stand der Dinge. „Bist du noch wach?“ fragte er.

„Ja,“ sagte Iris. „Aber todmüde. Komm rasch.“

Wieder verging eine halbe Stunde.

Hendrik fluchte.

Der Kranwagen bewegte sich heran. Minuten später hing Hendriks Auto an vier um die Räder gelegten Ketten in der Luft.

Da geschah es: ein heftiger Knall.

Die Frontscheibe zersprang. Dahinter eine gewaltige Stichflamme. Erneut eine Detonation. Über den Vordersitzen flackerte ein gespenstisches Feuer.

Hendrik stand daneben, als verfolge er die häufig gesehene Actionszene eines Gangsterfilms.

Doch in diesem Film spielte er selbst eine sehr reale und sogar zentrale Rolle.

Der Fahrer des Kranwagens flüchtete aus seiner Kabine.

Es folgte keine weitere Detonation. Doch dichter Rausch quoll durch das zersprungene Frontglas.

Der Mann griff nach dem Feuerlöscher und bedeckte Hendriks Auto mit Schaum.

Hendrik wurde in diesen Sekunden klar, dass er dies Auto nie wieder fahren würde.

Er hatte es noch gestern flüchtig gedacht: Ein Auto mit bekanntem Kennzeichen war auffindbar und verletzlich. Ein Anschlag wie dieser war möglich.

Mit ihm als Fahrer darinnen.

Es passte in die Strategien von Rudmar.

Und doch hatte er es als ein Produkt seiner Fantasie abgetan. Leben war das eine. Das andere war der Film.

Doch der Film konnte ganz unversehens zum tatsächlichen Leben werden. Jetzt war es geschehen.

Der Fahrer des Kranwagens hatte schon sein Handy in der Hand und alarmierte die Polizei.

Die stand mit rollendem Blaulicht Minuten später vor dem wieder abgesetzten Wagen, im Vorderteil nur noch ein ausgebranntes Wrack.

Wieder ein Formular. Zwei Beamte nahmen Hendriks Papiere auf, das war heute so ähnlich schon einmal passiert.

Falls er sich unter Schock fühle, sagte einer der Beamten, würde man ihn in ein Krankenhaus fahren.

Oder ihm auf der Wache ein Bett anbieten.

Die Welt um ihn war in Aufruhr.

Keine Spur von Sigrid.

In seinem Auto ein Sprengsatz.

Würde er diese Nacht noch eine Minute schlafen können?

Er war hellwach. Er war tödlich erschöpft.

Er ließ sich zur Wache fahren.

Es gab die Ausnüchterungszellen, kahle Wände und klein, doch ein weiches Bett mit Kissen und Bettdecke waren darin.

Fast schlief er jetzt doch, als plötzlich sein Handy klingelte.

Iris.

„Hendrik, ich bin eben aufgewacht. Meine Strickjacke fiel vom Stuhl und dann klirrte es. Etwas Hartes, ein Schlüssel. Aber nicht meiner. - Hat dein Autoschlüssel einen kleinen runden Aufhänge-Draht?“

„Du hast ihn?“

„Wie kommt er in deine Jacke?“

„Keine Ahnung.“

„Er muss doch irgendwie in deine Jacke gelangt sein.“

„Absolut keine Ahnung.“

„Freu dich. Morgen kannst du wieder mit deinem Auto fahren.“

„Es ist spät, Iris.“

„Mein Auto –“

„da muss ich dir morgen eine Geschichte erzählen.“

„Ich habe dich auch nicht mehr erwartet. Nur das mit dem Schlüssel – das solltest du eben noch wissen. Gute Nacht!“

„Gute Nacht! Wir sehen uns morgen.“

IX

Keine Zeit für Furcht

Hendrik trudelte in wirren Träumen durch die verbliebenen Nachstunden.

Er ruderte auf einem Ozean und kämpfte mit gefräßigen Haien.

Er flüchtete über Hochhäuser und übersprang todesmutig tiefe Straßenschluchten.

Seine Verfolger kreisten ihn ein. Gleichzeitig verfolgten die Sirenen jagender Polizeiwagen seine Verfolger.

Sein Handy klingelte.

Eine flüsternde Stimme.

Sigrid.

„Ich kann dir nicht sagen, wo ich bin.

Ich telefoniere mit meinem zweiten Handy.

Mein Bewacher ist neben mir eingeschlafen.

Hör zu! Ich bitte dich: Im Moment keine Polizei.

Die verstehen keinen Spaß - Rudmar und seine beiden Komplizen.

Ich habe eine größere Summe auf ihrem Computer online auf ein Auslandskonto überwiesen.

Mir blieb keine Wahl.

Ich will hier nur heil wieder raus.

Sobald sie das Geld sicher haben, sagen sie, lassen sie mich wieder frei und nach Haus.

Also bitte: Keine Polizei.“

Das Gespräch brach ab.

Hendrik hörte sich mit den Zähnen knirschen.

Diese Runde war wieder an Rudmar gegangen.

Möglicher Weise der vollständige Sieg.

So schien es.

Er sollte seine Schwester noch kennen lernen – wie es ihm seine kühnsten Vorstellungen nicht verraten hätten.

Hendrik trudelte in die wirren Träume zurück.

Es war kurz vor zehn, als er wieder erwachte.

Eine Viertelstunde später klopfte jemand an seine Zellentür und fragte, ob er ein Frühstück wolle.

Er wollte.

Ein gut duftender Kaffee. Zwei frische Brötchen mit Butter und Wurstscheiben.

Ein anderer Beamter trat in seine Zelle.

„Ihre Schwester hat eben angerufen.

Sie ist wohlauf.

Sie konnte uns die Straße und die Hausnummer nennen.

Zwei Streifenwagen sind bereits unterwegs.“

„Wohin unterwegs?“

„Man hatte sie in irgendeinem Keller festgehalten.

Doch irgendwie hat sie es raus geschafft.

Ein dritter Polizeiwagen fährt in wenigen Minuten.

Sie können mit einsteigen.“

Der Streifenwagen hielt vor einer altersgrauen doppelstöckigen Villa mit vier Erkertürmchen.

Die schwere Eichentür stand halb offen, ein Polizist winkte sie bereits in das Haus.

In dem breiten Flur, an dessen Ende eine Treppe hinauf und eine andere in den Keller führte, saßen drei Männer auf dem Boden, zwei in Handschellen, ein dritter, der benommen wirkte und dessen Arme und Beine fest mit einem braunen breiten Klebestreifen umwickelt waren.

Hendrik tauschte einen Blick mit Rudmar. Der Blick Rudmars war der eines aggressiven plötzlich eingesperrten Tiers. Er hatte hinter den Handschellen die Hände zu Fäusten geballt.

Zwei Polizisten standen bei den drei Männern Wache. Zwei andere kamen eben die Kellertreppe hinauf.

Hendrik hielt ein Kompliment an die Polizisten für angebracht. „Gute Arbeit“.

„Die war schon getan,“ antwortete einer der von der Treppe kommenden Polizisten. „Zwei Männer im Keller eingesperrt, ohne Waffen. Ein dritter völlig kampfunfähig und mit Klebeband gefesselt.“ Er zeigte auf diesen Dritten, den Benommenen.

„Sind Sie der Bruder?“

Hendrik nickte.

„Ihre Schwester befindet sich in der Küche.“ Er zeigte auf eine offene Tür nahe der Treppe.

Sigrid stand an einer Kaffeemaschine, die vor sich hindampfte und ihre Kaffeearomen in den Raum ver-

strömte. In einem kleinen Tischbackofen schimmerte ein rotes warmes Licht und es roch bereits versprechend nach frischen Brötchen.

„Sigrid!“

Sie drehte sich um.

Er griff sie an den Schultern, wie um zu prüfen, dass an ihrem Körper noch alles heil sei, sie hatte einen leicht übernächtigen Ausdruck auf dem Gesicht, doch ihre Augen blitzten klar und zufrieden.

„Was ist passiert?“

„Du meinst, ich hätte sie alle drei zusammengeslagen?“ Sie wusste selbst, dass sie mit diesem Satz einen Witz machte. „Also, es war eine Sache von zwei Minuten. Rudmar und einer seiner Komplizen kamen in den Kellerraum, um mir etwas mitzuteilen, doch offenbar waren sie sich nicht einig und so besprachen sie sich flüsternd erneut an der Seitenwand. In diesem Moment war ich draußen, der Schlüssel steckte und in Sekunden war die schwere Stahltür verschlossen.“

„Du hast sie eingesperrt?“

„Kein Entkommen für sie.“

Freilich, es gab noch den dritten.

Die zwei anderen trommelten gegen die Tür.

Der dritte sollte sie wieder befreien.

Ich wusste also rasch, welchen Weg er ging.

In den Kellergängen lehnten zwei Eisenharken.

Ich griff mir eine und schlich mich von hinten heran.“

„Keine Furcht gehabt?“

„In diesem Augenblick weiß man: der oder ich.“

Man hat gar keine Zeit für Furcht.

Hier!“ Sie hob eine breite Rolle mit Klebeband. „Mit dieser Rolle drohten sie mir den Mund zu verkleben, falls ich schreien sollte. Die lag schon im Kellergang. Das ging jetzt ganz einfach mit diesem Dritten – wie Pakete verschnüren.“

„Sigrid! Diese Geschichte wird Teil unserer Familienchronik. Bisher ist sie relativ glanzlos. Ein einsamer Höhepunkt!“

Er drückte sie.

Ein Polizist trat ein und winkte ihn an den Tisch.

„Sie haben gestern Nacht das Verschwinden Ihrer Schwester gemeldet und eine Anzeige gegen Rudmar vorgetragen?“

Haben Sie Verständnis, dass wir nicht eher reagieren konnten. Eine Suche ohne konkrete Spuren ist aufwendig und bleibt meist unergiebig.

Sie haben eine Testamentsfälschung zur Anzeige gebracht. Sie haben von einem Mord gesprochen. Dem gehen wir jetzt Schritt für Schritt nach.

Für Rudmars Wohnung ist eine Hausdurchsuchung angeordnet.

Ist der Mord in ihren Augen bewiesen?

Weiter entnehme ich meinen Unterlagen, dass gestern ein Anschlag auf Ihr Auto verübt wurde, den Sie unverletzt überstanden haben.

Wir prüfen jetzt den möglichen Zusammenhang.

Bitte halten Sie sich beide für weitere Befragungen bereit.“

Er verließ die Küche und drehte sich nochmals um. „Wenn Sie sich im Moment dafür zu müde füh-

len – nach den Aufregungen der letzten Stunden – ist uns das natürlich verständlich.

Sie können dieses Haus jederzeit verlassen. Es genügt uns vorerst, wenn Sie uns weiter telefonisch zur Verfügung stehen.“

Also, da gab es zuerst einmal Sigrids frischen Kaffee. Und Sigrids aufgebackene Brötchen. Sie befanden sich hier beide in einer gut in Schuss gehaltenen Küche mit vollem Kühlschrank, war er auch zur Hälfte mit Bierflaschen gefüllt.

Hendrik richtete sich mit Geschirr und Besteck am Tisch ein. Sein zweites Frühstück an diesem Tag.

Die Geräusche im Flur verrieten, dass man die drei Männer jetzt ins Freie abführte und in einen Gefangenentransporter verfrachtete.

Auch das war gut: keinem dieser Strolche ein weiteres Mal ins Gesicht sehen zu müssen.

Hendrik rief bei Iris an.

„Du – kannst du heute Nachmittag in deiner Bäckerei sein? so gegen vier?“

„Ich arbeitete heute nicht dort.“

„Nur zum Kaffeetrinken.

Zum Kaffeetrinken und Feiern.“

„Zum Feiern?“

„Ich möchte auch, dass du meine Schwester kennen lernst.

„Deine Schwester?“

„Ja. Und dann gibt es noch eine Geschichte von gestern Nacht zu erzählen. Und eine zweite Geschichte von heute Vormittag.

Du hast doch Zeit?“

Iris schwieg.

„Es ist einfach schöner, man feiert zu mehreren.

Anschließend habe ich noch eine weitere Überraschung für dich.“

„Welche Überraschung?“

„Das ist sie doch dann nicht mehr, wenn ich es dir sage.“

Man hörte auf der anderen Seite ein leises Schnalzen. „Gut,“ sagte Iris. „Vier Uhr.

Aber du weißt, dass ich um halb Acht wieder meinen Platz hinter der Theke habe?“

„Das kriegen wir hin.“

Heldengeschichten

Hinter dem Bäcker- und Konditorladen befand sich ein größeres Gartencafé.

Sigrid hatte sich während der Mittagszeit noch ein neues Kostüm gekauft. Hendrik hatte sie begleitet und beraten. Zunächst bestand Sigrid darauf, nach dem Tod ihres Mannes dezent und dunkel gekleidet zu sein. Dann wurden die Kostüme, die sie ausprobierte immer heller. Zuletzt entschied sie sich für ein gelbes Kostüm, noch immer dezent, doch die

Rückenpartie und die Ärmel leuchteten in intensiven Orangetönen.

Alf traf ein, wie meistens gut gelaunt. Er hatte sich ein Gel in die Haare geschmiert, die nun glänzten und um einen geraden Mittelscheitel herum stolze Hügel warfen.

Hendrik war der Meinung, dass Alf bei einer solchen Feier nicht fehlen durfte. Er hatte den Einfall mit dem Suchbild am Kiosk gehabt. Und überhaupt: Ohne ihn als Aufmunterer hätte er auf seiner tagelangen Odyssee durch die Stadt wahrscheinlich mehrmals Schiffbruch erlitten.

Alf hatte sich an das Versprechen gehalten: Er war ganz offensichtlich nicht bekiFFT, und er begrüßte Sigrid in der Art eines Gentleman – mit höflichem Diener und eingewinkeltm Rücken.

Minuten später erschien endlich auch Iris, sie trug ein sommerlich hellgrünes Kleid und diesmal eine feine Silberkette um den Hals. Sie war ein Blickfang für alle Gäste, die sonst an den Tischen saßen. Sie hätte jedem Modekatalog mit Models entstiegen sein können. Iris war gertenschlank, Iris war schön.

Sie streckte ihm den Autoschlüssel entgegen.

„Den brauche ich jetzt nicht mehr.“

„Nicht -?“

„Mein Auto ist gestern Nacht in die Luft geflogen. Der vordere Teil völlig ausgebrannt.“

„Ausgebrannt?“ Sie nahm Platz.

„Was ich dich noch einmal fragen muss: Wie ist der Schlüssel in deine Jacke gekommen?“

„Du fragst Dinge!“

Glaubst du ernsthaft, ich hätte ihn mir unter den Nagel gerissen?

Wir hatten abgemacht, dass wir Kolonne fahren.

Noch eine Stunde blieb ich wach und hoffte, dass du endlich nachkommst und klingelst.“

„Gut. Dann haben wir wieder einmal ein Rätsel.

Ich bin es inzwischen gewohnt.“

„Es war ein Anschlag,“ mischte Alf sich jetzt ein. Hendrik hatte ihn telefonisch schon auf dem Laufenden gehalten. „Eine brutale Gangsterklicke. Sie wollten ihn in die Luft jagen.“

Der Kaffee war inzwischen serviert, die Tortenstücke lagen geordnet auf ihren Tellern. Iris blieb jetzt die Gabel in der Luft stehen.

„Zweimal ist er ins Haus beim Boss, bei Rudmar, eingebrochen,“ fuhr Alf fort. „Gestern hat er einen aggressiven Bullterrier mit Tränengas niedergeschossen. Vor drei Tagen hat er eine kleine Asiatin entwaffnet, die ihn kalt machen wollte. Dann hat er sich wieder mit dem Boss angelegt. Er hat zwei Waffen dabei erbeutet.“

„Bitte? Bitte?“ Die Gabel von Iris fand noch immer nicht in Richtung ihres Mundes. „Das, Hendrik, war in all den vergangenen Tagen und du hast mir kein Wort davon erzählt?“

„Was hätte es gebracht? Dich in eine Gangstergeschichte hineinziehen?

Es betraf Sigrid. Es betraf mich.“

„Man hat ihn auch mit Gift zu erledigen versucht,“ ergänzte Alf. „Zum Glück hat er es alles gleich wieder ausgekotzt.“

Ich bin sicher, die haben es auch noch auf andere Art versucht.

Er jagte sie. Er war gefährlich für die.“

„Du, Hendrik, hast Gangster gejagt?“

„Iris. Die eigentliche Heldin sitzt hier – meine Schwester. Sie hat sie heute Morgen alle drei zur Strecke gebracht. Allein.

Seitdem wissen wir: wir haben jetzt Ruhe.

Und deshalb sitzen wir hier und feiern.“

„Kannst du mir das irgendwann einmal alles genauer erzählen?“

„Wenn du es hören willst – versprochen.“

Es geht um Fälschung. Es geht um Mord. Es geht um Entführung.“

Iris Gabel blieb wieder vor ihrem Mund stehen.

Sigrids Handy klingelte.

Eine neue Information von der Kriminalpolizei.

Man hatte Rudmars Villa durchsucht und dabei Dinge zu Tage gefördert, die „dem Mann demnächst noch große Unannehmlichkeiten bereiten werden“. Auch bei dem Notar war man vorstellig geworden. Er gab die Testamentsfälschung nach kurzem Verhör unumwunden zu.

Sigrids Stimmung schlug Purzelbäume.

Der Kellner brachte neuen Kaffee. Iris hatte inzwischen begriffen, dass sie an diesem Tisch von Helden umgeben war. Sie jagten Gangster, sie brachen todesmutig in deren Häuser ein und brachten sie ohne polizeiliche Hilfe zur Strecke.

Sigrid sprach sie jetzt an. „Auch wenn wir uns nicht kennen – mein Bruder hat mir schon viel, sehr

viel von Ihnen erzählt.“ Sie legte einen Unterton in ihre Worte, der Hendrik beinahe erröten ließ. „Er kennt auch Ihre Zwillingsschwester, so hat er herausgefunden. Und auch ich erinnerte mich schließlich, Ihre Zwillingsschwester schon einmal getroffen zu haben...

Ach, die Welt ist so voll von Geschichten. Manche klingen unglaublich - und doch sind sie wahr.“

Die Kunst des Verliebens

Die Uhr zeigte inzwischen halb sechs.

Hendrik erhob sich und erklärte Alf, die ganze restliche Torte sei für ihn. Er wolle jetzt gemeinsam mit Iris noch eine Bekannte besuchen. Sigrid hatte nach diesem glorreichen Vormittag den Entschluss gefasst, hier in Frankfurt noch eine alte Freundin zu treffen. Damit hatte sie auch entschieden, hier eine weitere Nacht zu verbringen.

Hendrik bat Iris, die mit ihrem roten Renault gekommen war, zu einem Stadtpark zu fahren. Er lag wenig entfernt vom Kiosk und dem Haus, das sie einmal bewohnt hatte.

„Du glaubst,“ sagte Iris beim Fahren, „ich hätte den Autoschlüssel mit Absicht an mich genommen?

Ich sage dir: Ich tat es nicht.

Doch ich erinnere mich dunkel, dass ich meinen plötzlich vermisste.

Ich sah ihn dann neben dir auf der Theke liegen und steckte ihn ein – jedenfalls hielt ich ihn dafür.

War es in Wahrheit dein Schlüssel?

Warum lag er neben dir auf der Theke?“

„Tat er das? Also habe ich ihn dort verloren.“

„Dabei hatte ich meinen wie üblich in der Tasche, nur unter Taschentüchern verkramt...“

Ach, es geschehen immerzu Dinge, die kein Mensch nachher mehr wirklich erklären kann.

Wahrscheinlich liegt es an meiner ständigen Verwirrung all diese Tage...

Doch warum bin ich so ständig verwirrt?“

Sie näherten sich dem kleinen Stadtpark.

Da hatte Hendrik sie plötzlich auf einer Parkbank erspäht: Die silberweißen, glatt auf die Schulter hängenden Haare mit den zwei Haarklammern waren das untrügliche Zeichen.

Also, die Fahrt vor ihr Haus und das Klingeln an ihrer Haustür erübrigten sich.

Hendrik bat Iris, anzuhalten und mit ihm auszuweichen. Er erntete einen fragenden Blick. Doch er wiederholte nur wörtlich seine Aufforderung.

Er hakte sich bei ihr ein und steuerte direkt auf die Bank mit der älteren Dame zu.

Iris bremste plötzlich den Schritt. „Meine alte Nachbarin.“

Warum machst du das?“

„Sie selbst hat noch nie einen leibhaftigen Engel gesehen, doch schon viele Male davon gehört.“

Mach ihr die Freude!

Sie will endlich mal einen echten Engel sehen.“

„Du bist verrückt.“

„Iris! Das kriegst du doch über dich.

Mach dieser alten Frau eine Freude und sag ihr:
Du lebst!“

„Hendrik, ich kehre um!“

„Iris, nein, ein Engel kneift nicht.

Ich habe sie zwar davon überzeugt, dass ich dich getroffen und mit dir wie mit einer Lebenden gesprochen habe – doch wenn ich den direkten Beweis bringen kann...

Vielleicht wird sie auch vernünftig und sagt sich, lebendig wie sie dich sieht, das muss eine ganz normale Lebendige sein.“

Iris kämpfte noch immer mit sich, wieder war sie entschlossen, einfach umzukehren. Doch die alte Nachbarin hatte sie inzwischen erkannt.

„Iris! Iris! Ist sie es wirklich?“ Sie kniff prüfend die Augen zusammen. Dann strahlte ihr ganzes Gesicht. „Die Iris! Die Iris!“ - Nein, dass ich das noch erleben darf!“

Hendrik hakte sich erneut bei Iris ein und zog sie weiter, mit etwas soldatischem Schritt, jetzt standen sie beide vor ihr.

Die alte Dame starrte auf Iris mit flimmerndem Blick. „Nein, ist das möglich! Ein solches Wunder! – Ich habe schon vieles an Wunderbarem erlebt. Doch dieses übertrifft alles bei weitem!

Ich darf deine Hand fühlen?“

Ihre Finger tasteten zitternd nach Iris Hand.

„Wie aus Fleisch und Blut,“ murmelte sie, „wie ein ganz lebendiger Körper.

Oh, es ist wunderbar! Ich hatte nie geglaubt, dass mir solch ein Wunder je widerfahren wird.

Dies ist einer der wundervollsten Tage in meinem Leben.“

„Sie ist nicht tot,“ sagte Hendrik und zog Iris sanft am Ohrläppchen.

„Eben nein,“ sagte die Dame. „Da haben wir es. Sie hatten mir nicht glauben wollen, als ich Ihnen sagte, die Toten sind gar nicht tot.

Sie sind ganz lebendig, genau wie wir Menschen.

Doch dass sie sich auch wieder sichtbar machen – es ist die große, die ganz große Ausnahme.

Oh, dass ich an diesem Wunder teilhaben darf.“

Ihre Augen umgab ein feuchter Glanz.

Iris zog Hendrik zwei Schritte seitwärts. Sie sprach flüsternd. „Lassen wir sie. Wenn es sie glücklich macht und wenn sie es so glauben will –“

„Du willst einfach so wieder verschwinden?“

„Ja – genau wie ein Engel wieder verschwindet.

Plötzlich ist er aufgelöst und ist fort.

Denkst du, ich habe Lust, ihr diesen ganzen Schwindel von damals zu erzählen?“

„Schwindel? – Es war kein Schwindel. Es war Notwehr.“

Iris trat noch einmal näher, ein Wort der Verabschiedung auf den Lippen.

„Was ich euch unbedingt noch sagen will,“ die Frau lächelte wieder mit beängstigender Güte, „ihr beide seid zauberhaft, wie ihr so beieinander steht.

Einfach zauberhaft, einfach wunderbar.

Könnte Iris noch einmal ein lebender Mensch sein – ich würde sagen: ein Traumpaar.

Schützen Sie diesen jungen Mann, junge Verstorbene! Bleiben Sie immer an seiner Seite!“

Sie wischte sich die Augen.

„Leben Sie wohl, Frau Tanner.“ Iris sprach rau. „Ich erinnere mich gern an Sie zurück. Es waren schöne Jahre mit Ihnen als Nachbarin.“

Sie zog Hendrik weiter den Weg entlang auf die nächste Weggabelung zu, wo eine Reihe hoch gewachsener Büsche sie beide verschwinden ließ.

Hendrik bemerkte, dass sie noch immer eingehakt gingen.

„Du wirst heute Abend wieder im Gartenrestaurant sitzen und auf sie warten?“

„Ja,“ sagte Hendrik.

Sie gingen einige Schritte wortlos.

„Du fürchtest die kleine Hexe in mir, nicht wahr?“

„Die kleine Hexe?“

„Die schnell auch mal lügt und ihren Spaß dabei hat.“

„Das war ein einziges Mal. Und leicht zu durchschauen. Auch warst du nicht wirklich böse dabei.“

„Nicht? Wie willst du das so sicher wissen?“

Ich kann eine äußerst giftige Hexe sein. Du würdest dich wundern.“

„Nur wenn du es spielst.“

„Ich spiele die Hexe?“

Ich sage dir: Du hast keine Ahnung.“

Erneut gingen sie wortlos.

„Sie wollte ein Paar aus uns machen – meine alte Nachbarin auf der Bank.

„Ein Traumpaar...’

Sie ahnt nicht, dass es völlig unmöglich ist.“

„Es ist völlig unmöglich?“

„Ist es das nicht? –

Schließlich: Ich bin eine Verstorbene. Du bist ein normaler Lebender.

Doch auch sonst ist es unmöglich.“

„Unmöglich?“

„Das fragst du jetzt mich?

Es ist unmöglich, weil das Traumpaar du und Adina ist.

Adina hat keine kleine Hexe in sich.

Adina ist der wirkliche Engel.“

„Jetzt übertreibst du.“

„Sie hat dieses Lächeln einer Frühlingssonne, die alles zum Funkeln bringt.“

„Habe ich das gesagt?“

„Ich bin die Mischung. Ich bin nur die grobe Ausgabe.“

„Das habe ich nicht gesagt.“

„Warum es sagen?

Du denkst es.“

„Ich denke es?“ Seine Lippen zitterten einen Moment in Irritation. „Ich lasse es mir nicht gern sagen, was ich denke.

Was kannst du genau davon wissen?

Und was genau kannst du über Adina wissen?

Du hast sie doch gar nicht getroffen.“

„Und du -?“

„Und ich -?“

„Hast du sie wirklich getroffen?“

Wenn du das, was in dem indischen Restaurant geschah, möglicher Weise nur geträumt hast?“

„Geträumt?“

„Ich denke es immer mehr: dass du diese ganze Geschichte geträumt und erfunden hast.“

„Iris, das verbitte ich mir!“ Hendrik verweigerte das Weitergehen. „Ich bin klar im Kopf – anders als diese verwirrte Nachbarin auf der Bank. Ich kann Wirkliches von Eingebildetem unterscheiden.“

„Das glauben alle Träumer von sich.“

Und wo genau liegt wirklich der Unterschied?“

„Traum ist Traum. Hör auf mir diesen Unsinn einzureden: Ich würde Träume für Wirklichkeit halten.“

„Ich finde, dass du es tust.“

Und eigentlich hat es sogar etwas für sich.

Es ist schön, wenn man seine eigenen Traumwelten für etwas Wirkliches halten kann.“

„Jetzt gehst du zu weit!“

Im Klartext heißt das doch nur: Ich bin jemand, der spinnt.“

„Bitte? Ich spreche von Träumen, nicht von Spinnen.“

„Siehst du! Eben das ist der Unterschied.“

Mit Adina würde ich niemals streiten.

Mit dir geht es los nach den ersten zehn Minuten.“

„Mit Adina würdest du niemals streiten?“

Das möchte ich erst einmal sehen.

Wenn ihr dreißig Jahre verheiratet wärt – die Fetzen würden fliegen.“

„Du sagst es selbst: Sie hat keine kleine Hexe in sich.“

„Ja. So ist es wohl. Es ist der Unterschied zwischen uns. Außer diesen zwei Federn.“

Erneut gingen sie wortlos.

„Also – keine Chance für uns?“ Ihre Stimme klang klein und etwas verhuscht.

„Keine Chance – worauf?“

„Freundschaft. Zusammensein.“

„Freundschaft – gern. Warum nicht Freundschaft?

Ein ganzes Leben lang, gern.“

„Gewissermaßen als Schwägerin? –

Fehlt leider nur die Braut.“

„Können wir nicht endlich Frieden machen mit diesem Thema?“

Sie schwiegen eine längere Zeit.

„Wenn sie nun nie wieder auftaucht – Adina – heute nicht, morgen nicht, an keinem Tag - ?“

„Ich warte trotzdem auf sie.“

„Sie ist abgereist.“

„Bitte?“

Von wem weißt du das?“

„Mein Geheimnis.“

„Du lügst.“

„Sie ist abgereist.“

Ich habe ein Bild von ihrem Ashram gesehen. Sie stand davor. Sie ist wieder dort.“

„Du willst sagen, das hast du geträumt?“

„Geträumt, ja.“

Ein sehr realistischer Traum.“

„Und du wirfst mir vor, ich verwechsele Traum mit Wirklichkeit!“

„Es hat auch seine positiven Seiten, so sagte ich. – Ach, es könnte alles so einfach sein.“

„Einfach?“

„Verlieb dich einfach in mich!“

„In dich?“

„Nimm mich!“

Ihre Augenlider senkten sich, und es war wie eine abwinkende Handbewegung.

„Ich weiß es - mir fehlen die beiden Federn.“

Sie sprach mit gesenktem Kopf. „Nein, ich kann dir nicht sagen, ob Adina abgereist ist.“

Ihre Stimme wurde plötzlich leise und sanft. „Doch dieses eine sollst du noch wissen, so ist es tatsächlich: Seit Jahren habe ich diese Träume – ich sehe eine junge Frau vor einem Ashram stehen – sie gleicht völlig mir selbst, und dann frage ich mich: Bin das möglicher Weise ich?“

Hendrik nickte. Ein sanftes und leises Nicken. Er wollte keinen Kommentar folgen lassen.

Wieder schwiegen sie für einige Schritte.

„Ich weiß nicht, ob Adina schon fort ist.

Geh ins Restaurant und warte auf sie.

Und ich danke dir.“

„Du dankst mir? Wofür?“

„Für die Freundschaft, die du mir weiter versprochen hast.“

Zauber

Wieder war es acht Uhr, als Hendrik im indischen Gartenrestaurant eintraf.

Der bekannte Anblick: die traurig leeren Tische.

Er nahm Platz.

Er hatte es Iris gesagt: Er würde wiederkommen, wieder und wieder, und warten, Abend für Abend.

Die nahende Nacht tauchte den Garten allmählich in Dämmerung.

Dämmerung und dunkle Gedankenschleier.

Gedankenschleier, Träume, in denen er trieb.

Als er wieder aufblickte, war alles verändert.

Eine Frau hatte am Nebentisch Platz genommen.

Sie lächelte ihm zu.

Er lächelte zurück.

Sie hatte die Feder im Haar.

Sie hatte die Feder in ihrer Bernsteinkette.

Er fühlte ein Schweben, ein Taumeln.

Er setzte sich ihr gegenüber, mit zeitlupenhafter Behutsamkeit.

„Adina --“

Es war noch wie ein ungläubiges Stammeln.

Sie lächelte.

„Endlich!“

Wo bist du solange gewesen?“

Einige Augenblicke verstrichen, ehe sie sprach.

„Was ist wichtig daran? Ich bin hier.“

Entzücken.

Verzauberung.

„Du bist es. Ich sehe die Federn.“ Er war aufgeregt wie ein Kind.

Seine Gedanken wirbelten durcheinander. So unendlich viel war geschehen.

„Ich konnte dich nicht anrufen. Ich war verzweifelt. Ich hatte deine Nummer verloren.“

Am nächsten Abend, dann auch gestern, auch vorgestern habe ich hier gesessen und gewartet auf dich.

Warum bist du nicht selbst wieder an diesen Ort gekommen?“

Lächeln.

„Du bist es! Ich sehe die Federn.“

„Es waren einmal deine.“

„Ja – ich habe es plötzlich geträumt. Ein Mittsommernachtsfest.“

„Vieles was wir träumen, ist in Wahrheit nur eine Erinnerung.“

Hendrik rieb sich die Brauen. Noch immer hatte er Mühe, seine Gedanken zu ordnen.

„Du lebst bei deiner indischen Mutter.“

Auch deine Zwillingsschwester habe ich inzwischen kennen gelernt.

Sie wusste nichts von dir.

Hast du jemals von ihr gewusst?“

„Ich werde es dir erzählen.“

Lächeln. Verzauberung.

„Wo warst du all die vergangenen Tage?“

„Du hast mir viel Arbeit gemacht.“

„Arbeit? Wie meinst du das?“

Der Kellner trat an den Tisch.

„Was willst du essen?“ Sie hatte die Speisekarte geöffnet.

„Sage, was du willst!“

„Ein neues indisches Gericht?“

Sie deutete für den Kellner auf den Namen eines Gerichts, dann auf eine indische Nachspeise.

„Diesmal ein Ananassaft?“

„Ein Ananassaft.“

„Alles was du trinkst.“

Der Kellner entfernte sich.

„Du willst mit mir kommen?“

Nach Indien?

In meinen Ashram?“

Sie lächelte.

„In deinen Ashram?“

„Dort wohne ich.“

Du weißt es bereits.

Mit meiner Adoptivmutter.

Seit achtzehn Jahren. Seit sie aus Deutschland wieder zurückkehrte nach Indien.“

Sie lächelte.

„Ein Ashram – das ist so ein Ort, wo man tagelang betet und meditiert?“

„Täglich betreuen wir Dutzende von Bedürftigen dort. Kranke und Hungernde.“

Wir essen Reis und Gemüse. Chilisaucen und Curry. Und Mangos. Kein Fleisch.“

„Niemals Fleisch?“

„Niemals Fleisch.“

„Wäre es dir genug?“

Sie lächelte.

„Adina – wie habe ich von diesem Moment geträumt.“

Hier sitzt du wieder, mir gegenüber.“

„Höre, Hendrik.“

Diese Feder in meinem Haar - diese Feder in meiner Halskette -- Ich habe sie immer bei mir getragen, seit du dieses kleine Mädchen geküsst hast.

Ich hatte dich nie vergessen.

Vor wenigen Wochen erfuhr ich von meiner Mutter, dass ich eine Zwillingsschwester in Deutschland habe. So fasste ich den Entschluss, nach Deutschland zu fliegen und sie kennen zu lernen.

Und ich wusste: Auch du lebst hier.

Meine Mutter warf ein indisches Orakel aus. Sie ist eine Meisterin darin – wie sie in vielem eine Meisterin ist. Die Steine, die sie wirft, fallen immer korrekt oder es gelingt ihr doch immer die korrekte Deutung. Ich lerne es noch.

Sie sagte mir auch etwas zu dir: Du wirst in diesen Tagen ebenfalls hier in der Stadt sein. Es hat einen tieferen Grund. Allerdings: Du würdest dich in diesen Tagen in einer großen Gefahr befinden – die du selber nicht wirklich sehen willst, Es wäre gut, wenn ich dich treffe und von dieser Gefahr zu dir spreche. Und es wäre gut und wichtig, weiter ein schützendes Auge auf dich zu richten.

Meine Reise hatte noch andere Gründe. Ich sollte eine Reihe von früheren Freunden meiner Mutter besuchen und einen Ashram einweihen. Alles das habe ich auch getan.

Doch der hauptsächliche Grund warst du.
Und meine Zwillingsschwester.

Ich habe mit einer Freundin meiner Schwester telefoniert. Drei Stunden gewiss. Sie erkannte die Stimme meiner Schwester und ich korrigierte sie nicht. Sie erzählte mir ‚mein ganzes eigenes Leben‘ – das doch das meiner Zwillingsschwester war. Es war ein trauriges Leben – verglichen mit meinem. Ein Leben mit frühen Toden und Abschieden und vielen Enttäuschungen, vor allem in allen Liebesdingen hatte sie nur Trauriges und Enttäuschendes erlebt.

Da dachte ich an dich, den ich inzwischen wieder getroffen hatte.

Und den ich so gern gleich wieder zu lieben begonnen hätte...

Willst du es hören?

Auch ich war verzaubert.

Ich wusste ja, wer du warst. Doch ich war verzaubert über alle Erwartung hinaus.

Willst du mich weiter anhören?

Wenn du mich lieben kannst – so sagte ich mir -“ sie zögerte einen Moment. „Dann wirst du gewiss auch sie, meine Schwester, lieben.“

„Iris?“

Hendrik lehnte sich zurück, er schüttelte konsterniert den Kopf. „Iris,“ wiederholte er. „Sie ist nicht du!“

„Nein.“

Doch auch wenn wir nie von einander wussten und in getrennten Ländern aufwuchsen –

wir beiden Schwestern sind uns ganz nah.

Wäre es anders, ich hätte nicht -“

Sie senkte einen Moment schweigend den Kopf.

„Willst du mehr hören über diese Dinge? über das, was du selbst manchmal so sonderbar in diesen vergangenen Tagen erfahren hast?

Iris tat Dinge, von denen sie nicht wusste, dass sie sie tat.

Dann war ich es – der diese Dinge tat, in ihrem Kopf.

Sie legte sich eine Bernsteinkette um den Hals.

Sie stieg in ein Taxi, ohne klar zu wissen warum

Ich vermied es, sie ernsthaft in Gefahr zu bringen.

Doch ich sah dein Leben bedroht.

Es war ernsthaft bedroht – viel ernster, als du es selber begriffen hast.

Du fragst, wie kann ich das wissen?“

Sie zeigte auf die Feder in ihrem Haar, die zweite an ihrer Halskette.

„In Indien wissen wir, dass jeder Gegenstand Spuren trägt, die Spuren dessen, in deren Händen er war... Sie lassen sich verfolgen. Man tut es besser niemals aus Neugier. Neugier vergiftet die Spur. Man tut es aus Liebe. Wenn es aus Liebe geschieht, hat man die Erlaubnis dazu. Die Federn sagten mir, wann du in Gefahr warst und – dann baute ich eine Mauer aus Schutz um dich.

Das wirst du schwer verstehen. Doch auch das lehrte mich meine Mutter. Man kann magische Wände bauen, als Schutz, nur aus Gedanken.

Sie wirken. Wenn es gelingt - dann arrangiert sich alles von selbst. Mit diesen Wänden aus Schutz ziehst du heran, was dich schützt. Das andere stößt du ab. Es ist wie ein geheimnisvoller Magnetismus – man glaubt es erst, wenn man es mehrmals erfahren hat.

Ob es immer Iris war, wenn du sie irgendwo in den Straßen entdecktest?

Ich kann es selber nicht sagen.

Deine Suche nach ihr war so intensiv, dass du bereit warst, sie überall zu entdecken.

Übrigens: Auch ich habe in meinem Reisegepäck mein kleines indisches Orakel.

Und dieses Orakel sagte mir: dass du noch lange leben sollst.

Vielleicht hätte ich mich gar nicht so sehr sorgen müssen um dich...

Leider gelang es mir erst spät, dich und Iris zusammenzubringen.“

„Du wolltest uns zusammenbringen?“

„Hendrik – was ich dich fragen will:

Iris – sie hat so viel Enttäuschendes in der Liebe erfahren.

Kannst du sie nicht lieben – so wie du mich lieben wolltest?“

„Iris tauschen mit dir?

Endlich habe ich dich wieder gefunden!

Adina, ich liebe d i c h !

Dich tauschen – nein, das kannst du nicht ernst meinen!“

Adina verschwand in ihr Lächeln hinein.

„Du willst mit mir kommen?

Nach Indien?

In meinen Ashram?“

Es waren genau die schon einmal gesprochenen Worte. Und zunehmend begleiteten diese Worte ein sanftes Wiegen des Kopfes, ein sanftes liebevolles Kopfschütteln.

„Meine indische Mutter ist streng. Sie kann Unglaubliches. Sie hat eine meisterliche Disziplin, in allem. Manches was ich dir von ihr erzählen könnte, würde für dich wie eine Geschichte aus „Tausend-und-eine-Nacht“ klingen.

Eben bereitet sie die Eröffnung eines zweiten Ashrams in einem Nachbarort vor. Und ich soll allmählich ihre Nachfolge in dem ersten antreten.

Hendrik, es ist nicht dein Weg.“

Wieder hielt sie schweigend den Kopf gesenkt.

„Hendrik – ich liebe euch beide so sehr: meine Schwester und dich.

Ich wünschte so sehr, dass ihr beide euch lieben könntet.“

„Und du?“

„Du fragst -?“

Ja.

Ich werde dich vermissen, Hendrik.

Doch so wenig ich bei dir bleiben kann, so wenig kannst du mir in den Ashram folgen.“

In Hendriks Stimme zitterte Protest. „Das sagst du so! Und wenn ich es doch versuchen will?

Lass dir sagen: Ich will.

Gibt es eine Vorschrift in eurem heiligen Indien, dass eine Frau im Ashram als Nonne leben muss?“

„Die gibt es nicht, Hendrik, nein.“ Sie lächelte.

„Doch wenn ich dich liebe, Hendrik, dann muss ich dir sagen: Es ist nicht dein Weg.

Dein Leben ist hier, deine Aufgaben sind hier.

Und Iris könnte dir eine große Hilfe sein.

Und mehr noch du ihr.“

„Das heißt: Wir treffen hier nur noch einmal zusammen, um uns zu verabschieden?“

In Hendriks Stimme lag Bitternis.

„Wenn du sagst, dass du uns liebst – deine Schwester und mich – dann meinst du es so, wie man eine Schwester liebt und so wie man einen Bruder liebt?

Eine Liebe so wie zu einem Bruder – das ist mir zu wenig, Adina.“

„Es ist nicht wenig, Hendrik.

Es ist alle Liebe, die ich aufbringen kann.

Es ist so viel Liebe, wie du dir nur vorstellen kannst.

Nein Hendrik, es fällt mir nicht leicht.

Ich reise nicht mit leichtem Herzen zurück.

Doch ich würde unendlich erleichtert reisen, wenn ich wüsste, dass du und meine Schwester sich lieben und ein glückliches Paar werden.“

„Das alles verstehe ich nicht.

Man liebt einen anderen nicht, um ihn mit einem anderen glücklich zu sehen.“

„Doch Hendrik.

Auch dies ist Liebe. Ich stelle sie nicht über andere Formen der Liebe. Liebe hat so unendlich viele Facetten.

Eine davon ist diese.“

„Und du selbst bist sicher, du wirst glücklich sein, wenn Iris, deine Schwester, und ich -“

„Meine Schwester wird glücklich sein.

Und mehr und mehr bald auch du.“

„Ich fragte nach dir.

Immer weichst du mir aus. Immer sprichst du vom Glück der andern.“

„Ich weiß, dass ich auf Dauer unglücklich wäre – hier.

Ich weiß, dass du unglücklich wärest – in der heiligen Stille eines Ashrams, Tag für Tag.“

„So ist es unsere Verabschiedung...“

Wieder schwang diese Bitternis in seiner Stimme.

Er vermied es sie anzusehen.

Sein Blick hing an der Bernsteinkette um ihren Hals.

„Diese Bernsteinkette - sie war ein Abschiedsgeschenk unserer leiblichen Mutter – ihr Sterbegeschenk. Sie hatte zwei davon, die andere erhielt Iris.

Vielleicht hatte sie eine Hoffnung dabei: Dass wir uns an diesen Ketten wiedererkennen – wenn uns irgendetwas trennen sollte.

Und so geschah es ja, dass wir getrennt wurden.“

Sie schwieg wieder kurz. „Meine indische Mutter dachte darüber nach, beide Mädchen zu adoptieren.

Doch ihr Orakel sagte ihr etwas anderes.

Iris war nicht für ein Leben im Ashram bestimmt.

So wie auch dein Leben nicht, Hendrik.“

„Und deines war es?“

„Meine Antwort ist: Ich bin glücklich dort.“

Hendrik nickte, mit wieder gesenktem Kopf.

„Darf ich dir dann und wann eine Mail schicken?

Wirst du mir antworten?

Oder genügt es dir, wenn du meine Federn hast und ab und zu meiner ‚Spur folgen‘ kannst, wie du es nennst.“

„Du kannst es ebenfalls lernen.

Soll ich dir etwas zurücklassen von mir?

Hier, ein seidenes Taschentuch.“

Sie zog es aus ihrer Tasche, mit einem heiteren Lachen, und reichte es ihm.

„Du wirst sehen, es funktioniert. Freilich, man muss eine Weile üben.“

„Ich ahne, dass ich dafür Stunden mit eiserner Disziplin meditieren müsste. Wie deine indische Mutter sie hat.

Eiserne Disziplin – über Wochen und Jahre.

Da überschätzt du mich, glaube ich.

Nein, da bevorzuge ich doch eine Mail.

Wirst du mir antworten?

Das Seidentuch nehme ich gern.

Ich werde es jede Nacht neben mein Kopfkissen legen.“

„Gern, ich schenke es dir.

Übe trotzdem ein bisschen.

Denke, ich liege genau neben dir.

Plötzlich wird es geschehen. Plötzlich wirst du mich sprechen hören in deinem Kopf.“

„Gut. So bald es geschieht, werde ich es dir mitteilen, mit einer Mail.“

„Es war nicht so gemeint, dass du mit einer Mail bis zu diesem Augenblick warten musst.“

Zu einer Mail freilich muss ich dir sagen, dass wir in unserem Ashram nur einmal wöchentlich in dieser Form ‚mit der Welt kommunizieren.‘

Nur jeden Mittwoch. Dann wieder tun wir es mit Ausdauer und Hingabe. In den alten Mythen ist es der Tag des Merkur, des geflügelten Götterboten.

Dies heißt nicht, dass wir uns dem technischen Fortschritt verweigern - nur dann wenn es Überfluss bedeutet und zur Ablenkung wird.

Und: In Indien hat alles einen anderen längeren Atem. Und erst recht das Leben in einem Ashram.“

„Doch an einem solchen Mittwoch wirst du mir antworten?“

„Sicher werde ich das.“

„Und Iris -?“

Willst du sie nicht auch selbst kennen lernen?“

„Oh ja. Morgen ist unser Tag.“

Sie weiß es noch nicht.

Doch es ist alles dafür arrangiert.

Morgen werde ich einfach vor ihrer Tür stehen.

Sie wird mir öffnen und ich werde sie einfach umarmen.“

Indien

Sechs Monate später.

Dieses riesige Indien war anders.

Man konnte eine Adresse in den Händen halten und fuhr doch stundenlang suchend durch die Gegend und kam nicht an.

Man glaubte einen Ort erreicht zu haben, der aber hatte schon wieder seinen Namen gewechselt. Oder er hieß verwechselbar ähnlich wie ein anderer Ort.

Gut, dass man sie vorgewarnt hatte, den gebuchten Jeep mit vielen Kanistern Benzin vollzuladen. Auch das Auffinden einer Tankstelle war in dieser Gegend ein Glücksspiel.

Gut, dass Hendrik mit seinem indischen Bekannten schon im Morgengrauen aufgebrochen war. Sie hatten eine Fahrzeit bis zum Mittag vorausgerechnet. Jetzt neigte sich der Tag bereits dem Abend zu.

Immer nochmals eine Wegstrecke durch Tropenwald, manchmal war es eine Straße, manchmal nur ein Pfad durch niedergeschlagenes Unterholz.

Plötzlich ein See. Ein Felsenvorsprung führte darauf zu.

Von blühenden Büschen eingerahmt lag ein Ashram. Eine schwebende Flötenmelodie füllte die abendliche Luft, sie kam von der Terrasse einer dicht daneben liegenden kleinen Hütte.

Alles lag im Licht der glühenden Abendsonne.
Kein menschlicher Laut. Unendlicher Friede.

Der Jeep hatte zwischen zwei Palmen einen Parkplatz gesucht.

Eine junge hellhaarige Frau im Sari trat aus dem Ashram, schlank, lächelnd, in strahlender Schönheit.

„Adina!“

Sie nickte, sie lächelte.

„Hier also wohnst du.“

„Hier wohne ich.“

„Seit deinem siebenten Lebensjahr.“

„Seit deine Mutter aus Deutschland zurückkehrte.“

„Willst du unseren indischen Begrüßungssatz hören? Man verneigt sich und legt die Handflächen vor der Brust zusammen. Dann sagt man sagt:

„Ich grüße und ehre Gott in dir. In Gott ist alles eins.““

„So begrüßt man sich hier?“

„Nicht nur in unserem Ashram.“

Die Begrüßung hat sich weit verbreitet, überall in der Gegend.

Und nachdem man es gesagt hat, umarmt man sich.“

„Und das dürfen wir jetzt?“

Er stand inzwischen direkt vor ihr, sie schlossen sich fest in die Arme.

„Noch vor Sonnenaufgang sind wir aufgebrochen,“ sagte Hendrik. „Was ich dir sagen muss: Es war verdammt schwierig, hierher zu finden.“

Und auch mit dem Handy klappte es nicht.

Ein Funkloch am anderen.

Auch sollte der genaue Tag eine Überraschung bleiben.“

Die indische Mutter von Adina war jetzt gleichfalls aus dem Ashram getreten. Freundlich nickend. Sie blieb zunächst an der Tür stehen.

Hendrik blickte Adina plötzlich zweifelnd an.

„Keine Überraschung – ?“

Adina lächelte wieder. „Nicht bei einer indischen Mutter wie ich sie habe.“

„Hat sie wieder ihr indisches Orakel zum Einsatz gebracht?“

Ihr wusstest es beide?“

Es folgte ein kurzer Blickwinkel zwischen Adina und ihrer Mutter.

„Manche Dinge muss man nicht aussprechen.

Man liest sie im Kopf des andern.“

Die ältere Frau war inzwischen ein paar Schritte aus der Tür getreten. Ein schwer beschreibbarer Zauber lag auf dieser Erscheinung, etwas Hoheitliches, Unnahbares – und doch ein Leuchten von Liebenswürdigkeit und selbstverständlicher Güte: der ganze Glanz einer noch nicht versunkenen „indischen Märchen-Yogi- und Zauberwelt“.

„Darf ich euch Chanaka, meinen indischen Freund, vorstellen?“

Hendrik winkte Chanaka aus dem Jeep heran.

Adina verneigte sich und sprach dieselben Begrüßungsworte, nun in einer indischen Sprache. Chanaka war diese Begrüßung offenbar bekannt, und auch diesmal endete alles mit einer Umarmung.

Jetzt war die indische Mutter bei ihnen.

Bei Hendrik sprach sie die Begrüßungsworte in akzentfreiem Deutsch; bei Chanaka gleichfalls in einer indischen Sprache.

„Es ist bereits die Zeit nach der Abendandacht,“ sagte Adina. „Viele Leute besuchen uns während des Tags. Doch nach der Abendandacht verabschieden wir sie.“

Ihr seid genau im richtigen Moment bei uns eingetroffen.

Wenn ihr hier Rast machen und eine Mahlzeit einnehmen wollt, ist auch dein indischer Bekannter herzlich eingeladen.

Und wenn ihr einen Schlafplatz braucht für die Nacht, dann können wir euch die kleine Hütte anbieten.“

„Jemand spielt dort eine Flöte.“

„Ja, unser Hausjunge. Er ist zwölf. Doch das Spiel mit der Flöte beherrscht er schon meisterlich.“

Mutter und Tochter sahen sich wieder an.

Beide hatten sich über den weiteren Verlauf des Besuchs bereits geeinigt.

Die Mutter würde das Essen zubereiten, Adina sollte Zeit für ihren Gast haben.

Adina griff Hendrik bei der Hand und führte ihn auf den Felsenvorsprung zu.

„Seit deinem siebenten Lebensjahr wohnst du hier – und hast diesen Ort niemals verlassen?“

„Oh nein! Meine Mutter hat mir die großen Städte Indiens gezeigt. Sie ist eine Welt-erfahrene Frau.“

Doch Indien selbst habe ich nur ein einziges Mal verlassen, und nur für eine Reihe von Tagen.

Und das sind diese Tage, die du kennst.“

Sie hatten auf dem Felsenvorsprung Platz genommen. Sie blickten auf den See, der in samtrotten Wellen glitzerte.

„Danke, Hendrik, für deine Grüße, so zuverlässig, einmal in jeder Woche. Ich habe mich jedes Mal im Voraus darauf gefreut. Ich sage es nicht so dahin. Es hat mir etwas bedeutet.

Du hast mir selten etwas zu Iris mitgeteilt.“

„Das habe ich Iris selbst überlassen.“

„Ja. Und sie hat es auch in regelmäßigen Abständen getan.

Sie ist sehr glücklich mit dir.

Es ist, was ich wollte.“

Ihr Blick schweifte liebevoll zu seinem Gesicht. „Es ist euch beiden schließlich gelungen...“

„Und von unseren manchmal lautstarken Auseinandersetzungen schreibt sie dir nichts?“

„Kein Wort, nein. Nur dass sie dich liebt. Und dass ihr vieles gemeinsam unternimmt.“

Hendrik blickte auf den See, ganz versunken in den Zauber des Augenblicks, in den Klang ihrer Stimme.

„Du warst damals mein Schutzengel. Ich weiß es inzwischen.“

„Ich bin es immer.

Für dich. Für andere. Für dich.

Eben deshalb muss ich an diesem Platz bleiben.“

Sie schickte ihr Lächeln auf den See, und es war, als lächelte der See in funkelnden Farben zurück.

„Alles was dich trennt von mir, ist eine kleine Entfernung.“

Große Entfernungen gibt es nur, wenn die Seelen sich fern sind.

Du kannst nicht fern sein.“

Aus dem Dickicht trat plötzlich ein mächtiger Elefantenbulle. Er war sich seiner majestätischen Größe bewusst. Er trompetete dröhnend in den rot glühenden Abendhimmel hinein.

X X X X

Henrik war zu seinem indischen Freund und dessen Familie zurückgekehrt, in die üppig ausgestattete Kolonialzeitvilla.

Dessen Bruder war währenddessen eingetroffen und stellte ihm seine Frau und seine Kinder vor: drei indische Jungen, Drillinge.

Ihre Namen: Ranesh, Saresh, Maresh.

Die drei verneigten sich artig, mit vor der Brust zusammengelegten noch oben gerichteten Händen.

Wenig später saßen sie alle um einen reich mit indischen Speisen gedeckten Tisch, Chanaka hatte eine CD eingelegt, durch die warme Mittagsluft schwebten Flöten- und Sitar-Klänge.

Hendrik stieß seinem indischen Freund leicht in die Seite: „Du kannst dich erinnern – auf jenem Marktplatz die Schaustellertruppe? Die beiden Mädchen, die ihre ‚Gedankenpost‘ austauschten?“

Der indische Freund nickte.

„Wir machten den Test,“ sagte Hendrik.

„Es hat funktioniert.“ *)

Die Drillinge hatten mit der Mutter etwas vorbereitet – eine Überraschung für den Gast: einen indischen Tanz.

Der Vater wechselte die CD.

Was folgte, war eine absolut hinreißende Vorstellung: Die drei kleinen vierjährigen indischen Buben bewegten sich zu der indischen Tanzmusik, konzentriert und exakt nach den einstudierten Tanzschritten, und doch ganz grazil, mit kindlichem Elan, mit schwebender Leichtigkeit.

X X X X

*) *(Die manchmal paranormal erscheinenden Phänomene – auch an anderer Stelle - sind nicht ausgedacht.*

Der Autor hat sie in den meisten Fällen selbst erlebt oder doch gründlich recherchiert.)

X X X X

Hendrik hatte das Taxi verlassen und trat in den Flughafen ein.

Er griff sein Handy.

„Iris?“

Eine warme weibliche Stimme antwortete: „Hendrik -?“

„Iris, ich bin in zehn Stunden zurück.

Gibt es etwas Gutes zu essen?“

„Lass dich überraschen.“

„In jedem Fall bleibst du wach?“

Sie hatte ihre Art, durch das Handy zu nicken, in jedem Fall hieß es „ja“. „Und du vergiss nicht, falls du selber im Flugzeug einschlafen solltest, rechtzeitig auszusteigen.“

Hendrik hatte es wieder an einen Fensterplatz geschafft.

Unter ihm indischer Tropenwald. Wechselnd mit Reisfeldern. Gelegentlich Flussläufe und kleine Seen. Verstreute Dörfer.

Dort unten gab es irgendwo einen See. Ein roter Felsenvorsprung führte auf ihn zu.

Dort gab es einen Garten mit einem Ashram und einer kleinen Hütte daneben.

Zwei Frauen in weißem Sari hatten dort ihr Zuhause. Eine Inderin. Und eine junge Frau, hellhäutig, schlank, mit blondem Haar.

In Hendrik klangen Adinas Worte nach.

„Alles, was uns trennt, ist eine kleine Entfernung.“

Große Entfernungen gibt es nur, wenn die Seelen sich fern sind.

Du kannst nicht fern sein.“

Inhaltsverzeichnis:

Indien

Ein Ashram auf der Erde,
ein Flugzeug hoch am Himmel

Zwei Wunderkinder

Ein tödlicher Unfall

I

Der unbekannte Informant

II

Ein schweißnasser Notar

Der Blitz der Verzauberung

III

Der Verzweifelte

Der Freund mit dem Joint

Die jung Verstorbene

IV

Die Frau mit der Bernsteinkette

Der Mann mit den Karatehänden

V

Blackout

Der rote Renault

In der Höhle des Wolfs

VI

Eineinhalb Schluck Gift

Die beiden Hübschen

VII

Die junge Frau mit der Bernsteinkette
an der Theke

Ein Rendezvous im Bahnhofscafé

Der Stalker

VIII

Die zweite Serviette

Ein Mittsommernachtsfest

Die Entbindungsstation

Die spurlos Verschwundene

Schlüsseldienst

IX

Keine Zeit für Furcht

Heldengeschichten

Die Kunst des Verliebens

Zauber

Indien